

L. gen.

42

yb

L. gen.

42⁹⁸

Hermann

Das
Problem der Sprache
und seine
Entwicklung in der Geschichte.

Von

Conrad Hermann,

Dr. ph. u. a. o. Professor an der Universität Leipzig.

Dresden,

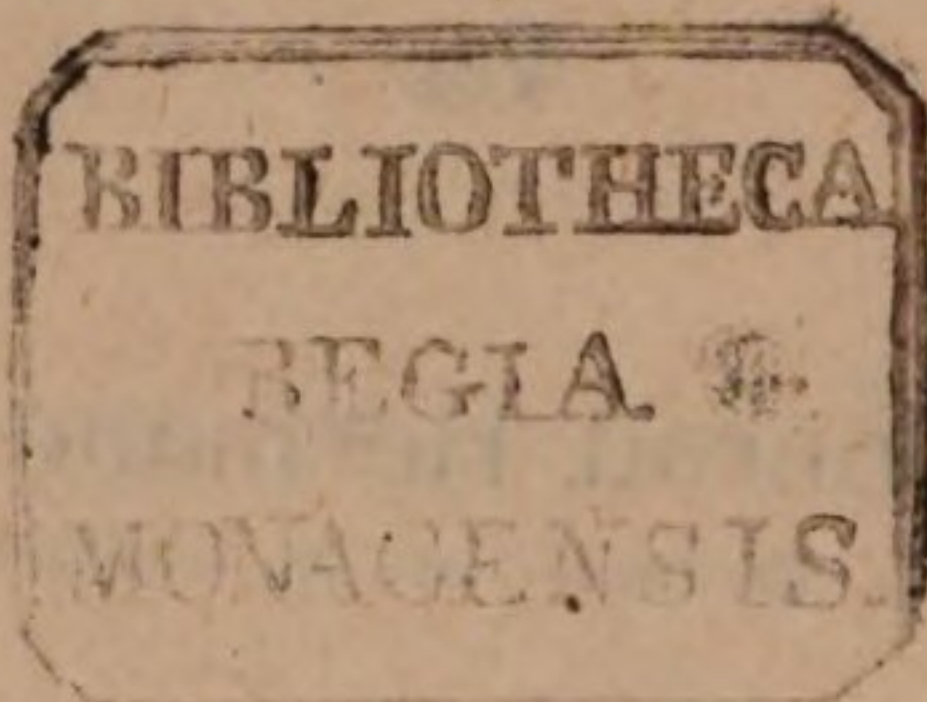
Verlagsbuchhandlung von Rudolf Kuntze.

1865.

29-139

Problem der Sprache

Entwicklung in der Geschichte



Strasbourg

Verlag des Buchhandels von H. K. K. K.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite.
1. Die Sprache, der Mensch und das Kunstwerk	1
2. Das Problem der Sprache und seine Geschichte	2
3. Die Physiker und Thetiker des Alterthums	5
4. Die allgemeinen Verhältnisse der Sprachwissenschaft bei den Griechen	8
5. Plato, Aristoteles und die spätere Zeit	12
6. Die Frage nach dem göttlichen und dem menschlichen Ursprunge der Sprache	22
7. Die allgemeinen Verhältnisse der Sprachwissenschaft in der neuen Zeit	24
8. Die Wissenschaft von der Sprache als eine Naturwissenschaft	31
9. Die beiden Standpuncte der Philologie und der Glossologie	38
10. Die Sprache in ihrem Verhältniss zur menschlichen Freiheit	40
11. Monboddo und Adelung	42
12. Die Sprache als <i>ἔργον</i> und als <i>ἐνέργεια</i>	44
13. Herder, W. von Humboldt und Jacob Grimm	46
14. Die Sprache nach Ursprung, Inhalt und Form	50
15. Das classische und das romantische Princip in der Sprachwissenschaft	52
16. Die philosophische und die historische Erkenntniss der Sprache	54
17. Die Logik und die Grammatik	56
18. Das allgemeine Princip der Verwandtschaft der Sprachen	58
19. Die Entstehung der Sprache im Menschen	60
20. Die Aufgabe und das Princip der Sprachschöpfung	62
21. Die Sprache und die Begriffsschrift	66
22. Die ältesten Wurzeln der Sprache	69
23. Die Sprache als eine leiblich-geistige Individualität	71
24. Die allgemeine Bedeutung des Lautsystemes der menschlichen Stimme	73
25. Die Sprachwissenschaft nach ihrem allgemeinen Zusammenhange mit der Philosophie	75

	Seite.
26. Die allgemeinen Verschiedenheiten des Baues der Sprachen	78
27. Das allgemeine Princip der Geschichte der Sprache	85
28. Das Princip der Flexion	87
29. Das Versmaass und die Schrift	92
30. Die Schriftsprache und der Dialekt	93
31. Der Begriff einer vergleichenden Wissenschaft vom <i>λόγος</i> der Sprache . . .	96
32. Die Theorie des Satzes	104

1. Die Sprache, der Mensch und das Kunstwerk.

Die Sprache ist für unser Erkennen ein ganz ähnliches Problem als der Mensch selbst. So wie der Mensch eine einheitliche Verbindung ist von Seele und Leib, ebenso ist die Sprache eine solche von geistigem Gedanken und sinnlichem Laut; — das höchste Problem in Bezug auf den Menschen ist dasjenige der Frage nach dem Zusammenhange dieser seiner beiden Hälften; denn der menschliche Körper an sich ist nichts als ein natürlicher oder organischer Körper wie ein anderer und doch ist derselbe zugleich der Träger und das Gefäß eines von der Körperwelt schlechthin verschiedenen Lebensinhaltes, desjenigen seiner Seele; — ebenso aber ist auch der Laut der Sprache nur ein hörbarer sinnlicher Ton wie ein anderer und doch bedeutet oder vertritt dieser Ton für uns die reine geistige Abstraction des Gedankens. Der Mensch und die Sprache sind beides eine lebendige Synthese von geistigem Inhalt und sinnlicher Wirklichkeit oder Form; auch bei der Sprache aber ist die innerste Hauptfrage die nach dem bedingenden Grunde des in ihr gegebenen Beisammen dieses doppelten verschiedenen Principes.

Noch etwas Drittes ist es, was sich dem Menschen und der Sprache unter dem angegebenen Gesichtspunct als gleichartig an die Seite stellt, die Sphäre der Kunst oder des specifischen Schönen. Auch ein jedes Kunstwerk ist an sich eine blosse Zusammenstellung sinnlicher Verhältnisse und Theile; doch aber schliesst dasselbe einen rein geistigen Gehalt, eine bestimmte allgemeine ästhetische Idealsanschauung in sich ein. Auch das Kunstwerk hat so wie der Mensch gleichsam eine Seele, die uns aus der ganzen Ordnung seiner einzelnen Beschaffenheiten entgegen leuchtet und durch die es sich von jedem niederen oder gewöhnlichen sinnlichen Ding unterscheidet. Unser ganzes Interesse am Schönen ist auf das Verständ-

niss dieses idealen Gehaltes seiner sinnlichen Form oder Erscheinung gegründet; — der Mensch, das Kunstwerk und die Sprache sind alles dreies zugleich geistiger und sinnlicher Art; das anthropologische, das ästhetische und das linguistische Problem ist deswegen auch seinem innersten Grunde nach eines und dasselbe, weil es sich hier überall um die Erkenntniss einer untrennbaren Vereinigung zweier vollkommen verschiedener Sphären des Daseins handelt.

Alle noch so genaue anatomische und physiologische Zergliederung des menschlichen Körpers wird nicht im Stande sein, uns die Frage nach dem Sitz und dem Wesen der Seele genügend zu beantworten. Es giebt ebenso keinen flacheren Gedanken als den, dass sich unser ganzes Interesse am Schönen allein auf ein blosses Wohlgefallen an seinen äusseren sinnlichen Formen oder Verhältnissen als solchen gründe; das in neuerer Zeit Mode gewordene mechanische Ausmessen dieser Verhältnisse ist ebenso durchaus ungeeignet, uns über die wahre Natur des Schönen selbst einen Aufschluss zu gewähren; auch ein grammatischer Satz oder eine Periode ist an sich eine bloss formelle Zusammenstellung einzelner Worte der Sprache und doch schliesst diese Zusammenstellung immer einen geistigen Gedanken oder etwas Logisches in sich ein; ebenso aber ist auch die Form des Schönen immer der bedeutsame Ausdruck eines weiteren in ihr liegenden geistigen Inhaltes. Auch die ganze neuere vergleichende Etymologie oder Physiologie der Sprache selbst aber ist noch keinesweges die einzige unbedingt wahre und vollkommene Wissenschaft über dieselbe; der sinnliche Empirismus allein ist überall bloss die eine Hälfte des Wissens vom Menschen, von der Kunst und von der Sprache; nur aus dem Geiste kann dasjenige, was geistig ist, seiner vollen und eigentlichen Wahrheit nach begriffen werden.

2. Das Problem der Sprache und seine Geschichte.

Dass die Sprache überhaupt und als solche, d. h. nach ihrem ganzen Begriff und ihrer Stellung zum Menschen ein Problem für uns sei, an dieser Thatsache gehen wohl viele nicht bloss unter den Gebildeten und den Gelehrten, sondern selbst unter den Philologen gleichgültig vorüber.

Der Besitz der Sprache versteht sich freilich aus dem blossen Begriffe des Menschen von selbst; ziehen wir die Sprache ab vom Menschen, so bleibt eben nichts übrig als das Thier; alles Andere mindestens, womit sich sonst das menschliche Leben erfüllt, hat das Vorhandensein der Sprache zu seiner ersten und nothwendigsten Voraussetzung. Jedenfalls aber wird der ganze Charakter der Sprache als eines Problemes hinreichend bewiesen dadurch, dass dieses Problem eine Geschichte besitzt, eine Geschichte, die auf der einen Seite nicht weniger reich ist an tiefen und geistvollen Gedanken, als sie auf der anderen auch so manches des Abentheuerlichen und Verkehrten in sich umschliesst. Die Erkenntniss eines Problemes an sich aber und die seiner Geschichte ist für die Wissenschaft wesentlich nur eine einzige eng verbundene und untrennbare Aufgabe; alle diejenigen Gedanken, die sich der Mensch über eine bestimmte Sache in berechtigter Weise zu bilden vermag, treten im Laufe der Geschichte nach einer gewissen geordneten Reihenfolge hervor; jedes einzelne Problem entfaltet sich selbst nach allen seinen Seiten in der Geschichte; nur aus der Betrachtung der Geschichte eines Problems ergibt sich für uns überall die letzte entscheidende Beantwortung desselben als solchen.

Das Schicksal der Sprachphilosophie als derjenigen geistigen Thätigkeit, die sich auf das Problem oder den Begriff der Sprache im Allgemeinen bezieht, ist in der neuesten Zeit, wie es scheint, ein ganz ähnliches gewesen als das der Naturphilosophie. So wie an die Stelle der früheren unklaren und schwärmerisch phantastischen Naturphilosophie die neuere umfangreiche und gesicherte empirische Naturwissenschaft getreten ist, ebenso blickt auch der heutige Sprachforscher auf die Einbildungen und Träumereien der älteren Sprachphilosophie als auf einen abgethanen und längst überwundenen Standpunct zurück; eine Menge von Ansichten und Hypothesen, die sonst wohl über die Sprache aufgestellt werden mochten, sind in Folge der Resultate der neueren vergleichenden Sprachwissenschaft einfach unmöglich geworden; wir dürfen gegenwärtig geradezu sagen, dass wir es wissen, was es mit der Entstehung der Sprache, ihrem Wesen und ihrem Verhältniss zum Menschen für eine Bewandniss habe; alles Rathen und Vermuthen über eine Sache ist eben nur insolange gerechtfertigt, als der Weg zu ihrer geordneten empirischen Erforschung noch nicht aufgefunden und betreten worden ist; — mit Unrecht aber wird oft das geistige Ringen der Vergangenheit seinem Werthe nach unterschätzt; zu keiner Zeit ist das Princip einer Wissenschaft ganz in sich abgeschlossen oder vollendet; der Werth aller Philosophie aber ist der,

dass sie als der ewig wache Gedanke der Wissenschaft die Gegenwart derselben immer unter dem Gesichtspunct ihrer absoluten oder ansichseienden Wahrheit sowie unter dem ihrer möglichen Weiterbildung in die Zukunft aufzufassen versucht.

Die Entstehung eines Kunstwerkes wird von uns zurückgeführt auf einen Act der schöpferischen Genialität des Künstlers. Alles eigentliche Schaffen des menschlichen Geistes aber ist an sich von der Art, dass es sich der streng beobachtenden Erkenntniss oder Analyse des wissenschaftlichen Verstandes entzieht; wie aber das Kunstwerk, so ist auch die Sprache eigentlich etwas, das seiner actuellen Entstehung nach wissenschaftlich nicht begriffen werden kann; das Kunstwerk und die Sprache sind beide an sich etwas vollständig Neues und es entspringt die letztere der That nach ebenso durch einen Act der freien und genialen Schöpfung des Volkes wie das erstere durch einen solchen des einzelnen Künstlers; wie der Künstler in seinem Werk, so haucht ein Volk in seiner Sprache gleichsam seine ganze innere Seele in einem äusseren Product von sich aus; ein jedes von beiden entspringt allein in einer der Regel des Verstandes an sich unzugänglichen Weise durch ein volles und frisches Zusammenwirken aller einzelnen Kräfte der menschlichen Seele. Wie aber das Kunstwerk als die lebendige Offenbarung des Geistes eines Einzelnen und die Sprache als eine solche des Geistes eines Volkes angesehen werden kann, ebenso darf uns wohl auch der Mensch selbst in dem Lichte einer konkreten Offenbarung des göttlichen Geistes in der Form des Lebens der Erde erscheinen; — der Mensch ragt als ein geistiges Geschöpf vor allen sinnlichen Dingen und Creaturen der Erde hervor; die Sprache aber ist dasjenige, durch dessen Erschaffung er selbst zunächst die ihn unterscheidende Grenze von dieser ganzen übrigen niederen oder sinnlichen Schöpfung zieht und mit welcher er zuerst die Bahn seiner ganzen ferneren unendlichen Weiterentwicklung in der Geschichte betritt; das Kunstwerk endlich ist das höchste Document der aus der Freiheit des Menschen hervorgehenden Herrschaft seiner geistigen Kraft über die äussere Natur; der Mensch, die Sprache und das Kunstwerk gehen gewissermaassen in der Zeit als eine Kette gleichartiger Erscheinungen hinter einander her; das Sinnliche ist in ihnen überall der Stempel und die Signatur eines Geistigen; alles Erkennen aber hat in Bezug auf sie eine bestimmte Grenze, da es eigentlich nie vollständig gelingen kann, den Act der Vereinigung dieses doppelten verschiedenen Elementes wirklich und mit objectiver Genauigkeit zu begreifen.

3. Die Physiker und die Thetiker des Alterthums.

Im ganzen Alterthum standen sich über die Sprache zwei allgemeine Grundansichten gegenüber, welche in den beiden Ausdrücken der *φύσις* und der *θέσις* ihre Vertretung fanden. Jeder Sprachphilosoph des Alterthumes war im Allgemeinen entweder ein Physiker oder ein Thetiker; das Princip der *φύσις* aber bedeutete die Einstimmigkeit oder den conformen Anschluss der Worte der Sprache an die Natur der von ihnen bezeichneten Sachen, während dasjenige der *θέσις* die Meinung von einem rein conventionellen oder satzungsmässig mechanischen Charakter derselben in sich vertrat; — die ganze Sprache wurde hier zunächst aufgefasst unter dem Gesichtspuncte ihres Verhältnisses zur äusseren Objectivität; da wir mit einem bestimmten Worte eine bestimmte Sache zu bezeichnen gewohnt sind, so entstand die Frage, ob das erstere der letzteren wirklich innerlich adäquat oder ob es blos durch irgend einen gesetzlosen Zufall mit ihr in Verbindung gebracht worden sei; jenes Verhältniss wurde dann wohl auch mit den Namen der *ὁρθότης*, der *ἀλήθεια*, dieses mit denen der *τύχη*, des *αὐτόματος* u. dergl. bezeichnet. In den Worten der Sprache selbst aber boten sich wohl Analogieen und Beweismittel für die eine wie für die andere von beiden Ansichten dar, indem der Klang eines Wortes in einigen Fällen die Natur der von ihm vertretenen Sache auszudrücken, in anderen aber ebenso oft von ihr abzuweichen schien.

Der allgemeine Ausdruck, mit dem das Wort der Sprache im Alterthume zuerst bezeichnet wurde, war der des Namens, des *ὄνομα*. Jedes Wort war ein Name, d. h. eine inhärirende Benennung einer äusseren wirklichen Sache als solcher; der ganze Charakter der Worte als der Ausdrucksformen innerer oder subjectiv geistiger Begriffe des Denkens war am Anfange noch nicht erkannt; es war zuerst ausschliessend die Beziehung zur äusseren Objectivität, noch nicht aber die zur inneren Subjectivität, die an der Sprache in das Auge gefasst wurde; die Sprache erschien als eine blosser Sammlung von Namen für die äusseren Dinge; der specifische Unterschied des Eigennamens von dem wirklichen Wort der Sprache, dass jener eine einzelne Sache, dieses einen allgemeinen Begriff ausdrückt, war noch nicht in das Bewusstsein eingetreten; die Kategorie des Eigennamens umschloss zuerst noch den ganzen Wortumfang der Sprache; — auch das formelle oder grammatische Element der Sprache aber, die Unter-

schiede und Verhältnisse der einzelnen Wortclassen, war noch vollständig von Dunkel umhüllt; allein von ihrer materiellen lexicalischen Seite oder in der Eigenschaft des blossen Wortschatzes trat sie zuerst der Betrachtung entgegen.

Wohl der älteste wissenschaftliche Gedanke über die Sprache ist der, der dem Pythagoras zugeschrieben wird. Pythagoras, gefragt was das Weiseste sei, antwortete, der Natur seiner Lehre gemäss, die Zahl; auf die weitere Frage aber, was dann nach dieser das Weiseste, der Namensgeber, *ὁ τὰ ὀνόματα τοῖς πράγμασι θέμενος*. Das Problem der Erklärung der Sprache als solches war mit dieser Aeusserung gestellt; galt aber die Sprache hier überhaupt als etwas Entstandenes, so war es zunächst wohl nur irgend ein unbestimmter persönlicher Urheber, auf welchen diese ihre Entstehung zurückgeführt werden konnte. Eine Hindeutung auf das spätere Princip der *Θέσις* aber ist hierin noch nicht zu erblicken; diese fabelhafte Persönlichkeit des Pythagoräischen Onomatotheten aber wird späterhin noch von Plato in seiner höheren Sprachphilosophie als eine Art von mythologischem Anknüpfungspunct verwerthet.

Das ganze Princip der *φύσις* im Alterthume findet seine erste und hervorragendste Vertretung in der Lehre Heraklit's des Dunkeln von Ephesus. Nach dieser war das Wort der wirkliche Abdruck oder das getreue Bild der von ihm bezeichneten Sache; in charakteristischer Weise vergleicht hierbei Heraklit die Worte der Sprache mit den sich in der Natur selbst vorfindenden Abbildungen der Dinge, also mit dem Schatten, den ein Gegenstand wirft, oder mit dem Reflex, der uns von ihm in einem Spiegel und im Wasser erscheint, unter ausdrücklichem Ausschluss der künstlichen Abschilderung eines Malers, da bei dieser immer die Möglichkeit einer Nichtübereinstimmung des Bildes mit seinem Gegenstande gegeben ist. Mag die Ueberlieferung hierüber echt sein oder nicht, so liegt diese ganze Auffassung doch durchaus im Geiste der energischen und tief-sinnig phantastischen Denkweise des Philosophen; die Worte also waren nach Heraklit gewissermaassen wirklich etwas an den Dingen selbst Haftendes, — eine Ansicht, die auch mit der von ihm vertretenen Behauptung einer Objectivität des Denkens selbst genau zusammentrifft, und hätte Heraklit zu unserer Zeit gelebt, so würde es ihm vielleicht nicht fremd gewesen sein zu sagen, die Worte seien Photographieen der wirklichen Dinge. So originell und fremdartig aber auch diese ganze Meinung für uns erscheinen mag, so war dieselbe doch jedenfalls die einzige, durch welche auf die Frage nach dem Verhältniss der Worte zu den von ihnen

für uns bezeichneten Dingen eine feste und klare Antwort gegeben wurde. Die einzige Analogie, unter welche die Worte der Sprache zunächst gestellt werden konnten, war die eines Bildes; die Worte galten als tönende Bilder, *ἁγάλματα φωνήεντα*, der äusseren Dinge; auch jeder andere Ton ist ja an sich immer ein bezeichnendes Bild irgend eines zu ihm gehörenden Inhaltes; ebenso konnte wohl auch im Wort eine Art von wiederhallendem Echo des Wesens der äusseren Sachen im Geiste des Menschen erblickt werden.

Im Gegensatz zu Heraklit wird durch Demokrit das Prinzip der *θέσις* oder der blos zufälligen und mechanischen Verbindung des Wortes mit dem von ihm bezeichneten Gegenstande zur Geltung gebracht. Beide Philosophen sind hier wie fast sonst überall die Vertreter zweier entgegengesetzter Weisen der Weltanschauung; dem strengen und einheitlichen Determinismus des Einen war es gemäss, den Worten einen gleichsam organischen und innerlich nothwendigen Charakter zuzuschreiben, während der blinde und gesetzlose Atomismus des Anderen sie durch ein blosses unvernünftiges Spiel des Zufalles gebildet werden liess; — die Einwunden des Demokrit aber gegen das Heraklitische Prinzip der *φύσις* gründen sich hauptsächlich auf die beiden Erscheinungen der Homonymie und der Polyonymie, d. h. darauf, dass oft ein Wort mehreren Dingen zugleich zukommt und dass es andererseits oft mehrere Worte für eine und dieselbe Sache giebt; denn wenn in der That das Wort immer dem Wesen der Sache selbst adäquat ist, so kann auch überall nur in einem einzigen bestimmten Worte dieses letztere seinen richtigen Ausdruck finden. Einen anderen Einwand entlehnt Demokrit von der Natur des Eigennamens, da ja dieser den Sachen oder Personen willkürlich beigelegt oder verändert werden könne; in demselben Sinne aber suchte auch ein gewisser anderer Sophist den thetischen Ursprung der Worte der Sprache dadurch zu erweisen, dass er den einen seiner Sklaven mit *ἀλλὰ μὴν*, und jeden anderen mit ein paar ähnlichen Partikeln benannte. Eben hierin aber drückt sich die für die damalige Zeit charakteristische vollständige Verkennung des Unterschiedes zwischen dem Eigennamen und dem wirklichen Wort der Sprache aus; denn jener erstere von beiden ist allerdings ganz offenbar thetischer Natur; hieraus aber folgt für die übrigen etwas Allgemeines oder Begriffliches ausdrückenden Worte der Sprache an sich noch nichts.

Durch Protagoras, Prodikus und einige andere Sophisten wurde in verschiedener Weise eine Art von Compromiss zwischen den beiden ent-

gegengesetzten Principien der *φύσις* und *θέσις* herzustellen versucht. In diese Zeit fällt überhaupt die erste Unterscheidung der allgemeinen grammatischen Formen ebenso wie auch auf die Bearbeitung der Synonymik Fleiss verwandt wird. Jene beiden Principien schleifen sich hier gewissermaassen an einander ab; der aus der Homonymie und Polyonymie abgeleitete Einwand des Demokrit aber fand vielleicht dadurch seine Entkräftung, dass ebenso wie der Schatten oder der Reflex eines Gegenstandes nach Umständen ein verschiedenartiger sein kann, so auch in jedem einzelnen Synonym eine andere Seite oder Nüance des betreffenden objectiven Wesensinhaltes ihren Ausdruck zu finden schien.

4. Die allgemeinen Verhältnisse der Sprachwissenschaft bei den Griechen.

Für den ganzen Begriff der Sprache gab es im Alterthum bei den Griechen kein eigentliches vollkommen zutreffendes und genügendes Aequivalent. Die Bedeutung unseres Wortes Sprache vertheilt sich dort wesentlich zwischen zwei verschiedene Ausdrücke, die des *λόγος* und der *γλῶσσα*; der erstere von beiden bezeichnet die Sprache, inwiefern sie die Ausdrucksform des geistigen Denkens ist, während der letztere sie in der Eigenschaft der blossen sinnlichen Lauterzeugung vertritt. Fast überall aber wird der Ausdruck für den Begriff der Sprache zunächst entlehnt von dem Organ der Zunge; so sagen auch wir: in deutscher, französischer Zunge reden u. s. w. Die Bedeutung unseres Wortes Sprache aber ist wesentlich noch eine andere als die des griechischen *γλῶσσα* und unseres eigenen: Zunge. Wenn wir z. B. sagen: in gebildeter Sprache reden, so würde es ungeeignet sein, sich hierfür des Ausdruckes Zunge zu bedienen, ausser etwa in der Beziehung auf das blos Physische der Pronunciation. Der Ausdruck der Zunge aber vertritt in erster Linie immer das Eigenartige oder Besondere des sinnlichen Lautelementes der einzelnen Sprache, da eben dieses zunächst als das Charakteristische und Differenzirende für dieselbe erscheint. Auf der anderen Seite aber ist auch der Sinn des griechischen Wortes *λόγος* ein in gewisser Weise anderer, als der unseres Begriffes Sprache: *λόγος* bedeutet zugleich den inneren Act des Denkens

selbst und seine äussere grammatische Gliederung in der Sprache; wir können daher dieses Wort theils mit dem Ausdrucke des Denkens, theils auch mit dem der Rede übersetzen; — die beiden Begriffe des Denkens und der Sprache aber bilden bei uns immer einen gewissen Gegensatz mit einander, indem der erstere den rein inneren Vorgang der Begriffsgliederung als solchen, der letztere die Form seiner äusseren gemeinverständlichen Mittheilung betrifft; für uns erscheint daher dieses beides auch immer in gewisser Weise als etwas Doppeltes, während der griechische Ausdruck *λόγος* dasselbe noch ungetheilt und zugleich in sich vertritt; unser Wort Denken im strengen oder specifischen Sinne einer blossen inneren mentalen Begriffsoperation entbehrt daher ebenso wie das der Sprache im Griechischen eines vollkommen zutreffenden Aequivalentes; in den Ausdrücken *νοῦς*, *φρόνησις* u. s. w. ist zwar wohl das Moment des Selbstbewusstseins, nicht aber das für den Begriff des Denkens specifische der geordneten Gliederung der Begriffe enthalten; — In unserem Wort Sprache aber verbindet sich das doppelte Element des *λόγος* und der *γλῶσσα* oder die gedankenmässige und die zungenartige Seite der Rede zu einer Einheit mit einander und es wird überhaupt der ganze Begriff der Sache, um welche es sich hier handelt, durch kein anderes Wort so vollkommen und genau getroffen als durch dieses. Das ganze Denken eines Volkes über eine Sache aber ist zunächst abhängig und wird bedingt durch die Worte, die es in Bezug auf dieselbe in seiner Sprache vorfindet. Jeder kann an sich nur in denjenigen Kategorien und Formen denken, die ihm durch seine bestimmte Sprache dargeboten werden; erst allmählig schleifen sich dann oft diese Kategorien zu ihrem allgemein wahren und objectiven Bedeutungsinhalte ab.

Die älteste Philosophie der Griechen über die Sprache hatte dieselbe zunächst nur in der Eigenschaft der *γλῶσσα* zum Gegenstand. Denn eben dieses, dass das sinnliche oder glottische Element der Rede die natürliche Ausdrucksform des geistigen Denkens oder des *λόγος* des Menschen ist, war zuerst noch gar nicht mit Bestimmtheit erkannt; die Worte waren Bezeichnungsformen nicht der Begriffe, sondern nur der ihnen entsprechenden wirklichen Sachen; jener ganze Prozess, der zwischen der Bildung der Begriffe und der ihnen zur Basis dienenden Objectivität der äusseren Dinge in der Mitte liegt, oder dieses, dass die Worte der Sprache nicht unmittelbar, sondern blos mittelbar vermöge der in ihnen eingeschlossenen Begriffe die Bezeichnungsmittel und Repräsentanten des Wirklichen sind, war zuerst noch gar nicht in das Bewusstsein eingetreten; die *γλῶσσα*

und der *lóyos* in der Sprache hatten anscheinend nichts mit einander zu thun; die Zusammengehörigkeit dieses Doppelten festzustellen aber musste die nächste weitere Aufgabe der Sprachphilosophie sein.

Die erste Veranlassung zu allem Nachdenken über die Sprache lag bei den Griechen in der Philosophie. Die Sprachphilosophie und Grammatik des Alterthumes war ein organischer Ausfluss aus der allgemeinen Bewegung des philosophischen Denkens; der erste Gegenstand aller philosophischen und wissenschaftlichen Erkenntniss des Alterthumes aber war die Natur; denn die äussere sinnliche Objectivität ist dem Erkennen des Menschen mit Nothwendigkeit früher gegenständlich als seine innere geistige Subjectivität; erst aus der Betrachtung der Natur zieht sich der menschliche Geist zurück zu der Untersuchung seines eigenen Selbst; aus der Philosophie der Natur entspringt zuerst die des Denkens und der Sprache; — Ebenso aber wie alle spätere Naturwissenschaft der Griechen von der ältesten ganz abstracten Metaphysik und Naturphilosophie ihren Ausgang nahm, ebenso geht auch aus dem abstracten Denken der Sprachphilosophie ihre weitere Grammatik und empirische Sprachwissenschaft hervor; die Idee oder der blosse Begriff der Natur und der Sprache ist hier überall das Erste, um welches es sich handelt; über beides werden zuerst gewisse einfache, allgemeine und äusserste Ansichten aufgestellt; die Gegensätze dieser ältesten Sprachphilosophie schliessen sich selbst in einer gewissen Uebereinstimmung an diejenigen der Naturphilosophie an; der Anfang alles Erkennens über eine Sache ist in der Regel der, dass eine gewisse sich ausschliessende Alternative in Bezug auf die Frage nach dem Wesen und der Entstehung derselben vom Denken angenommen wird, wie rücksichtlich der Natur die zwischen Einfachheit und Vielartigkeit ihres Grundstoffes oder zwischen dynamischer Lebensentwicklung und blosser mechanischer Veränderung im Raume, rücksichtlich der Sprache aber die zwischen naturgemäss objectiver Uebereinstimmung und zwischen subjectiv willkürlicher Satzung. — Jede dieser entgegengesetzten Annahmen wird dann zunächst durch einzelne Analogieen und Beispiele aus dem konkreten Material der Sache zu unterstützen versucht; hierdurch aber schärft sich allmählig der Sinn und die Fähigkeit für das richtige Verständniss dieses letzteren selbst; alle anfängliche Erkenntnissbewegung schreitet fort vom Abstracten zum Konkreten; erst das reine Denken über den Begriff ruft die empirische Erforschung des Einzelnen in der Wirklichkeit als seine weitere Folge hervor.

Eine der ersten Vorbedingungen alles Gegenständlichwerdens der einzelnen Theile und Formen der Sprache für den menschlichen Geist war gewiss die Erfindung und das Vorhandensein der Schrift. Von der Schrift hat das die ganzen gesetzlichen Einrichtungen der Sprache in sich enthaltende Institut der Grammatik seinen Namen; alle Grammatik aber ist an sich eine Art von Selbstanatomie der Gedankenform des menschlichen Geistes oder der Sprache; hierfür war jedenfalls die räumliche Fixirung und Unterscheidung der einzelnen Laute und Worte in der Schrift mit die erste Voraussetzung. Die ganze Erkenntniss der Sprache hat das Eigenthümliche, dass es hier im Grunde nur der Gedanke selbst ist, welcher sich in seiner untrennbaren äusseren Form oder Erscheinung begreift; — hierzu bedurfte es vor Allem bestimmter einleitender Veranlassungen; hauptsächlich war es wohl das Interesse der Schulmeister, Rhetoren und Sophisten, durch welches die Aufmerksamkeit zuerst auf die Sprache hingelenkt wurde; gerade bei den Griechen fand sich eine Menge von Bedingungen vor, die für das erste Entstehen der Sprachwissenschaft theils nothwendig, theils förderlich waren; die Freude an künstlerischer Wohlfredenheit war ein charakteristischer Zug des ganzen Volkes; der feine und dialektische zu Wortspielen auffordernde Geist der Sprache selbst musste frühzeitig das Gefühl für die Unterschiede der einzelnen Wendungen und Formen des gedankenmässigen Ausdruckes schärfen; die ganze Handhabung der Sprache war bei den Griechen in der ungebundenen wie in der gebundenen Rede wesentlich Sache der Kunst; wie die *γλῶσσα* der Sprache im Versmaass, so entfaltete sich der *λόγος* in den einzelnen Arten der Litteratur zu den reichsten, biegsamsten und in jeder Rücksicht vollendetsten Gestalten. Auch die Sprachwissenschaft der Griechen aber ordnet sich als ein einzelner Zweig in das übrige Ganze ihrer allseitig entwickelten Geistesblüthe ein.

Das ganze Geschäft der empirischen Erkenntniss und Unterscheidung der allgemeinen grammatischen Formen der Sprache war von Anfang an namentlich dadurch in einem besonderen Grade erschwert, dass es zuerst noch an allen für die Bezeichnung dieser Formen erforderlichen Namen oder Kunstaussdrücken gebrach. Die ganze Grammatik ist ein weitläufiges System technischer oder wissenschaftlicher Ausdrücke, die sich in dieser ihnen hier zukommenden Bedeutung in der gewöhnlichen Sprache noch gar nicht vorfanden, sondern erst allmählig zur Bezeichnung der von ihnen vertretenen Verhältnisse und Formen künstlich erfunden und festgestellt werden mussten. Fühlte man wohl, was ein Casus, ein Modus

u. s. f. sei, so knüpfte sich doch das deutliche Bewusstwerden über die Natur dieser Formen überall erst an die Erschaffung eines geeigneten Namens für dieselben an; denn nur dasjenige, was in bestimmter Weise von uns benannt wird, ist überall erst mit Klarheit durch das Denken erkannt. In der Natur dagegen war theils an sich Alles leichter mit Händen zu greifen, theils bot auch die Sprache selbst schon bei Weitem mehr die geeigneten Ausdrücke für die Bezeichnung der in ihr vorkommenden Dinge und Verhältnisse dar. Die ganze Sprache war an sich ein dunkles und verworrenes Gebiet, in welches erst mit Hülfe der allgemeinen grammatischen Kategorien eine Ordnung gebracht werden konnte.

5. Plato, Aristoteles und die spätere Zeit.

Auf eine höhere Stufe erhebt sich die Betrachtung der Sprache im Alterthume durch Plato. Der Platonische Kratylus ist das erste eigentlich wissenschaftliche Werk über die Sprache aus dieser Zeit; durch eine feine und geistvolle Abwägung der beiden Principien der *φύσις* und *θέσις* sucht sich Plato eine eigenthümliche Ansicht über die Sprache zu gewinnen; charakteristisch hierfür ist insbesondere die Vergleichung der Worte der Sprache rücksichtlich ihres Verhältnisses zu den von ihnen bezeichneten Sachen mit den mechanischen Gegenständen oder Werkzeugen des Lebens, z. B. also mit dem Bohrer oder dem Weberschiffchen; denn so wie diese letzteren rücksichtlich ihrer Gestalt oder Beschaffenheit den von ihnen zu erfüllenden Zwecken adäquat sind, ebenso schliesst sich auch mittelbar das Wort dem von ihm vertretenen Bedeutungsinhalt an; -- Im Allgemeinen also hält auch Plato, wie es scheint, an der Heraklitischen Grundmeinung von der Objectivität oder dem übereinstimmenden Anschluss der Worte der Sprache an ihren Bedeutungsinhalt fest, nur dass ihm diese Uebereinstimmung nicht mehr wie nach der Analogie eines Bildes eine unmittelbare oder directe, sondern nur wie nach der eines mechanischen Werkzeuges im Verhältniss zu seinem Zweck eine mittelbare oder indirecte ist; das Wort also war ihm immer etwas Mechanisches oder Gemachtes, aber doch zugleich nach der Art oder dem Typus der von ihm bezeichneten Sache; von jenen beiden Principien war überhaupt

nur das der *φύσις* dasjenige, welches eine bestimmte Antwort auf die ganze Frage nach der Natur und Entstehung des Wortes gab, während durch das Princip der *θείσις* vielmehr Alles dem blossen Zufall oder der Willkühr zugeschoben wurde. In einem ermässigten Sinne also stellt sich auch Plato auf die Seite jener ersteren Meinung, indem seinem Geiste überhaupt die ganze tiefere Natur und Bedeutung der Sprache nicht entging.

Die ganze Ansicht Plato's von der Sprache in der Eigenschaft der Zunge war eine nothwendige Folge seiner Auffassung des Principes des Denkens oder des *λόγος*. Die ganze Philosophie Plato's ist wesentlich nichts als eine Theorie des Erkennens aus dem Gedanken als solchen; die Bestimmung der Natur des *λόγος* ist es, um welche es sich in erster Linie für ihn handelt; keine Philosophie wurzelt so ganz specifisch in dem Princip und Vermögen des Denkens als diejenige Plato's; das ganze Ziel der Philosophie Plato's ist wesentlich dieses, die Möglichkeit und die Art und Weise einer Erkenntniss der Dinge aus dem reinen Gedanken zu begründen; — Die Natur des Denkens aber kann an sich von einer doppelten Seite aus erfasst oder bestimmt werden, einmal von der seines objectiven geistigen Inhaltes, andererseits von der seiner subjectiven sinnlichen Form, der Sprache; jeder Begriff des Denkens hat theils zu seinem geistigen Inhalt eine objective Allgemeinheit oder ein gattungsmässiges Moment des Wirklichen und er wird anderentheils für uns vertreten durch ein bestimmtes Wort der Sprache; alles Denken ist theils ein geordnetes Umgehen oder ein Verbinden der allgemeinen Momente und Beschaffenheiten des Wirklichen und es knüpft sich dasselbe anderentheils an an eine bestimmte Zusammensetzung der Worte der Sprache; der Begriff von einer Sache, diese letztere oder ihr allgemeiner gattungsmässiger Charakter selbst und endlich das den Begriff vertretende Wort sind thatsächlich eines und dasselbe; der Begriff aber als das blosse Gedanken- oder Vorstellungsbild der Seele wird theils durch jenen seinen Inhalt theils durch diese seine Form nach dem was er ist bestimmt und erkannt. Ebenso aber ist auch in einer jeden Münze an sich immer etwas Dreifaches enthalten, einmal das blosse reine Metall derselben als solches, zweitens ein bestimmter durch dieses Metall repräsentirter oder ihm gleichkommender allgemeiner äusserer Werth, und drittens das den Begriff der Münze darstellende öffentliche Zeichen oder Gepräge selbst; ein Thaler ist theils ein gewisses Gewicht von Silber, theils ein bestimmtes Aequivalent aller anderen käuflichen Werthe, während er selbst endlich nach

seinem blossen Begriffe durch ein bestimmtes Gepräge dargestellt wird; dieser Begriff des Thalers aber kann zugleich durch das erstere und durch das letztere jener beiden Momente festgestellt werden, ebenso wie ein logischer Begriff sowohl aus seiner Bedeutung in der Form eines Wortes wie aus seinem objectiven oder ansichseienden Inhaltscharakter von uns erkannt werden mag; — Für Plato aber ist es wesentlich nur diese letztere Seite der Beziehung des Denkens zum Sein, von der er die Natur desselben zu bestimmen versucht; als objectiver Inhalt oder Gegenstand der Begriffe wird von ihm die Welt der Ideen oder der ansichseienden Urbilder der wirklichen Dinge postulirt; der Inhalt des begrifflichen Denkens ist dem dieser reinen geistigen Idealwelt conform; so wie das sinnliche Anschauungsvermögen sich auf das Einzelne, so richtet das geistigen Denkens sich auf diese dem Inhalte nach allgemeine oder jenseitige Sphäre des Seienden; das wesentliche Charaktermerkmal des Begriffes ist für Plato die Einstimmigkeit mit der objectiven Idee; als die wesentliche Natur des λόγος erschien ihm noch nicht sowohl dasjenige, was den Bedeutungsinhalt der γλῶσσα ausmacht, als vielmehr nur das mit der geistigen Objectivität oder der Ideenwelt Einstimmige; die ganze Fiction der Ideen bei Plato hat allein den Zweck, die Natur des Denkens als eines rein geistigen Actes der Seele von der sinnlichen Anschauung zu unterscheiden; — Dass aber eben dieser Act zugleich und mit Nothwendigkeit an das sinnliche Lautelement der Sprache gebunden ist oder dass jede logische Operation unmittelbar zugleich eine grammatische ist, dieses ganze Verhältniss der Identität oder nothwendigen Zusammengehörigkeit des geistigen λόγος mit dem sinnlichen Element der γλῶσσα war von Plato noch nicht mit vollkommener Deutlichkeit erkannt; der Act und Inhalt des Denkens erschien ihm als ein zu hoher und geistiger, als dass die sinnliche Form der Sprache eine irgendwie wesentliche Bedingung für denselben hätte sein können; — Mit der sinnlichen Seite oder Hälfte der Sprache sucht sich daher Plato im Grunde in einer ganz ähnlichen vornehmen und herablassenden Weise abzufinden wie in der Anthropologie mit der sinnlichen Natur oder den empirischen körperlichen Bedingungen des menschlichen Lebens; Plato als reiner Idealist fasst den Menschen ebenso wie die Sprache nur von der absoluten eigentlich geistigen oder dem einfachen Begriffe von beiden gemässen Seite ihres Wesens auf; der Körper des Menschen wird zu seiner Seele gleichsam nur hinzugefügt als ein eigentlich ausserwesentliches Supplement; er erscheint weniger als ein nothwendiges Mittel oder Organ wie vielmehr nur als ein einschliessendes

Gefäss oder als eine Art von Fessel des Lebens der Seele; ebenso aber ist auch die *γλῶσσα* der Sprache für Plato etwas nur ganz äusserlich mit dem *λόγος* Verbundenes; das Wort ist nicht sowohl eine organische Lebensbedingung als vielmehr nur ein leeres Zeichen oder eine niedrige äffische Nachbildung des Begriffes; — Bei der scharfen Trennung des Geistigen und des Sinnlichen, des Jenseitigen und des Diesseitigen, welche den Grundzug der ganzen Platonischen Lebensauffassung bildet, war es für ihn durchaus unmöglich, Seele und Körper und *λόγος* und *γλῶσσα* in ein wirklich inniges und wechselseitig nothwendiges Verhältniss zu einander zu setzen; wie der Körper des Menschen, so gehörte auch die *γλῶσσα* der Sprache eigentlich nur der niederen empirischen oder diesseitigen Wirklichkeit an; daher erscheint das Wort der Sprache für Plato auch in dem Lichte eines blossen mechanischen, der Erfüllung eines bestimmten äusseren Zweckes angepassten Dinges oder Instrumentes; — Der *λόγος* als das ideale Element der Sprache hat mit der *γλῶσσα*, dem sinnlichen oder realen, eigentlich nichts Wesentliches zu thun, oder es liegt der ganzen Vorstellung Plato's von der Sprache der Hauptsache nach immer die Anschauung zum Grunde, dass ebenso wie der geistige Inhalt derselben, das eigentlich Logische oder Gedankenmässige, der Ideenwelt, ebenso ihre sinnliche Gestalt oder Form, das Zungenartige des Lautes selbst, den Dingen der diesseitigen Welt conform oder adäquat sei. Die Worte waren ihm allerdings nicht mehr inhärirende Schattenbilder der äusseren Dinge wie für Heraklit, aber es war doch jedenfalls vielmehr nur das sinnliche Ding und seine Erscheinung als solche, nicht aber das Wesen der absoluten logischen Idee selbst, welches in ihnen ausgedrückt lag.

Die älteste an dem Wort der Sprache erkannte oder ihm beigelegte Eigenschaft war die eines Namens oder einer inhärirenden Bezeichnung einer einzelnen äusseren Sache. Nun musste zwar wohl bald erkannt werden, dass jedes Wort immer einer ganzen Classe einzelner Dinge als Benennung diene; das Wort ist eben in dieser Eigenschaft nicht mehr der Vertreter der wirklichen Sache als solcher, sondern vielmehr nur der ihres allgemeinen geistigen Begriffes; dieses, dass das Wort etwas Allgemeines und nicht etwas Einzelnes in sich enthalte, wird in der That auch schon von Plato empfunden; — zwar war die allgemeine Kategorie für das Wort der Sprache immer noch der Ausdruck des *ὄνομα*, aber es fängt doch dieser Ausdruck hier schon an, eine gewisse enger begrenzte Bedeutung für ein gewisses Verhältniss des Wortes der Sprache zu gewinnen; ein *ὄνομα* heisst im engeren Sinne nur dasjenige Wort bei Plato, von

dem etwas ausgesagt wird oder welches die Stelle des logischen Subjectes in der Rede einnimmt; das Ausgesagte selbst aber oder das Prädicat führt den technischen Namen des ῥῆμα und es gliedert sich daher hier zuerst der λόγος in seine beiden allgemeinen Bestandtheile, das Subject und das Prädicat oder den Gegenstand und den Inhalt der gedankenmässigen Aussage; ὄνομα aber bedeutete ursprünglich das Wort, ῥῆμα dagegen den Satz oder die Aussage schlechthin; — dasjenige Wort aber, von dem etwas ausgesagt wurde, war in der That zunächst noch nichts als ein blosser Name, d. h. die Benennung für eine ihrem begrifflichen Inhalte nach zur Zeit noch unbekannte Sache, während erst das Ausgesagte oder das Prädicat selbst die Bezeichnung dieses letzteren mit ihr verband; das eigentlich Begriffliche also ist immer erst im Prädicate enthalten, während das Subject wesentlich blos die Eigenschaft des leeren Titels einer in das Denken eintretenden Sache besitzt; — die Worte der Sprache im Ganzen waren demnach schon etwas mehr als blosser Namen oder tönende Bilder der wirklichen Dinge; denn auch das Wort des Subjectes hatte wenigstens die Fähigkeit in sich, in einer weiteren begrifflichen Weise erläutert und bestimmt werden zu können; überhaupt aber war hiermit der erste Anfang zur Unterscheidung der Worte in ihre einzelnen Arten oder Kategorien gemacht worden; — allerdings hatten die beiden Ausdrücke ὄνομα und ῥῆμα bei Plato noch nicht eine eigentlich grammatische, sondern zunächst nur eine rein logische Bedeutung; es fehlte noch durchaus an jeder näheren Angabe der grammatischen oder sprachlichen Kennzeichen der Worte; nur die abstracte Idee des logischen Urtheiles, noch nicht aber die konkretere Natur des grammatischen Satzes war in dieser Unterscheidung von Plato begriffen worden; jedenfalls aber war hiermit der erste Schritt zur Entwirrung des ganzen anscheinenden Chaos der sprachlichen Formen geschehen. Die erste Entstehung der Grammatik geht durchaus aus von der Idee der höchsten sprachlichen Einheit, des Urtheiles und des Satzes, oder desjenigen, was den Griechen unter dem Ausdrücke des λόγος als der sprachlichen Denkform erschien; der Entwicklungsgang der Grammatik in der Geschichte ist im Allgemeinen der umgekehrte, als der im System oder als das, was sie jetzt für uns ist; dort ist die Bewegung eine analytische, hier eine synthetische, oder während für uns die Grammatik von der Etymologie zur Syntax, d. h. von den letzten sinnlichen Elementarbestandtheilen der Sprache zu ihrem höchsten geistigen Ganzen, dem Satz in seinen einzelnen Arten und Wendungen, in aufsteigender Folge fortschreitet, so wird umgekehrt in der

Geschichte durch die allmähliche Auflösung des Satzes in seine einzelnen logischen Bestandtheile erst das System der etymologischen oder eigentlich grammatischen Formen der Sprache erkannt. Der etymologische und der syntaktische Theil der Grammatik verhalten sich zu einander als die Wissenschaft von der *γλῶσσα* und die vom *λόγος* der Sprache; die Etymologie ist an sich die Lehre von der sinnlichen, die Syntax die von der geistigen Seite oder Hälfte der Sprache; alle sinnliche Formen der Sprache aber haben zugleich auch einen geistigen oder logisch-syntaktischen Zweck; nur aus diesem Zweck oder aus ihrer Function werden sie selbst erst nach ihrer sinnlichen Gestalt oder Erscheinung bestimmt und begriffen; mit den sinnlichen Formen der Sprache an sich wusste man noch nichts anzufangen, so lange noch nicht die Art ihrer Einordnung in die Idee des Satzes festgestellt worden war; die Gliederung der *γλῶσσα* der Sprache wird erst verstanden und begriffen aus derjenigen des *λόγος*; — statt einer blossen Sammlung von Namen aber fängt allmählig die Sprache an als ein geordnetes System von Theilen der Rede für das Bewusstsein zu erscheinen.

Eine tiefere und mehr rein wissenschaftliche Ansicht über die Sprache ist die des Aristoteles. Das Verdienst des Aristoteles um die Erkenntniss der Sprache ist wesentlich dieses, dass er zuerst eine wirklich genaue und richtige Definition derselben giebt; der allgemeine Charakter der Sprache als der untrennbaren Einheit des *λόγος* und der *γλῶσσα* wird durch ihn zuerst festgestellt und erkannt; das ganze Merkmal des Denkens ist bei Aristoteles im Unterschied von Plato bei Weitem weniger ein objectives als ein subjectives; alles Denken erscheint für Aristoteles wesentlich nur in dem Lichte eines inneren Vorganges der Seele, während es dagegen für Plato vielmehr die Eigenschaft einer Abspiegelung des geistigen Inhaltes der Ideen besass; die ganze Aristotelische Ansicht vom Denken ist insofern eine bei Weitem mehr nüchterne und vorurtheilslos empirische, als diejenige Plato's; deswegen ist auch seine ganze Behandlung der Sprache eine ungleich aufmerksamere, richtigere und gründlichere als dort; als Schöpfer der Logik aber ist Aristoteles in der That auch der erste Urheber und Begründer der mit dieser eng verschwisterten Disciplin der Grammatik geworden; — Es bedurfte überhaupt zuerst einer gewissen Zeit und bestimmter allgemeiner Vorbereitungen, ehe die Sprache als solche und für sich allein als ein Object des wissenschaftlichen Erkennens angesehen werden konnte; in der ältesten Zeit war es eben nur die *γλῶσσα* oder der Inbegriff ihrer Worte als solcher, auf die sich das wissenschaft-

liche Denken bezog; mit dem Hervortreten der philosophischen Frage nach der Natur des Denkens aber wurde auch die Sprache als äussere Form desselben mit grösserer Bestimmtheit erfasst und allmählig in ihre einzelnen Formen zergliedert; von der anderen Seite aus aber liess auch die Rhetorik oder die wissenschaftliche Betrachtung der Form des sprachlichen Ausdruckes im Stil sie selbst mit grösserer Deutlichkeit vor dem Bewusstsein erscheinen; das ganze Interesse des Aristoteles an der Sprache ist theils ein logisches theils ein rhetorisches, oder er wird theils durch die Untersuchungen über das Princip des denkenden Erkennens, theils durch die Erforschung der Erscheinungen des Stiles zu der Bearbeitung des eigentlich Grammatischen hingeführt; Logik, Grammatik und Rhetorik bilden überhaupt eine zusammenhängende Kette von Wissenschaften, deren erste sich auf das Denken in der Eigenschaft eines Actes des Erkennens, die zweite sich auf seine unmittelbare sprachliche Gestalt oder Form, die dritte endlich sich auf seinen höheren oder künstlerisch gewählten Ausdruck in der Rede bezieht; — Die Lehre von den Theilen der Rede aber wird durch Aristoteles um einen bedeutsamen Schritt über den Standpunct Plato's hinaus weiter entwickelt; die Ausdrücke ὄνομα und ῥῆμα, welche bei Plato noch die ganz abstracte und rein logische Bedeutung von Subject und Prädicat besassen, haben bei Aristoteles die konkretere und eigentlich grammatische Geltung, jener des Substantivs, dieser des verbalen Prädicates oder Zeitwortes angenommen; als dritte grammatische Kategorie wird von Aristoteles unterschieden die des Bindewortes, des σύνδεσμος; das Verhältniss dieser drei Ausdrücke stimmte wenigstens annähernd mit der Gliederung des ganzen sprachlichen Materiales in die drei Wortclassen des Nomen, des Verbum und der Partikel überein; wie Plato zunächst das logische Urtheil, so löst jetzt weiter Aristoteles den grammatischen Satz in seine allgemeinen Bestandtheile auf; das für den Aristotelischen Standpunct charakteristische Princip der empirischen Beobachtung wird jetzt auch auf die grammatische oder sprachliche Natur des Denkens in Anwendung gebracht; den Verbalbegriff bezeichnet Aristoteles als dasjenige Prädicat, mit welchem sich zugleich die Nebenangabe des Zeitverhältnisses in Gestalt einer untrennbaren Flexion verbindet; so wie das Verbum als Zeitwort, so hätte er streng genommen auch den Substantivbegriff als das Geschlechtswort bezeichnen müssen, da für diesen die Verbindung mit einem bestimmten Geschlechtscharakter eine in ähnlicher Weise wesenhafte oder specifische ist; auch für die Partikel aber bietet sich ihm als entsprechendes Moment die Eigenschaft der Flexions-

losigkeit dar; — Aehnlich aber wie der *λόγος* wird auch die *γλῶσσα* der Sprache von Aristoteles zuerst in einer genaueren empirischen Weise bestimmt; die Sprache als sinnliche Lauterzeugung fällt ihm unter den allgemeinen Begriff eines Tönenden; jeder Ton eines organischen Wesens aber ist an sich der Ausdruck einer Empfindungsbewegung der Seele; die Sprache allein aber, deren unterscheidendes Merkmal in sinnlicher Beziehung das Moment des Articulirten ist, — *τὰ θηρία οὐ φωνεῖ γράμματα*, d. h. ihre Laute können nicht wie die des Menschen in gewisse einfache Elementarbestandtheile zerlegt werden, — ist die adäquate Bezeichnung des *λόγος* oder der inneren geistigen Bewegung des Denkens im Menschen; hiermit aber war der allgemeine Begriff der Sprache als der untrennbaren Einheit der sinnlichen Lautarticulation und des begrifflichen Denkens zuerst richtig bestimmt; beide an sich getrennte Begriffe des Griechischen, der *λόγος* und die *γλῶσσα*, wurden hier als in der Wirklichkeit mit einander einstimmig oder nothwendig zusammengehörend erkannt. — Eben deswegen aber musste auch für Aristoteles die ganze Meinung von einem übereinstimmenden Anschluss der Sprache an die Wirklichkeit der äusseren Sachen in dem Lichte eines leeren Hirngespinnstes erscheinen; das Princip der *φύσις* wird von ihm aus demselben Grunde wie die Platonische Ideenlehre verworfen, weil er in der Sprache ebenso wie im Denken zunächst nur etwas Subjectives oder Menschliches, nicht etwas Objectives oder Natürliches erblickt. Während nach der Ansicht Plato's die Worte der Sprache und der Gedanke, ebenso wie der Leib und die Seele des Menschen nicht nothwendig und wesentlich, sondern als zwei an sich verschiedene Elemente und Schöpfungen zu einander gehörten, so wird durch Aristoteles ebenso, wie für ihn der Körper und die Seele des Menschen nur ein einziges untrennbar verbundenes Ganzes bilden, auch das Lautelement und der Gedanke der Sprache als in einer engen und unauflöslchen Weise mit einander zusammenhängend begriffen.

Die Lehre von den Redetheilen oder der allgemeine formale Grundriss der Grammatik wird unter Anschluss an den empirischen Standpunct des Aristoteles zu einer noch grösseren Vollständigkeit entwickelt in der Schule der Stoiker. Die beiden grammatischen Hauptausdrücke *ὄνομα* und *ῥῆμα* nehmen hier jeder eine noch enger begrenzte Bedeutung an, der erstere die des wirklichen Eigennamens, der letztere die des Infinitiv im Unterschied von dem Verbum finitum; ein jeder von ihnen durchläuft demnach eine vierfache sich immer mehr verengernde Stufe seiner Be-

deutung; ὄνομα heisst zuerst Wort überhaupt, dann logisches Subject, ferner grammatisches Substantiv, endlich Name oder Bezeichnung einer einzelnen Sache, ῥῆμα aber zuerst Satz oder Aussage schlechthin, dann logisches Prädicat, ferner grammatisches Verbum, endlich aber der Infinitiv als der Repräsentant der reinen Idee des Verbums überhaupt. Wesentlich mit Hülfe dieser beiden Kategorieen wird der Satz allmählig in seine einzelnen Glieder unterschieden. Für die übrigen Theile der Rede aber, die Flexionen u. s. w., treten dann successiv noch andere Bezeichnungen hervor. In ihrer Gesamtansicht von der Sprache folgten die Stoiker im Allgemeinen dem Heraklitischen Principe der φύσις, nur dass sie dasselbe nicht sowohl auf die einzelnen Worte der Sprache als solche, wie vielmehr im Einklang mit ihrer deterministischen Grundansicht von der Welt auf eben dieselbe im Ganzen in der Eigenschaft einer Abspiegelung der äusseren Objectivität im Geiste des Menschen bezogen, was jedoch immer nur für den ὁρθὸς λόγος oder die wahre und richtige grammatische Rede galt. Bei den Epikureern aber, deren Lehre sich in einer ähnlichen Weise an die frühere Meinung des Demokrit anschloss, findet sich der erste Versuch einer rationalen Erklärung der Verschiedenheit der Sprachen vor, — ein Argument, welches schon von Aristoteles gegen die Annahme eines physischen Charakters der Sprache aufgestellt worden war, weil sonst die Sprache aller Völker nothwendig dieselbe sein müsste —; überall nämlich habe der Mensch andere Eindrücke aus seinen physischen Umgebungen in sich aufgenommen und diese wiederum in anderen Lautzusammensetzungen von sich geströmt; der Grund der Verschiedenheit der Sprachen ist also hiernach wesentlich ein geographischer oder klimatischer; auch diese ganze Ansicht aber stellt die Sprache noch unter die Kategorie eines rein natürlichen oder sinnlichen Phänomenes am Menschen.

In der späteren Zeit, bei den Alexandrinern, nahm die allgemeine Streitfrage des Alterthumes über φύσις und θέσις der Sprache eine etwas veränderte Gestalt an. Hier standen sich die beiden Parteien der Analogetiker und Anomalisten, die ersteren insbesondere durch Aristarch, die letzteren durch Krates von Pergamus vertreten, gegenüber; nach der einen Ansicht nämlich war in den einzelnen Erscheinungen der Sprache das Princip der ἀναλογία, d. h. der Aehnlichkeit oder Regelmässigkeit, nach der anderen aber das der ἀνωμαλία, d. h. der Unähnlichkeit oder Unregelmässigkeit, das herrschende; für jeden einzelnen Fall gab es nach der einen Ansicht ein höheres Gesetz oder eine allgemeine Kategorie,

unter welche derselbe subsumirt werden konnte, während nach der anderen alles Einzelne in der Sprache wesentlich nur etwas Individuelles, für sich allein Stehendes und statt nach einer abstracten Regel des Verstandes vielmehr durch die unmittelbare Lebendigkeit des Sprachgefühles aus seiner eigenen konkreten Natur zu Beurtheilendes und Festzustellendes war; beide Principien aber fanden allerdings ebenso wie diejenigen der *φύσις* und *θέσις* in der Wirklichkeit der Sprache selbst eine gewisse Stütze; denn in der That wird hier die Regelmässigkeit immer von einer Menge wenigstens anscheinender Ausnahmen durchkreuzt, und das richtige Verständniss des Einzelnen ist keinesweges immer allein von einer höheren gesetzlichen Regel abhängig; ebenso aber wie zwischen den entgegengesetzten Standpuncten der Physiker und Thetiker, so wurde auch jetzt zwischen denen der Analogetiker und Anomalisten in mehrfacher Weise eine Ausgleichung oder ein Compromiss herzustellen versucht; — Das ganze Princip der *ἀναλογία* aber schloss sich im Allgemeinen an das frühere der *φύσις*, das der *ἀνωμαλία* an jenes der *θέσις* als eine weitere Fortsetzung an; denn in der Behauptung eines übereinstimmenden Anschlusses der Sprache an die äussere Natur lag indirect zugleich die fernere von einer gesetzlichen Ordnung und inneren Regelmässigkeit derselben enthalten, während in der entgegengesetzten Annahme eines zufälligen oder satzungsmässigen Charakters sich zugleich die fernere Anschauung von einer allgemeinen Unregelmässigkeit oder einem ungeordneten Durcheinander ihrer Erscheinungen eingeschlossen fand; als Bild der Welt war die Sprache ein geordnetes System von Gesetzen, als Product des blossen Zufalles aber eine wirre Masse vereinzelter und ungeordneter Erscheinungen; die frühere Frage aber bezog sich nur auf den blossen Begriff der Sprache im Ganzen, während die gegenwärtige die allgemeine Methode des Verständnisses und der Auffassung ihrer einzelnen Erscheinungen zum Gegenstand hatte; — Zuletzt endlich wurde die nämliche Streitfrage noch in einer etwas anderen Weise dahin formulirt, ob die Grammatik, d. h. die wissenschaftliche oder philologische Beschäftigung mit der Sprache überhaupt unter den Begriff einer *τέχνη* falle oder unter den einer blossen *ἐμπειρία*; der erstere Ausdruck aber war gleichbedeutend mit dem Principe der Analogie, der letztere mit dem der Anomalie; das Verhältniss dieser beiden Ausdrücke aber würde nach unserem Sprachgebrauch etwa als das einer Wissenschaft und einer Kunstthätigkeit bezeichnet werden können; denn war die Sprache ein System von Gesetzen, so trug auch die Beschäftigung mit ihr den Charakter einer *τέχνη* oder

einer aus begrifflichen Regeln bestehenden wissenschaftlichen Disciplin, war sie dagegen etwas in ihren einzelnen Erscheinungen durch allgemeine Gesetze nicht zu Erschöpfendes, so trug eben diese Beschäftigung den Charakter einer blossen sich auf das Einzelne in seiner Individualität als solches richtenden praktischen Kunstthätigkeit an sich. Durch das ganze Alterthum also zog sich der Gegensatz zweier allgemeiner Grundauffassungen von der Sprache, der einen, welche in ihr etwas Wahres, Vollkommenes und Geordnetes, der anderen, die in ihr etwas blos Zufälliges, Ungeordnetes und Regelloses erblickt, hindurch.

Alles Forschen über die Sprache geht im Alterthum aus von der Frage nach ihrem reinen Begriff. Erschien dieselbe zunächst in dem Lichte eines blossen Namenverzeichnisses der äusseren Dinge, so trat sie dann weiter immer bestimmter nach ihrer geistigen oder logischen Gliederung hervor; aus der reinen Sprachphilosophie entwickelte sich zuerst die Grammatik oder die Unterscheidung der allgemeinen logisch-grammatischen Bestandtheile der Rede; hieran aber schloss sich bei den Alexandrinern die eigentlich philologische Geistesthätigkeit der Anwendung der Gesetze der Grammatik auf das Verständniss der einzelnen oder konkreten Erscheinungen der Sprache selbst an. Sprachphilosophie, Grammatik und angewandte Philologie oder Erklärung und Kritik gehen im Alterthum als die drei allgemeinen Stufen der Entwicklung des sprachlichen Wissens hinter einander her.

6. Die Frage nach dem göttlichen und dem menschlichen Ursprung der Sprache.

In der neuen Zeit wird das ganze Problem der Sprache von Anfang an in einer durchaus anderen Weise formulirt als im Alterthum. Das allgemeine Interesse des Alterthumes war dieses, zu wissen, wie sich die Sprache zu dem in ihr ausgedrückten Inhalt oder zu dem objectiven gegenständlichen Was ihrer Bezeichnung verhalte; für die neue Zeit dagegen ist es vielmehr die Frage nach dem Verhältniss und dem Zusammenhang der Sprache mit dem Menschen selbst, welche den Hauptgegenstand und ersten Anknüpfungspunct alles philosophischen Forschens über die-

selbe bildet. Hier lautete die Formel im Allgemeinen dahin, ob die Sprache ein dem Menschen von Gott verliehenes Geschenk, d. h. eine natürliche und fertig angeborene Gabe seiner Vernunft oder aber ein Werk und eine Erfindung seiner eigenen geistigen Kraft selbst sei; wie im Alterthume die Parteien der Physiker und Thetiker, so standen sich in der neuen Zeit diejenigen der Verfechter des göttlichen und der des menschlichen Ursprunges der Sprache gegenüber; die Bedeutung der ersteren Ansicht aber war diese, dass der Mensch die Sprache etwa so wie das Denken oder irgend ein anderes natürliches Vermögen von Anfang an als etwas Ganzes und Fertiges empfangen, die der letzteren aber, dass er sie von sich selbst aus, etwa so wie die Schrift oder irgend ein anderes mechanisches Ding kunstmässig erfunden und festgestellt habe; auch hier also wurde die Sprache zunächst unter eine doppelte andere Kategorie, die eine einer natürlichen Eigenschaft, die andere einer künstlichen Erfindung subsumirt; alle weitere Entwicklung der neueren Sprachphilosophie aber ging ebenso wie im Alterthum aus dem Gegensatze dieser beiden allgemeinen sich an und für sich unter einander ausschliessenden Annahmen hervor; — Die Verfechter eines Ursprunges der Sprache aus Gott aber wurden im Allgemeinen von der entscheidenden Grundvorstellung geleitet, dass dieselbe etwas zu Hohes, Schweres und Vollkommenes sei, als dass sie der Mensch mit der beschränkten Kraft seines Geistes jemals habe erfinden können, während dem gegenüber von der Seite der Verfechter eines menschlichen Ursprungscharakters der Sprache gern auf das manichfach Unvollkommene, Schwankende und Unzureichende ihrer Erscheinungen hingewiesen wurde; ebenso wie für die Principien der *φύσις* und *θεός*, so bot auch für diese beiden Annahmen die Sprache in sich selbst immer gewisse anscheinende Stützen und Beweismittel dar; der Anfang alles Erkennens ist immer der, dass eine Sache zuerst unter eine gewisse abstracte Einseitigkeit der Auffassung gestellt wird, welcher dann leicht eine andere ähnliche gegenübertritt, aus deren beiderseitiger Dialektik sich dann allmählig die richtige Einsicht in das konkrete Wesen der Sache selbst entwickelt. — Das ganze Problem der Sprache aber gliedert sich an sich allerdings in die beiden allgemeinen Fragen nach dem Verhältnisse derselben zur äusseren Objectivität und nach dem zu der inneren Subjectivität; denn einmal ist die Sprache für uns ein Mittel der Verständigung über den Inhalt der äusseren Welt, andererseits aber ist sie ein Theil oder eine Erscheinung unseres eigenen menschlichen Wesens selbst; die Sprache ist mit ihrem Gesicht der äusseren Welt zugekehrt,

während ihre Wurzel im Innern des menschlichen Geistes liegt; die Frage nach dem Was der Sprache aber war im Allgemeinen diejenige, welche das Alterthum, die nach dem Ursprunge derselben dagegen diejenige, welche die neuere Zeit interessirte; unsere Zeit also ist gewissermaassen hinter die Sprache gegangen, indem sie statt der antiken Lieblingsidee von der *ὁρθότης* derselben vielmehr ihre tiefere Entstehung aus dem Innern des Menschen selbst wissenschaftlich zu ergründen versucht. Immer aber bietet der Gegensatz jener beiden neueren Annahmen eine gewisse Aehnlichkeit dar mit dem Verhältniss der beiden antiken Lehren über *φύσις* und *θέσις*; denn auch den antiken Physikern erschien die Sprache immer in dem Lichte eines geheimnissvollen, wunderbaren und wahrhaften Bildes der Welt, während sie von den Thetikern in einer mehr verächtlichen Weise als ein Werk des Zufalles und der menschlichen Satzung aufgefasst wurde; immer ist theils in der Sprache eine gewisse Hindeutung auf etwas Höheres und Aussermenschliches, theils ein gewisses Band ihres Zusammenhanges mit der Thätigkeit und dem Willen des Menschen selbst zu erkennen, und es ist daher von der einen Seite oft mit einer ahnungsvollen Verehrung, von der anderen aber auch mit einer geringschätzigen Nichtachtung auf sie hingeblickt worden. Ganz ähnlich aber sind auch was den Menschen selbst betrifft, die Einen in ihm immer mehr etwas Hohes, Geistiges und Göttliches, die Anderen dagegen etwas Niedriges, Unvollkommenes, Schwaches und Sündhaftes zu sehen geneigt.

7. Die allgemeinen Verhältnisse der Sprachwissenschaft in der neuen Zeit.

Für die ganze neuere Zeit ist die Beschäftigung mit der Sprache überhaupt von einer ungleich grösseren Wichtigkeit als für das Alterthum. Alle wissenschaftliche Beschäftigung mit der Sprache hatte im Alterthum doch im Grunde nur die Gestalt einer geistreichen Curiosität; für die neuere Zeit dagegen ist das sprachwissenschaftliche Studium im weitesten Umfange die allgemeine Grundlage der ganzen gelehrten und sonstigen höheren geistigen Bildung. Jeder, der auf den Namen eines Gelehrten unter uns Anspruch macht, ist zuerst und vor allem Anderen ein gram-

matisch und philologisch Geschulter; — Bei den Griechen ferner war es ganz ausschliessend die eigene Sprache, welche den Gegenstand der grammatischen und philologischen Forschung bildete, während bei uns alles sprachwissenschaftliche Studium sich wesentlich nur an einem fremden sprachlichen Object entwickelt; die ganze Sprachwissenschaft der Griechen war überhaupt nur eine abstracte oder philosophische von der Idee der Sprache schlechthin, für welche blos ihre eigene Sprache das nächstliegende allerdings vortreffliche Paradigma lieferte; eine andere Sprache als seine eigene aus wissenschaftlichem Interesse zu erlernen, war dem Griechen vollkommen unverständlich und fremd, während dagegen für uns allmählig alles dasjenige, was überhaupt Sprache heisst, in den Kreis des wissenschaftlichen Interesses eingetreten ist; statt auf die blosse Idee der Sprache bezieht sich unsere Wissenschaft auf den ganzen Umfang der empirischen Wirklichkeit derselben überhaupt; — Der ganze Begriff der Philologie aber als des technischen Wissensgebietes von der Sprache war für uns von Anfang an gleichbedeutend mit dem Begriffe einer Wissenschaft von der Sprache, der Litteratur und dem Bildungsinhalte des Alterthumes selbst; in diesem Sinne einer Wissenschaft vom classischen Alterthum ist eben die Philologie das hauptsächlichste Bindeglied zwischen unserer eigenen geistigen Bildung und der jenes früheren Zeitalters gewesen; die Philologie hat unter uns immer das classische oder antike Bildungsprincip vertreten; der ganze Begriff dieser Wissenschaft aber ist allmählig ein weiterer geworden, indem neben der eigentlichen oder classischen noch eine mehrfache andere, mittelalterliche, orientalische Philologie u. s. w. entstanden ist; hier ist die Methode an sich dieselbe als dort und nur das Object immer ein verschiedenes; der Ausdruck der Philologie dem technischen Sinne des Wortes nach bedeutet jetzt für uns überhaupt die vorzugsweise durch die Erkenntniss der Sprache vermittelte wissenschaftliche Bearbeitung des ganzen Lebens und Denkens eines bestimmten Culturkreises der Erde; durch die einzelnen Arten der Philologie demnach wird alles dasjenige, was es überhaupt von Cultur auf der Erde giebt, nicht blos wie durch die Geschichtswissenschaft nach seinem materiellen oder thatsächlichen Gehalte, sondern auch nach seiner geistigen Denkform und seinem unmittelbaren lebendigen Fühlen für uns vertreten; — Dem Alterthum selbst aber war die ganze Wissenschaft der Philologie in dem Sinne als uns wesentlich fremd, weil seine eigene Bildung eben nur eine ihm selbst ursprünglich angehörende und nicht wie die unsrige eine durch den Anschluss an irgend eine frühere Zeit vermittelte war;

höchstens das Verhältniss der Alexandriner zu der früheren Litteratur und Bildung bot eine gewisse Aehnlichkeit dar mit demjenigen, in welchem sich unsere Philologen zu dem Alterthume selbst befinden; immer aber war es doch bei jenen nur die eigene und nicht eine fremde Sprache, welche das Object der grammatisch-philologischen Erkenntnissthätigkeit bildete; nur aus der Beziehung auf ein fremdes sprachliches Object gelangt immer diejenige ganze Geistesschärfe, wie sie für den wahren Begriff der Philologie erforderlich ist, zu ihrer vollen Entwicklung. Der eigenthümliche Lebensnerv aller Philologie besteht in der erfrischenden Versenkung in den Geist einer fremden Zeit und einer anderen einfacheren oder einseitigeren Bildung; unsere eigene Zeit verjüngt und erquickt sich durch Hülfe der Philologie an der Quelle des geistigen Lebens der Alten, während das Epigonenthum jener Alexandriner nur mit mattem und greisenhaftem Auge die frühere litterarische Blüthe seines Volkes beleuchtete.

Alles philosophische Denken über die Sprache nimmt in der neuen Zeit verhältnissmässig erst spät seinen Anfang. Eine durchgreifend neue, richtigere und tiefer gehende Ansicht über das Wesen der Sprache wird erst durch die der jüngsten Zeit angehörende vergleichende oder historische Sprachwissenschaft eingeführt und begründet. Unsere ganze gegenwärtige wissenschaftliche Gesamtanschauung von der Sprache beruht überhaupt im Unterschied von der blossen abstracten Begriffsspeculation der früheren Zeiten auf einem festen empirischen Fundament; — nichtsdestoweniger aber ist doch dieser ganze neuere Begriff von der Sprache keinesweges blos wie ein unerwartetes Geschenk oder als eine rein zufällige und unvorbereitete glückliche Entdeckung in den Kreis unseres Wissens hereingetreten; vielmehr setzt eine jede wirkliche materielle Entdeckung einer neuen wissenschaftlichen oder sonstigen Thatsache gemeinhin schon eine gewisse ihr entsprechende innere Reife und formal geistige Bildung des Denkens voraus, durch welche sie selbst zuerst immer eingeleitet und vorbereitet wird; es war ein inneres, allgemeines und tiefer liegendes Bedürfniss unserer Zeit, sich zu einem höheren, vollkommeneren und geläuterteren Begriffe über die Sprache zu erheben, als mit welchem eine frühere Zeit wohl sich zu begnügen im Stande gewesen war; der innere Drang und Trieb des philosophischen Wissens hat jener empirischen Entdeckung wesentlich mit vorgearbeitet und sie selbst erst unter uns an das Tageslicht treten lassen; aller Fortschritt der Wissenschaft ist hauptsächlich und in erster Linie ein solcher des Gedankens; neue That-

sachen werden überhaupt in der Regel erst dann aufgefunden und nach ihrem wahren Werthe verstanden, wenn in einem gewissen inneren Bedürfniss ein erster Anknüpfungspunct für ihre Einordnung in den ganzen Kreis unserer Ideen gegeben ist. — Die Sprachphilosophie unserer eigenen Zeit aber hat das Eigenthümliche, dass sie in einem weit höheren Grade von der allgemeinen Bewegung des philosophischen Denkens unabhängig ist als jene des Alterthumes; die Geschichte der antiken Sprachphilosophie war wesentlich nur ein Ausfluss oder eine einzelne Seite der Geschichte der ganzen damaligen Philosophie überhaupt; das ganze Problem der Sprache war im Alterthum ein im reinen und eigentlichen Sinne philosophisches; Heraklit, Plato, Aristoteles, die hervorragenden Meister jener ganzen früheren Philosophie, nahmen zu dem Problem der Sprache jeder eine bestimmte eigenthümliche Stellung ein; die neuere systematische Philosophie dagegen hat sich im Ganzen und Grossen um das Problem der Sprache nur wenig bekümmert; unter den namhafteren Philosophen der neueren Zeit sind es fast allein die beiden: Leibnitz und Schelling, durch welche auf die Sprache ein gewisser tieferer Blick geworfen wird, durch jenen in seiner Idee einer allgemeinen Pasigraphie der Begriffe des menschlichen Denkens, durch diesen in seiner — allerdings mystischen — Zurückführung der allgemeinen Arten des Sprachbaues auf die einzelnen Stufen der Entwicklung des Absoluten in der Geschichte; auch Locke aber wurde bei seiner Untersuchung des Erkenntnissvermögens wesentlich mit von grammatischen Anschauungen geleitet; — so sehr es in der ganzen neueren Zeit die Frage nach dem Denken ist, welche die Philosophie beinahe vorzugsweise vor allen anderen allgemeinen Fragen beschäftigt, so wenig wird doch hierbei im Durchschnitt auf den nothwendigen Zusammenhang des Denkens mit der Sprache Rücksicht genommen; die Wissenschaft vom Denken und die von der Sprache oder die Logik und die Grammatik haben nach der charakteristischen Grundauffassung der ganzen neueren Zeit nichts Wesentliches mit einander zu thun, indem jene im Allgemeinen einen Theil des weiteren Gebietes der Philosophie, diese dagegen einen solchen desjenigen der Philologie bildet. Die Begriffe des Denkens und der Sprache haben für die neue Zeit von Anfang an einen verschiedenen und nicht wesentlich mit einander zusammenhängenden Inhalt; der griechische Begriff des *λόγος* schloss wenigstens noch zugleich das Moment der grammatischen Gliederung der Rede in sich ein; der Ausdruck Denken bedeutet für uns die rein innere dem blossen Vorstellungsleben der Seele angehörende Begriffsoperation als solche, ohne jede

Hindeutung auf die empirische Bedingung oder die nothwendige äussere Form dieses Actes in der Sprache; deswegen wird auch von uns nur zu leicht vergessen, dass ein logisches Denken ausserhalb der Grenze einer bestimmten sprachlichen Form etwas an sich vollkommen Unmögliches ist; nur in der Eigenschaft der Zunge oder der blossen äusseren Lauterzeugung ist die Sprache entbehrlich für diesen inneren Vorgang des Denkens; ein reines oder absolutes Denken des menschlichen Geistes an sich aber, von dem unsere Philosophie so vielfach zu reden sich angewöhnt hat, existirt in der That nicht, sondern immer nur ein solches innerhalb der Gestalt und Grenze einer bestimmten einzelnen Sprache; diese ganze mangelhafte Art der Erfassung und Bestimmung der Natur des Denkens aber ist ein hauptsächlichlicher Grund aller Einseitigkeiten, Ueberspanntheiten und Verkehrtheiten der neueren Philosophie gewesen; die Frage nach dem Denken ist in der That der natürliche Mittelpunkt und die nothwendige Vorfrage alles weiteren geordneten Erkennens der Philosophie; alle Philosophie, welche von einer gesicherten, nüchternen und gründlichen Erledigung dieser Vorfrage Umgang nimmt, steht als ein blosses hohles und haltloses Phantasiebild in der Luft; — die allgemeine höhere und rein wissenschaftliche Wahrheit des Aristotelischen Standpunctes im Alterthum gründete sich wesentlich auf die von ihm an die Spitze gestellte vorurtheilsfreie und empirische Untersuchung der natürlichen Gesetze und Beschaffenheiten des Denkens; auch die wissenschaftliche Vollen- dung der neueren Philosophie aber hat eine gleiche Untersuchung, nur in einem noch anderen und umfassenderen Sinne, zu ihrer nothwendigen Basis.

Während des Mittelalters und der ganzen darauf folgenden Zeit begnügte man sich im Allgemeinen mit der Annahme eines Ursprunges der Sprache aus Gott. Wie für alles Andere, so ist der Mensch auch für das Geschenk seiner Sprache der göttlichen Gnade zum Danke verpflichtet, — dieses war im Allgemeinen die dem Geiste jener Zeit angemessene Vorstellung; freilich stand nun mit dieser Ansicht sogleich theils die Mehrheit der Sprachen, theils die mannichfache Veränderung, welche dieselbe durch die Menschen selbst erfährt, in einem unverkennbaren Widerspruch; als Antwort hierauf bot sich dann wohl oft die Annahme von einer dem Menschen anfänglich gegebenen oder geoffenbarten göttlichen Ursprache, als die dann in der Regel die hebräische erschien, dar, während alle weitere sprachliche Verschiedenheit gern auf die durch den Sündenfall eingetretene Verwirrung der menschlichen Rede zurückgeführt wurde; — Inwiefern aber überhaupt das Interesse der Religion

und die Autorität der Bibel bei dieser ganzen Frage in Betracht kommen kann, so ist die einzige Stelle der heiligen Schrift, die auf den Ursprung der Sprache Bezug hat, Gen. 2: Gott führete dem Menschen die Thiere vor, dass er sie nennete, und wie er sie nennete, so sollten sie heissen; eine solche, die offenbar zu Gunsten einer Erschaffung derselben durch den Menschen selbst lautet. Mit jener ganzen Annahme einer Entstehung der Sprache aus Gott war überhaupt noch in keiner Weise etwas an ihr erklärt; alles wirkliche Denken über die Sprache nimmt erst da seinen Anfang, wo der Mensch selbst als Urheber oder Schöpfer derselben angesehen wird.

Alle empirische Wissenschaft und Bearbeitung der Sprache beschränkte sich in der neuen Zeit von Anfang an beinahe allein auf die Kenntniss des Lateinischen und Griechischen oder auf die eigentlich gelehrte und classische Philologie. Dass auch die Sprache überhaupt und als solche oder in jeder ihrer wirklichen Einzelformen ein berechtigter und würdiger Gegenstand der wissenschaftlichen Erkenntniss sei, hiervon hatte man eine lange Zeit hindurch noch keinen Begriff; nur die sogenannten gelehrten Sprachen, also die classischen und neben diesen höchstens die hebräische, waren es, von denen es eine Grammatik oder eine Wissenschaft gab; alle eigentliche Volkssprache lag vollkommen ausserhalb des Kreises der wissenschaftlichen Beachtung, und bei Lessing macht der junge Gelehrte gewissermaassen grosse Augen, als er entdeckt, dass sein Bedienter eine ihm selbst unbekannte Sprache, die wendische, spricht, also nach einer bestimmten Richtung hin eigentlich gelehrter ist als er selbst; — Erst die gegenwärtige Wissenschaft hat Alles, was es überhaupt von Sprache auf der Erde giebt, allmählig in ihren Bereich gezogen; obgleich aber die umfassende und wissenschaftlich systematische Vergleichung der mannichfachen verschiedenen Sprachen der Erde erst der neuesten Zeit angehört, so ist doch schon vorher durch mehrfache Umstände und Interessen die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieses ganze Gebiet der menschlichen Sprachverschiedenheit hingelenkt worden; als unschätzbare Vorarbeiten für die neuere Sprachvergleichung kommen hierbei insbesondere die durch die Thätigkeit der Missionäre aufgestellten Grammatiken und Wörterbücher der meisten auch der entlegensten Sprachen der Erde in Betracht; hieraus entwickelte sich allmählig in den sogenannten Vaterunserpolyglotten eine eigenthümliche Gattung von Litteratur, indem das Vaterunser als allgemeine Sprachprobe in möglichst vielen verschiedenen Sprachen hinter einander aufgeführt wurde; ihren letzten und umfassendsten Abschluss fand

diese ganze Litteratur in dem Mithridates des Adelung, welcher die einzelnen Sprachen zum Theil noch nach ganz äusserlichen geographischen Gesichtspuncten in asiatische, afrikanische u. s. w. classificirt. Der Werth dieses Adelung'schen Werkes und aller ähnlichen war allerdings nur der einer blossen Sammlung linguistischer Curiositäten und es verhält sich dasselbe zu der höheren Sprachvergleichung eines Humboldt und Anderer etwa ähnlich wie eine Menagerie oder ein Pflanzengarten zu einer Naturgeschichte des Thier- oder Pflanzenreiches.

Das allgemeine Resultat der sprachwissenschaftlichen Entwicklung des Alterthumes war die Aufstellung der formalen Grammatik oder des einfachen Grundrisses des Systems der Redetheile und der allgemeinen Gesetze ihrer Abwandlung und Verbindung unter einander gewesen. Durch die Vermittelung der lateinischen Grammatiker, namentlich des Donat und Priscian, geht dieser Grundriss über auf das Mittelalter und bildet hier in dem sogenannten Doctrinale die allgemeine elementarische Basis des geistlichen Schulunterrichts. Ebenso wie aus der ganzen philosophischen Entwicklung des Alterthumes nur der dürftige Grundriss der Aristotelischen Logik, so findet aus der antiken Sprachwissenschaft zunächst nur der dürre Schematismus der grammatischen Formen in das Mittelalter Eingang; Logik und Grammatik standen hier als Abtheilungen des scholastischen Triviums neben einander; schon jetzt aber tritt die für die ganze neuere Zeit charakteristische scharfe Trennung der Lehre vom Denken und der von der Sprache hervor; — durch das Alterthum war die Sprache einfach analysirt worden in ihre allgemeinen Glieder oder Bestandtheile; im Unterschied von dieser rein formalen Grammatik des Alterthumes aber besteht die allgemeine Aufgabe oder das Ziel der neueren Sprachwissenschaft darin, die Grammatik dem materiellen Sinne des Wortes nach oder in der Eigenschaft des den ganzen Umfang der wirklichen Einzelheiten des lebendigen Gebrauches der Sprache in sich umschliessenden Systems allgemeiner Gesetze aufzustellen und zu bearbeiten. Alles Erkennen des Alterthums richtete sich wesentlich nur auf die einfache Idee oder die allgemeinen Principien einer Sache, während dasjenige der neuen Zeit sich auf das ganze konkrete Material oder die lebendige Fülle des Einzelnen derselben erstreckt.

8. Die Wissenschaft von der Sprache als eine Naturwissenschaft.

Alle Entwicklung des neueren Wissens von der Sprache drängt sich wesentlich zusammen in zwei grosse und entscheidende Epochen, die eine des Zeitalters der Reformation und der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften, die andere unserer eigenen mit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts beginnenden Gegenwart. Diese beiden Epochen sind zugleich diejenigen einer allgemeinen tief greifenden und umfassenden Umbildung des ganzen neueren Lebens überhaupt; in einer jeden von ihnen aber ist es zugleich auch eine ganz neue und veränderte Stellung, welche der menschliche Geist in der Wissenschaft seiner eigenen Denkform, der Sprache gegenüber einnimmt; die Geschichte der Sprachwissenschaft ist in der ganzen neueren Zeit ein integrirendes und wesentliches Glied in der allgemeinen Geschichte der formalen Bildung und des vernunftmässigen Bewusstseins des menschlichen Geistes über sich selbst; die Sprache ist mehr als etwas Anderes der lebendige Spiegel der ganzen inneren geistigen Natur des Menschen und es ist darum vorzugsweise immer er selbst, der sich in dem tieferen und genaueren Erkennen derselben begreift; — Der allgemeine Charakter der Auffassung und der Behandlung der Sprache in der früheren jener beiden Epochen aber war ein vorzugsweise künstlerischer, während derjenige in unserer eigenen Epoche mehr ein im strengen Sinne grammatischer oder rein wissenschaftlicher geworden ist; dem Mittelalter selbst in dem steifen und eckigen Pedantismus seines in den Formeln der scholastischen Logik erstarrten Denkens war alle freie und natürliche Lebendigkeit des Sprachgefühles wesentlich fremd geworden; im Gegensatz hierzu wurde von den Philologen des Reformationszeitalters der Geist der antiken Sprache und Literatur in voller und unmittelbarer gefühlsmässiger Hingebung reproducirt; die rein künstlerischen Functionen der Erklärung und der Kritik waren hier die entschieden vorwaltenden über das tiefere oder systematisch wissenschaftliche Begreifen der Gesetze der Sprache; für unsere Zeit dagegen ist vorzugsweise dieses letztere Moment, die Ausbildung der Grammatik oder der reinen Theorie der Sprache charakteristisch; uns ist die Sprache im Allgemeinen ferner getreten als den Philologen jener älteren Zeit, indem wir sie mehr unter dem Gesichtspunct ihrer allgemeinen

inneren Gesetzmässigkeit oder als eine freie und fürsichseiende objective Natur aufzufassen gelernt haben; — Diese rein objective Erkenntniss und Betrachtung der Sprache aber hat für uns auch zu der Aufstellung eines vollkommen neuen allgemeinen oder philosophischen Begriffes derselben geführt; es ist ein bezeichnender Umstand, dass die Sprachphilosophie der neueren Zeit sich wesentlich erst auf der Grundlage und im lebendigen Zusammenhang mit einer tieferen und geläuterten empirischen Einsicht in die allgemeinen Gesetze und das Wesen derselben erhebt oder dass sie sich im Allgemeinen als eine Fortsetzung und höhere Zusammenfassung an die Resultate einer vorausgehenden allseitigen grammatischen Erforschung der wirklichen Erscheinungen der Sprache anschliesst; während im Alterthum zuerst aus der Sprachphilosophie die Grammatik, weiter aber aus dieser die angewandte künstlerische Philologie oder die Hermeneutik und Kritik entsprang, so ist in der neuen Zeit der Entwicklungsgang oder die Reihenfolge dieser einzelnen Stufen im Allgemeinen der umgekehrte gewesen, indem hier zuerst im Reformationszeitalter die künstlerische Philologie, dann aber in unserer eigenen Epoche die erweiterte materielle oder empirische Grammatik und endlich in Verbindung mit dieser die neuere höhere und gediegenere philosophische Betrachtung der Sprache selbst entsteht. Die sprachwissenschaftliche Entwicklung des Alterthumes nahm ihren Ausgang von der höchsten Spitze des Stoffes, von der reinen Idee der Sprache schlechthin; die abstracte Speculation über die Sprache führte allmählig zur logisch-grammatischen Unterscheidung der Rede in ihre einzelnen Bestandtheile; hieran schloss sich endlich bei den Alexandrinern das Bestreben, das Einzelne oder Konkrete der Sprache künstlerisch oder in grammatisch-philologischer Weise zu begreifen; Sprachphilosophie, Grammatik und angewandte Philologie sind an sich die drei natürlichen Abstufungen, in welche sich die ganze wissenschaftliche Behandlung der Sprache gliedert; — nachdem aber im Alterthum alles Forschen über die Sprache zuerst von der Frage nach dem blossen Begriffe derselben ausgegangen war, so kehrt es zuletzt unter uns in einer vollendeteren und gesammelteren Weise zu einer neuen und höheren Feststellung dieses letzteren zurück.

Unter allen wissenschaftlichen Entdeckungen und Fortschritten der gegenwärtigen Zeit ist vielleicht keine von einer so allgemeinen und tief greifenden geistigen Bedeutung gewesen als diejenige über die natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse und den in der historischen Entwicklung begründeten Zusammenhang der verschiedenen Sprachen der Erde. So

grossartig und bedeutungsvoll auch die Fortschritte der Naturwissenschaft in unserer Zeit gewesen sein mögen, so waren doch alles dieses im Grunde blos Fortsetzungen und Consequenzen anderer schon in früherer Zeit gewonnener Erkenntnisse; hier dagegen, auf dem Gebiete der Sprache, war es in der That etwas vollständig und seiner ganzen Art oder seinem Principe nach Neues, was unter uns zuerst aufgefunden wurde und durch welches unsere ganze wissenschaftliche Gesamttansicht von der Sprache mit einem Male eine durchgreifende Veränderung erfuhr; — Jeder weitere Fortschritt auf dem Gebiete der Naturwissenschaft ist doch zuletzt immer nur eine neue und ausgeführtere Bestätigung des längst anerkannten und festgestellten Satzes, dass die Natur ein seinem ganzen Umfange nach von allgemeinen und mit Nothwendigkeit wirkenden Gesetzen beherrschtes Ganzes von Erscheinungen sei; alle jene neueren naturwissenschaftlichen Entdeckungen, so wichtig und folgenreich sie auch an sich selbst genommen sein mögen, können doch aus diesem Grunde eigentlich nicht ein allgemeines, rein geistiges oder auf die intellectuell moralische Weltanschauung des Menschen im Ganzen bezügliches Interesse für sich beanspruchen: — Wichtiger und bedeutungsvoller für uns selbst aber sind offenbar alle diejenigen Entdeckungen der Gegenwart gewesen, welche in der Sphäre unseres eigenen, des subjectiven oder menschlich geistigen Lebens gegründet sind oder durch welche auf den allgemeinen Charakter von dieser irgend ein neues und überraschendes Licht geworfen wird; der Mensch ist unter allen Umständen wichtiger und interessanter für uns als die Natur, und eben das Specifische in der ganzen gegenwärtigen Epoche der Geschichte der Wissenschaft besteht in einer tieferen und allseitigeren Erkenntniss der ganzen natürlichen Bedingungen und der allgemeinen Gesetze der Entwicklung des Menschen in der Geschichte; die Ausbildung des historischen Wissens ist es, durch welche sich unsere Zeit ganz vorzugsweise von jeder früheren unterscheidet; erst jetzt ist es gelungen, einen wissenschaftlichen Gesamtbegriff von der Entwicklung des menschlichen Lebens in der Geschichte zu gewinnen: — In dem Kreise aller dieser neueren historischen Entdeckungen und Erkenntnisse aber nehmen auch die Resultate der gegenwärtigen vergleichenden Sprachwissenschaft eine bestimmte und hervorragende Stellung ein; ja es können dieselben sogar gewissermaassen als der Mittelpunkt und als eine der hauptsächlichsten Bestätigungen jenes unseres ganzen neueren Begriffes von der Geschichte angesehen werden; die Sprache ist von uns aufgefasst worden als eine historische Erscheinung am Menschen so wie eine andere; diese

ganze Auffassung aber ist nicht weniger eine für das richtige Begreifen der Sprache selbst wie für das tiefere und allgemeine Verständniss der Natur der Geschichte überhaupt Ausschlag gebende und entscheidende geworden. Die Bedeutung also jener Entdeckung ist überhaupt eine über die Grenze einer bestimmten einzelnen Wissenschaft hinausreichende und eine solche, die für unsere Gesammtansicht von der Welt und vom Menschen eine maassgebende und vitale Wichtigkeit besitzt.

Alle Wissenschaft, die auf den Menschen Bezug hat, ist an sich von einer ganz anderen Art als diejenige, welche sich auf die Theile und Erscheinungen der äusseren Natur richtet. Bei der letzteren handelt es sich einfach darum, jede Erscheinung zu subsumiren unter ein bestimmtes höheres allgemeines Gesetz; im menschlichen Leben dagegen ist an sich jeder einzelne Fall etwas Eigenes und Individuelles für sich; in der Natur waltet durch sich selbst das Princip der Nothwendigkeit und der einheitlichen gesetzlichen Ordnung, während das menschliche Leben zunächst blos als eine chaotische Masse vereinzelter und mehr oder weniger zufällig verbundener Bestrebungen der persönlichen Freiheit erscheint: — Auch in der Geschichte aber eine höhere Ordnung und das Product einer bestimmten gesetzlichen Nothwendigkeit zu begreifen, ist das allgemeine und wesentliche Ziel der ganzen gegenwärtigen Wissenschaft vom Menschen; die Geschichtswissenschaft in diesem Sinne aber ist eine höhere und geistige Naturwissenschaft vom menschlichen Leben; alle Vollkommenheit des wissenschaftlichen Erkennens von der Geschichte aber besteht in einer grösstmöglichen Annäherung seines Principes an dasjenige des Wissens von der Natur; das Interesse der Wissenschaft ist durchaus dieses, den specifisch menschlichen Begriff der Freiheit und alles damit verbundene Ungeordnete und Zufällige in immer weiterem Umfange aus dem Gebiete der Geschichte zu eliminiren: — Abgesehen aber von allen allgemeinen Lehren der Philosophie, so arbeitet auch die ganze neuere empirische Geschichtsforschung der nämlichen Grundauffassung in die Hände; das ganze Gebiet der Geschichte aber ist dem wahren Sinne des Wortes nach erst in der jetzigen Zeit für die Wissenschaft erobert worden; einen wissenschaftlichen Begriff von der Geschichte im Ganzen hat sich erst unsere Zeit zu bilden verstanden; dieser Begriff besteht in der Eigenschaft des Gesetzlichen, innerlich Nothwendigen und vernünftig Geordneten: — In dieser doppelten Wissenschaft aber, der einen von der Natur und der anderen von der Geschichte, ist im Grunde alles sonstige besondere Wissen für uns enthalten; zuerst aber wurde mit dem Stoffe der Natur oder der

Sphäre der sinnlichen Objectivität, dann mit dem der Geschichte oder des Reiches der geistigen Subjectivität jenes allgemeine wissenschaftliche Prädicat des Gesetzlichen, Geordneten oder Vernünftigen in Verbindung gebracht.

Für unsere wissenschaftliche Gesamtansicht von der Geschichte ist insbesondere auch diejenige von der Sprache von einer entscheidenden Wichtigkeit. Philosophie der Geschichte und Philosophie der Sprache sind zwei wesentliche Hauptpfeiler einer umfassenden und geläuterten Ansicht von der Welt und den menschlichen Dingen; — diejenige ganze Auffassung des Ganges und der Einrichtung der Geschichte aber ist eine irrige, welche, wie es namentlich im Sinne des Hegel'schen Lehrbegriffes liegt, in ihr einen einfachen sich mit deterministischer Nothwendigkeit nach Art des Wachsthumes eines natürlichen Organismus vollziehenden Entwicklungsprozess zu erblicken geneigt ist; mit grösserem Rechte, scheint es, wird in der Geschichte von uns ein nach einem weisen und vorbedachten Plane angelegtes System natürlicher Mittel und geistiger oder sittlicher Endzwecke verehrt; nur die teleologische, nicht die einfach dynamische oder die das Ganze des menschlichen Lebensprozesses unter die Kategorie eines blossen Naturwesens stellende Ansicht von der Geschichte ist die wahrhafte und die dem inneren geistigen und sittlichen Bedürfniss des Menschen entsprechende; unter allen Umständen ist die Ordnung oder die gesetzliche Nothwendigkeit in der Geschichte eine andere, geistigere und in feinerer Weise vermittelte, als diejenige in der Natur; die einzelnen Bestandtheile oder atomistischen Kräfte der Geschichte, die menschlichen Persönlichkeiten, sind an sich freie und sich mit innerer Selbstständigkeit bestimmende Wesen, die nur indirect durch eine richtige und angemessene Disposition aller sie umschliessender Verhältnisse den durch ihr Zusammenstreben zu erreichenden höheren und allgemeinen Zielen zugeführt werden konnten; die ganze Vorstellung von der Geschichte bei Hegel und in allen dem seinigen ähnlichen Systemen ist noch eine durchaus rohe, einseitig abstracte und auf der Grundlage eines blinden Spinozistischen Determinismus und Pantheismus beruhende; das ganze Princip einer sogenannten Immanenz des Geistigen im Sinnlichen heisst den Prozess der Geschichte einfach gleichsetzen der sich mit absoluter innerer Nothwendigkeit fortsetzenden Entfaltung einer blossen physischen Naturkraft; die durch die neuere Wissenschaft wahrgenommene und festgestellte Aehnlichkeit zwischen der Geschichte und der Natur darf nicht verblenden gegen die Aufrechthaltung eines bestimmten charakteri-

stischen und wesentlichen Unterschiedes zwischen beiden; die Selbstheit der göttlichen Vernunft und die persönliche Freiheit des Menschen sind zwei nur auf Grundlage der teleologischen und nicht auf der der bloß naturgesetzlich dynamischen Ansicht von der Geschichte festzuhaltende und in ihrer richtigen Bedeutung zu begründende Principe: — Dasjenige aber, wodurch sich der Mensch zuerst und vor allem Anderen von jedem blossen sinnlichen Naturwesen unterscheidet, ist der Besitz der Sprache; die allgemeine Differenz des Menschen von allen anderen Theilen der Natur, die Freiheit, ist wesentlich mit auf die Befähigung und auf den Besitz der Sprache gegründet; die ganze Erscheinung der Sprache ist der innerste Mittelpunkt und der hauptsächlichste Schlüssel zu dem wahren und tieferen Verständniss des Seelenlebens des Menschen; aus der Sprache und aus der Geschichte begreift sich vorzugsweise die ganze Natur des Menschen selbst; die Entstehung der Sprache an sich geht dem Anfange der Geschichte oder doch demjenigen, was für uns die Geschichte des Menschen heisst, voraus, während alles Andere, was sonst zum menschlichen Leben gehört, mit Ausnahme der blossen gesellschaftlichen Vereinigung als solcher, erst in dieser entsteht; die Sprache ist eine durchaus urantängliche oder in unserem Sinne vorhistorische Schöpfung des Menschen, wenn auch ihre weitere Entwicklung dann mit dem sonstigen Verlaufe der Geschichte zusammenhängt; ehe die Geschichte anfang, musste die Sprache im Menschen vorhanden sein; die Entstehung der Sprache also steht zwischen dem Ende des sinnlichen oder natürlichen und dem Beginne des geistigen oder historischen Entwicklungsprozesses als eine Uebergangsstufe in der Mitte; Natur, Sprache und Geschichte bilden insofern drei wichtige und alles Andere in sich umschliessende Reiche des Erkennens: — Mit der einfachen Subsumtion der Sprache aber unter die Kategorie einer historischen Erscheinung am Menschen ist es für ihre volle Erkenntniss noch nicht gethan; denn die Sprache ist nicht bloß ein einzelner Theil oder eine Erscheinung am Menschen, sondern zugleich mehr als etwas Anderes dieser selbst dem ganzen Umfange seines geistigen Wesens nach; alles Andere bildet nur eine einzelne Seite des Lebens des menschlichen Geistes, während die Sprache der Stempel oder die Signatur dieses letzteren als solchen ist; aus der Geschichte allein darum wird die Sprache noch nicht vollkommen erklärt, weil sie etwas in dieser schon Gegebenes oder von Anfang an fertig in sie Eintretendes ist; auch die Wissenschaft von der Sprache befindet sich in durchaus eigenthüm.

lichen Verhältnissen, welche nicht ausschliessend nach denen irgend eines anderen Gebietes bestimmt und gemessen werden dürfen.

Auch die ganze neuere vergleichende Sprachwissenschaft hat unter einem gewissen Gesichtspuncte allerdings die Eigenschaft und den Charakter einer Naturwissenschaft angenommen. Alle Naturwissenschaft aber hat an sich ihren Inhalt an solchen Gesetzen, die dem Stoffe, auf den sie sich beziehen, als dessen eigenes unmittelbares Lebensprincip immanent sind; jede Naturwissenschaft deckt sich an sich ihrem Inhalte nach vollständig mit dem Inhalte desjenigen Stoffes, auf den sie sich richtet, weil eben die ganze Beschaffenheit dieses letzteren als eine ihrem ganzen Umfange nach gesetzliche, nothwendige und geordnete von ihr vorausgesetzt wird; jede Naturwissenschaft ist als solche von einer einfach beschreibenden Art, während nur diejenigen Wissenschaften, die sich auf die Stoffe oder die Erscheinungen der menschlichen Freiheit beziehen, einen eigentlich gesetzgebenden oder normirenden Charakter an sich tragen, da hier das Einzelne der Wirklichkeit auch immer ein von seinem allgemeinen Gesetz Abweichendes oder diesem unbedingt Widersprechendes sein kann: — Die ältere, gewöhnliche oder formale Grammatik aber war allerdings eine wesentlich normative oder gesetzgebende Wissenschaft vom Gebrauche der Sprache, indem es überall nur das eigentlich Correcte oder im specifischen Sinne Gesetzmässige derselben war, welches sie in sich einschloss und was namentlich in ihrer Stellung als Lehrbuch der Schule aller rohen und falschen Anwendung der Sprache gegenüber von ihr zur Geltung gebracht wurde; die neuere vergleichende materielle oder empirische Grammatik dagegen legt im Allgemeinen die Gesamtvorstellung zum Grunde, dass nichts an der wirklichen oder im Munde des Volkes lebenden Sprache etwas schlechthin Unberechtigtes oder unbedingt Aussergesetzliches sein könne; für diesen Standpunct also handelt es sich einfach darum, dasjenige Naturgesetz, welches unserer selbst unbewusst in dem Ganzen der Sprache lebt oder dieses bis in seine geringsten Einzelheiten durchdringt, durch genaue Beobachtung aufzufinden und zu erkennen; die neuere Sprachwissenschaft hat das Moment der Gesetzmässigkeit mit der Sprache ihrem vollen Umfange nach in Verbindung gebracht; ihr ganzer Standpunct ist nicht mehr wie der der früheren Grammatik ein in gewissem Sinne exclusiver ausserhalb der lebendigen Fülle des Konkreten der Sprache selbst; die Aufgabe der Grammatik ist jetzt nicht mehr die, die wirkliche Sprache nach einem bestimmten einseitigen Gesetz zu regeln und zu gestalten, sondern vielmehr nur die, sie zu begreifen in demjenigen Gesetz, welches

sie innerlich beherrscht oder durchdringt; hiermit aber hat sich im Allgemeinen die Umwandlung des ganzen Erkenntnissgebietes von der Sprache aus dem Charakter einer Wissenschaft der Freiheit in den einer solchen der Natur oder der Nothwendigkeit vollzogen."

9. Die beiden Standpuncte der Philologie und der Glossologie.

Die beiden antiken Begriffe des *λόγος* und der *γλῶσσα* haben für die neuere wissenschaftliche Behandlung der Sprache einen tieferen und reicher ausgedehnten Inhalt gewonnen. Hier zerfällt in der That alles Wissen von der Sprache in die beiden grossen Abtheilungen der Erkenntniss derselben in der Eigenschaft der Gedankenform und in der des sinnlichen Elementes der Zunge, oder der Philologie und der Glossologie; im bestimmten Unterschied von jener ersteren wird diese letztere wohl auch als die Sprachwissenschaft schlechthin, dann als Linguistik oder als Glottik bezeichnet. Diese ganze letztere Seite der Behandlung der Sprache aber ist eine solche, die im specifischen Sinne erst der neuesten Zeit angehört, oder während es früherhin fast allein der *λόγος* der Sprache war, welcher den Gegenstand der wissenschaftlichen Erkenntniss bildete, so hat erst unsere Zeit auch noch eine weitere Wissenschaft von derselben in der Eigenschaft der *γλῶσσα* geschaffen. Während aber in der früheren Zeit das sinnliche oder zungenartige Element der Sprache als ein blosses Zeichen oder als der einfache conventionelle Vertreter ihres geistigen Gedankeninhaltes aufgefasst wurde, so sind durch die neuere Wissenschaft die ganzen eigenen Gesetze, von denen dieses Element abhängig ist, aufgezeigt worden: -- Die ganze Frage nach der *γλῶσσα* oder nach dem sinnlich körperlichen Theile der Sprache hatte eigentlich seit den frühesten Gedanken des Alterthumes über dieselbe geruht, oder es war doch in der ganzen Erkenntniss derselben von da an bis jetzt kein irgend welcher bedeutender oder principieller Fortschritt gethan worden; immer hatte man sich noch bis in die neuere Zeit herab mit den beiden entgegengesetzten allgemeinen Annahmen der Onomatopöie und der Convention beholfen; obschon die Kunst der etymologischen Erklärung und Zurückführung der Worte eine andere und gereifere geworden war, als zur Zeit

Plato's und der Sophisten, so entbehrte doch auch sie noch im Allgemeinen eines strengen und gesicherten wissenschaftlichen Fundamentes; jene ganze Frage, wie sie zuerst von den Alten am Anfange aller Geschichte der Sprachwissenschaft aufgeworfen und gestellt worden war, was es mit den Worten der Sprache als solchen für eine Bewandtniss habe oder in welcher Weise dieselben mit dem in ihnen liegenden Bedeutungsinhalt in Verbindung gekommen seien, diese ganze Frage wird überhaupt erst jetzt in definitiver Weise wissenschaftlich erledigt; hierin ist aber in der That das höchste Princip oder die allgemeine Gesamtfrage der Sprache enthalten; von der *γλωσσα* als solcher nimmt das erste Denken über die Sprache im Alterthum seinen Ausgang und es kehrt ebenso die vollendete Sprachwissenschaft der neuen Zeit wiederum zu diesem Punkte zurück; die glottische Frage ist diejenige, welche den Schlüssel zu dem Verständniss des ganzen Principes und Wesens der Sprache in sich enthält: — War aber die ganze Art und Weise der Beantwortung dieser Frage im Alterthum nur eine philosophische oder rein speculative gewesen, so ist sie dagegen in der neuen Zeit eine historische oder empirische geworden; nur aus der Geschichte eines Wortes und nicht aus irgend welchem directen Anschluss seines Klanges an die Natur der äusseren Sachen kann der Zusammenhang desselben mit seiner Bedeutung erklärt werden; alle Wissenschaft von der *γλωσσα* ist deswegen ihrem Principe nach nur eine historische, zugleich aber eine solche, welche da die Wortformen einer bestimmten einzelnen Sprache niemals aus ihr allein, sondern nur aus ihrem Zusammenhang mit anderen verwandten oder früheren Sprachgestaltungen erklärt werden können, ihren Standpunct nothwendig ausserhalb der Grenze einer bestimmten einzelnen Sprachgestalt in der Mitte eines ganzen Kreises ihrer natürlichen Abstammung nach zusammenhängender Sprachen einnimmt und die deswegen auch als die allgemeine oder vergleichende Sprachwissenschaft im Unterschied von dem sich auf die einzelne Sprache als solche richtendem wissenschaftlichen Erkennen bezeichnet werden kann: — Die ganze Stellung des Philologen und die des Glossologen zur Sprache ist demnach eine ihrem innersten Principe nach vollständig verschiedene; denn das was in den Bereich von jenem fällt, ist allein die gegenwärtige oder gegebene Bedeutung der Worte einer bestimmten einzelnen Sprache, inwiefern dieselbe der Ausdruck eines geistigen oder Gedankeninhaltes ist, während die Thätigkeit des letzteren sich allein auf die Erklärung des Herkommens oder der Entstehung der sinnlichen Wortformen als solcher richtet; für den Philo-

logen hat bloß die einzelne Sprache selbst ein Interesse, während das Interesse des Glossologen sich immer auf einen ganzen Stamm oder eine Familie von Sprachen richtet; jener betrachtet die Sprache nach dem, was sie jetzt ist oder für uns bedeutet, dieser aber erforscht sie unter dem Gesichtspunct ihres Werdens oder ihrer zeitlichen Entstehung; einer philologischen Erkenntniß aber ist eben deswegen wesentlich nur diejenige Sprache fähig, welche in sich selbst ein ausgebildetes Denken oder eine Litteratur besitzt, während das glossologische Erkennen sich auf Alles was überhaupt Sprache heisst, bezieht; die Sprache der Griechen und die der Hottentotten hat für den letzteren Standpunct ganz das gleiche Interesse; die geistige und die Naturseite der Sprache oder der *λόγος* und die *γλῶσσα* bilden jede für sich in der gegenwärtigen Sprachwissenschaft ein selbstständiges und getrenntes Gebiet des Erkennens.

10. Die Sprache in ihrem Verhältniss zur menschlichen Freiheit.

Auch die allgemeine oder philosophische Ansicht von der Sprache aber hat durch die neuere linguistische oder glossologische Sprachforschung eine durchgreifende Umwandlung erfahren. Die blosse Thatsache, dass die Sprache die Eigenschaft eines Gewordenen oder Entstandenen für uns besitzt, hat unsere ganze Stellung zu dem Probleme derselben wesentlich verändert; der einzige Weg zur Erforschung des geschichtlich Entstandenen ist eben der historische; — weiter aber geht hieraus dieses für uns hervor, dass wir in der Sprache eine ihrem eigenen inneren Gesetz unterliegende und sich nach einer bestimmten ihr selbst inwohnenden organischen Regelmässigkeit entwickelnde Natur anerkennen und begreifen gelernt haben; in demselben oder einem ähnlichen Sinne wie die Geschichtswissenschaft ist daher auch die Sprachwissenschaft zu einer anderen und höheren Naturwissenschaft für uns geworden; — namentlich aber ist hierbei der Umstand von einem besonderen und entscheidenden Gewicht, dass die Sprache gewissermaassen etwas ausserhalb unserer selbst, der einzelnen Menschen, Stehendes und von der Freiheit und Willkühr unseres eigenen Denkens Unabhängiges für uns geworden ist; so wie durch die Geschichte und die von ihr festgestellten Verhältnisse die Freiheit unseres

Handelns immer in gewisse Grenzen eingeschlossen wird, in ähnlicher Weise ist auch die bestimmte oder gegebene Sprache, welche wir reden, eine einschliessende Schranke für die Freiheit oder Selbstständigkeit unseres Denkens; unser Handeln wie unser Denken bewegt sich durchaus in der Grenze von gegebenen, ausser uns liegenden und an und für sich feststehenden Verhältnissen oder Bedingungen: — Jene Ansicht ist eine durchaus äusserliche, unzureichende und flache, die in der Sprache das blosse abhängige und dienende Mittel für die Bezeichnung unseres inneren Denkens erblickt; die ganze Ausbildung des Inhaltes des Denkens selbst vielmehr ist überall gebunden und abhängig von der äusseren Gestalt oder Form der Sprache; die Sprache ist insofern wesentlich nicht etwas ausser uns, sondern zugleich etwas in uns selbst Liegendes oder mit unserem eigenen Denken zu einer untrennbaren Einheit Verbundenes: — Inwiefern aber das Denkvermögen des Menschen selbst den innersten Kern und Mittelpunkt seiner ganzen intellectuellen und moralischen Freiheit bildet, so wird durch die neuere philosophische und historische Anschauung von der Sprache dieses ganze Princip der Freiheit gleichsam in seiner tiefsten Wurzel angegriffen oder in Frage gestellt; die Sprache lebt und entwickelt sich als eine Naturmacht in uns selbst: Der Mensch lernt in seinem Handeln wie in seinem Denken sich selbst immer mehr begreifen als das abhängige und bedingte Glied eines höheren Ganzen, der Gesamtheit der menschlichen Lebensentwicklung in der Geschichte. — Im Allgemeinen ist es überall etwas Dreifaches, wodurch die anscheinende Freiheit oder unabhängige Selbstheit unseres inneren Ich eingeschränkt und auf ein gewisses engeres Maass reducirt wird; einmal die blosse physische Natur unseres Körpers selbst, zweitens die äusseren aus der Geschichte hervorgegangenen Verhältnisse, mit denen es unser Handeln zu thun hat, drittens aber die unser inneres Denken selbst umschliessende oder es in die Gemeinschaft mit der geistigen Individualität eines ganzen Volkes zusammenfassende Form der Sprache. Alle diese Hemmungen oder Beschränkungen des abstracten Principes der Freiheit im Menschen aber haben zugleich die Eigenschaft von fruchtbringenden und reichhaltigen Mitteln für die allseitige und konkrete Ausbildung unserer ganzen persönlichen Individualität; die Triebe des Körpers, die aus der Geschichte entstandenen Verhältnisse und die in unserer eigenen Seele lebenden Denkformen der Sprache sind Alles Bedingungen und Elemente, aus welchen unsere Freiheit selbst erst und zwar theils durch feindlichen Kampf, theils durch unterstützende Anregung ihren wirklichen oder konkreten

Inhalt empfängt. Alles Begreifen der gesetzlichen Ordnung in der Natur, der Sprache und der Geschichte hat nicht sowohl an sich eine Beschränkung des Principes der menschlichen Freiheit zu ihrer Folge, als sie uns vielmehr nur das wahre Wesen und den wirklichen Inhalt derselben immer genauer und vollkommener verstehen lernt.

11. Monboddo und Adelung.

Der erste wirkliche Begründer der neueren Sprachphilosophie war der Engländer Lord Monboddo in seinem Werk über den Ursprung und Fortgang der Sprache. In diesem für die damalige Zeit gelehrten und geistig bedeutenden Werk wird zuerst die Annahme eines menschlichen Entstehungscharakters der Sprache in einer umfassenden Weise wissenschaftlich festzustellen versucht; insofern das Verhältniss der neueren Lehren über den göttlichen und den menschlichen Ursprung der Sprache ein ähnliches ist als das der beiden antiken Standpunkte der Physiker und der Thetiker, so könnte Monboddo vielleicht als der Demokrit der neueren Sprachphilosophie bezeichnet werden; auch hier wird zuerst die Kritik des Verstandes auf die vorausgehende unklare und mit sich widersprechende Annahme eines gleichsam aussermenschlichen, natürlichen oder göttlichen Ursprunges der Sprache in Anwendung gebracht; wie Demokrit, so stellt auch Monboddo zuerst gewisse tiefere und scharfsinnige Beobachtungen über das Empirische der einzelnen Spracherscheinungen an; die Sprache tritt jetzt aus ihrer früheren Eigenschaft eines göttlichen Geschenkes in die weitere Kategorie eines dem Menschen selbst angehörenden Wesens oder Dinges ein: — Allerdings aber ist die ganze Auffassung des Verhältnisses der Sprache zum Menschen bei Monboddo so wie überhaupt in der Zeit, welcher er angehört, eine noch durchaus rohe, niedrige und äusserliche; in der Sprache wird hier zunächst noch nichts erblickt als ein blosses Werk oder eine Erfindung des menschlichen Verstandes; das Entstehungsprincip der Sprache oder ihr allgemeines Verhältniss zum Menschen ist hier noch durchaus das nämliche als das aller anderen äusseren mechanischen Dinge, mit denen sich sonst das menschliche Leben erfüllt; in der Sprache wird eben zunächst noch nichts erblickt als ein kunstreich

ersonnenes Mittel für die gemeinverständliche Bezeichnung der Begriffe des Denkens; — Ja, der ganze Zusammenhang der Sprache mit dem Menschen ist nach Monboddó und anderen Gelehrten seiner Zeit ein so wenig nothwendiger oder innerlich organischer, dass sie ihnen keinesweges als das Erste und Anfänglichste erscheint, was der Mensch bei seiner Entwicklung in der Geschichte aus sich heraus erschaffen oder erfunden habe; schon manches Andere war im menschlichen Leben ausgebildet und vorhanden, ehe dann auch die Sprache als eine weitere Vervollkommnung und Ergänzung seiner übrigen Bedürfnisse von ihm hinzugefügt worden ist; in der ältesten Zeit oder von Anfang an aber hat sich der Mensch nach Art des Thieres noch mit rohen Zeichen oder instinctmässigen Lauten und Geberden beholfen; Noth und Ueberlegung oder auf der einen Seite äusserer Zwang des praktischen Bedürfnisses, auf der anderen aber kluges und scharfsinniges Raffinement des Verstandes waren nach der charakteristischen Ansicht dieser Zeit die beiden allgemeinen Quellen des Entstehens der Sprache; — Aehnlich aber wie Monboddó erblickt auch unser eigener Sprachforscher Adelung noch, trotz dem dass dieser bereits der neueren Zeitepoche angehört, in der Sprache nichts als das Resultat einer zusammenhängenden Reihe einzelner Erfindungen des menschlichen Verstandes und indem er in der Einleitung zu seinem *Mithridates* gegen die Annahme eines göttlichen Ursprunges der Sprache polemisirt, so drückt er sich hierbei in bezeichnender Weise etwa so aus: Wenn ein Hurone ein Kriegsschiff von hundert Kanonen erblickt, so hält er dieses für das Werk eines Gottes, weil ihm die ganze Reihe von Stufen oder Mittelgliedern, durch welche dieses vollendetste Werk der Schiffbaukunst aus seinem eigenen rohen Floss oder Nachen allmählig sich entwickelt hat, unbekannt geblieben ist; ähnlich aber auch diejenigen, welche der Sprache, weil sie nicht wissen, wie dieselbe successiv durch eine Reihe von Verbesserungen aus dem ersten rohen Naturlaut entstanden ist, einen übermenschlichen oder göttlichen Ursprung zuschreiben zu müssen glauben. Hiermit aber verbindet sich zugleich die jedenfalls nur in sehr einseitiger Weise berechtigte Vorstellung Adelungs, dass die Sprache der rohen Naturvölker als solche eine niedrigere, schlechtere und dürftigere sein müsse als die der gebildeten Nationen in der Geschichte; man glaubte überhaupt dass weil sehr vieles in der Sprache sich auf Dinge und Verhältnisse des gebildeten Lebens gründet oder bezieht, dass alles dieses wo nicht früher dagewesen sei als die Sprache selbst, doch jedenfalls mit der eigenen Ausbildung und Vollkommenheit der letzteren sich in dem genauesten Zu-

sammenhange befinde; auch ein sonst ganz rohes Volk aber hat oft eine in vielfacher Beziehung hochstehende, reichhaltige und vortreffliche Sprache oder der Bildungsgrad und die Sprachvollkommenheit eines Volkes decken sich keinesweges überall und vollständig unter einander; — Ueberhaupt aber war es dem ganzen skeptischen und frivol rationalistischen Geiste des achtzehnten Jahrhunderts gemäss, in der Sprache nichts zu sehen als ein Werk oder eine Manifestation des menschlichen Verstandes; die menschliche Eitelkeit gefiel sich hier wie in allen anderen Dingen in einer möglichst platten und nüchternen Weise der Erklärung; erst gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts tritt eine neue höhere und geläutere Ansicht über das Verhältniss der Sprache zum Menschen hervor.

12. Die Sprache als *ἔργον* und als *ἐνέργεια*.

Das ganze Verhältniss jener früheren specifisch im Geiste des achtzehnten Jahrhunderts wurzelnden und der in der neuesten Zeit gewonnenen oder gegenwärtigen Ansicht von der Sprache wird am Passendsten bezeichnet durch den Unterschied der beiden zuerst von W. von Humboldt festgestellten Ausdrücke des *ἔργον* und der *ἐνέργεια*. Nach der ersteren Ansicht nämlich war die Sprache ein *ἔργον*, d. h. ein mechanisches Werk oder Product des Menschen so wie ein anderes, während sie nach der letzteren die Eigenschaft einer *ἐνέργεια*, d. h. einer untrennbaren inneren Thätigkeit oder organischen Lebensfunction für ihn besitzt. Die Sprache in dem ersteren Sinne des Wortes war etwas durch den Menschen künstlich Gemachtes, in dem letzteren aber etwas natürlich in ihm Entstandenes; nach jener Ansicht ferner waren der Mensch und die Sprache an sich etwas doppeltes, indem sie, der eine als schaffender Urheber, der andere als geschaffenes Werk einander äusserlich und getrennt gegenüberstanden, während sie nach der letzteren ein einfaches und untheilbares Ganzes bildeten oder der menschliche Geist gleich von Anfang an in der Erzeugung der Sprache sich selbst auszuprägen und zu entwickeln begonnen hatte. Jene ältere Ansicht stellte sich den Menschen vor als einen selbstbewussten verständigen Schöpfer, diese jüngere als eine natürliche Quelle oder als einen unmittelbaren lebendigen Träger der Sprache; — in

der That aber war in dieser neueren Ansicht der Gegensatz der anfänglichen Alternative zwischen einem göttlichen oder natürlichen und einem menschlichen Ursprung der Sprache insofern zur Ausgleichung gelangt als hier zwar die Sprache selbst in der Eigenschaft eines Ausgebildeten oder Fertigen als etwas durch den Menschen selbst Erschaffenes oder Erzeugtes erschien, während doch eben die Anlage oder der Drang zur Erschaffung derselben nur etwas durch sich und von Anfang an oder durch Gott und die Natur in ihn Gelegtes oder ihm Beiwohnendes war. Gemacht oder fertig hingestellt aber ist die Sprache weder durch den Menschen noch durch die Natur oder Gott; die ganze ältere Zeit überhaupt aber sah die Sprache wesentlich an als etwas einfach Daseiendes oder Gegebenes, während dagegen die neuere Zeit sie vielmehr als etwas Werdendes und sich Entwickelndes begreifen gelernt hat.

Die Sprache hat unter einem gewissen Gesichtspunct allerdings zugleich die Eigenschaft eines ἔργον und die einer ἐνέργεια für uns an sich oder es ist überhaupt ein doppelter verschiedener Begriff, der sich mit dem ganzen Ausdrucke der Sprache für uns zu verbinden pflegt. Insofern wir nämlich mit dem Worte einer Sprache das ganze in der Grammatik und im Lexicon niedergelegte System der Denkformen und Begriffe einer gewissen Weise der Rede zu bezeichnen gewohnt sind, so hat dieses allerdings in dem Sinne immer die Eigenschaft eines ἔργον für uns, als wir uns seiner als eines fertig gegebenen oder ausser uns selbst liegenden Mittels und Instrumentes für die Bezeichnung unseres eigenen individuellen Gedankeninhaltes zu bedienen im Stande sind und es ist namentlich immer jede fremde Sprache, die uns im Lichte eines derartigen in sich abgeschlossenen äusseren Dinges oder Werkes erscheint; der ganze Begriff der Sprache in diesem Sinne des Wortes aber ist immer erst ein von eben derselben in der Eigenschaft einer ἐνέργεια oder organischen Lebensthätigkeit abzogener oder wissenschaftlich abstrahirter, und es ist die Sprache immer erst früher eine ἐνέργεια gewesen, ehe sie den Charakter und die Gestalt eines ἔργον für uns gewinnen kann. Die Sprache als fertiges System und als lebendige Thätigkeit oder Function des wirklichen Sprechens sind zwei an sich getrennte und von einander verschiedene Begriffe; — auch ist eben die Sprache als ein fertiges System oder ἔργον erst entstanden durch die innere Lebensthätigkeit oder ἐνέργεια des Sprechens selbst, d. h. es hat sich nicht von Anfang an die Sprachthätigkeit in der Form und Grenze eines bestimmten regelmässigen Systemes bewegt, sondern es ist vielmehr dieses System selbst erst als das

Resultat oder die Frucht einer längeren fortgesetzten Thätigkeit des wirklichen Sprechens entstanden; — Inwiefern aber die Sprache eben diese Eigenschaft eines *ἔργον* für uns besitzt, so tritt uns allerdings das innere Denken selbst und seine äussere Form, die Sprache, gewissermaassen als etwas Getrenntes und Doppeltes gegenüber, während unter dem Gesichtspunct der Eigenschaft einer *ἐνέργεια* der innere Prozess des Denkens und der seiner Bezeichnung oder Ausprägung in der Sprache als einer und derselbe erscheint; den Begriff der Sprache in jenem ersteren Sinne genommen aber, so konnte in der That früher an eine gewissermaassen mechanische Erfindung oder Feststellung derselben gedacht werden, während sie in dem letzteren nur als etwas in natürlicher oder organischer Weise Entstandenes aufgefasst werden konnte; die frühere Zeit aber hatte bei dem ganzen Begriffe der Sprache immer nur den Charakter des *ἔργον* oder das vollendete Resultat ihrer historischen Entwicklung im Auge, während jetzt eben vorzugsweise ihre Eigenschaft als eine *ἐνέργεια* oder ein lebendiger Thätigkeitsprozess von uns betont wird: — Es kann aber ebenso auch überhaupt jeder andere natürliche Organismus theils in dem Lichte eines ausgebildeten und fertigen Systemes von Gliedern und Functionen, also in dem eines *ἔργον*, theils aber auch als eine sich in der Zeit entfaltende Kraft oder Lebensthätigkeit von uns aufgefasst werden; der vollendete Organismus ist in der That an sich immer etwas dem Mechanismus Analoges, oder es hat alles Organische als ein einfach Daseiendes genommen, immer zugleich die Seite eines Mechanischen oder eines gleichsam verstandesmässig und teleologisch eingerichteten Systemes von Theilen und Verhältnissen an sich. Ueberhaupt aber ist es in der gegenwärtigen Zeit die Gesamtkategorie eines in natürlicher oder organischer Weise Erwachsenen, unter welche die Sprache von uns subsumirt wird.

13. Herder, W. von Humboldt und J. Grimm.

Die allgemeine Entwicklung dieser neuen höheren oder organischen Ansicht von der Sprache concentrirt sich insbesondere in dem Verhältniss dreier hervorragender oder nach Inhalt und Form als classisch zu bezeichnender Werke der deutschen Litteratur. Dieses sind zuerst die Herder'sche

Schrift über den Ursprung der Sprache, sodann die Untersuchung Wilhelms von Humboldt über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues als Einleitung zu dem Werk über die Kavisprache, endlich aber die Abhandlung Jacob Grimms über den Ursprung der Sprache. Das Princip der Sprachphilosophie als solcher im Unterschied von der empirischen Sprachwissenschaft und Grammatik wird für uns vorzugsweise durch diese drei schriftlichen Denkmäler vertreten; während aber die Herder'sche Schrift noch vor den Beginn der neueren sprachvergleichenden Forschung fällt, so trifft dagegen das Humboldt'sche Werk mitten in die aufstrebende Blüthe dieser Richtung hinein und es kann endlich die Abhandlung Jacob Grimms als der vereinigte Gesamtausdruck der ganzen Anschauungen dieser neueren Schule von der Sprache angesehen werden; — obgleich aber keiner dieser drei hauptsächlichsten Vertreter der neueren Sprachphilosophie weder der Begründer noch auch nur ein entschiedener Anhänger irgend eines der neueren philosophischen Systeme ist, so schliesst sich doch die durch die Aufeinanderfolge dieser drei Standpuncte gebildete Bewegungskette der neueren Sprachphilosophie wenigstens in einer gewissen mittelbaren und indirecten Uebereinstimmung an den allgemeinen Entwicklungsgang des ganzen neueren philosophischen Denkens in Deutschland an.

Durch die Herder'sche Schrift wird zunächst das allgemeine Princip einer natürlichen oder organischen Zusammengehörigkeit der Sprache mit dem Wesen des Menschen gegenüber der älteren mechanischen Auffassung dieses Verhältnisses in einer begeisterten und schwunghaft poetischen Weise der Darstellung zur Geltung gebracht. Das Verhältniss des Herderschen Standpunctes zu der älteren Sprachphilosophie war hierbei ein ganz ähnliches als etwa dasjenige Kant's zu der Philosophie Wolf's oder in der Aesthetik das von Lessing zu Gottsched; auch in Bezug auf die Sprache trat der früheren hölzernen und nüchtern verstandesmässigen eine andere tiefer geschöpfte und geistig lebendigere Auffassung gegenüber; — das leitende Princip oder bewegende Motiv aber bei Herder ist die gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts so mächtig erwachende Idee der natürlichen Menschenwürde oder Humanität; die Sprache, inwiefern sie etwas im specifischen Sinne Menschliches oder die natürliche Erscheinung und Ausdrucksform unserer Vernunft ist, war der Gegenstand oder das Thema der Untersuchung des Herder'schen Werkes; statt eines Werkes der einseitigen Thätigkeit des Verstandes war es jetzt der Charakter einer unmittelbaren Darlegung oder Manifestation der vollen und ungetheilten Ver-

nunft des Menschen, der an der Sprache wahrgenommen und festgestellt wurde; die Sprache und der Mensch waren nicht mehr wie früher etwas Doppeltes und äusserlich von einander Getrenntes, sondern es bestand eben in der untrennbaren und uranfänglichen Befähigung oder Disposition zur Sprache der ganze angeborene Adel des Menschen selbst; die frühere Zeit blickte mit selbstgefälligem Stolze auf die Sprache als auf eine Erfindung und ein Document der scharfsinnigen Ueberlegung des Verstandes, während Herder sie mit richtigerem Sinne als die specifische und hauptsächlichliche Differenz des ganzen menschlichen Geisteslebens begreift. — Das Interesse des Humboldt'schen Werkes aber ist vorzugsweise auf die Ergründung des Zusammenhanges der einzelnen oder bestimmten Sprache mit dem Geistesleben und der ganzen natürlichen Art der Völker, so wie auf eine geordnete Ueberblickung der allgemeinen Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues überhaupt gerichtet; das Humboldt'sche Werk bildet entschieden den geistigen Mittelpunkt des ganzen Umfanges der neueren sprachwissenschaftlichen Bestrebungen und es wird insbesondere durch dasselbe das Princip des geistigen oder philosophischen Begreifens der Sprache und ihrer Erscheinungen in der glänzendsten und grossartigsten Weise vertreten; ähnlich wie der Platonische Kratylus im Alterthume, so ist das Humboldt'sche Werk für uns der Inbegriff und die mit künstlerischem Geist angeordnete Darlegung aller allgemeinen Gedanken unserer Zeit über die Sprache: Nach einer anderen Richtung hin wird dasselbe mit nicht geringerem Rechte dem naturwissenschaftlichen Werke: Kosmos, des Alexander von Humboldt als eine Art von linguistischem Kosmos an die Seite gestellt werden dürfen; die Geisteseigenthümlichkeit beider Brüder war gleichmässig, wenn auch nach verschiedenen Seiten hin auf eine geistvolle und encyclopädische Umspannung weiter Gebiete des Wissens gerichtet; — Wie aber in der Sprache überhaupt sich der Geist oder die vernünftige Natur des Menschen, so manifestirt sich in der besonderen Sprache der Geist des einzelnen Volkes; hatte zunächst Herder in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem philosophischen Standpunct Kant's die Sprache überhaupt als ein natürliches und untrennbares Eigenthum der menschlichen Vernunft in Anspruch genommen, so sucht sodann Humboldt, dessen allgemeine wissenschaftliche Weltanschauung im Wesentlichen dem philosophischen Standpuncte Schellings zur Seite tritt, die einzelne Sprachgestalt in ihrer tieferen innerlichen Bedeutung als ein charakteristisches Moment für das Geistesleben der Völker zu begreifen; ähnlich wie die neuere Naturphilosophie hat auch die Humboldt'sche Anschauung

von der Sprache in dem Principe der Schelling'schen Lehre, der Identität oder Immanenz des Geistigen im Sinnlichen und der charakteristischen Bedeutsamkeit jeder äusseren Form für ein bestimmtes Moment des inneren Wesens, ihr geistiges Motiv oder ihre weitere wissenschaftliche Basis: — Bedeutungsvoll und Epoché machend aber war nächst seiner allgemeinen philosophischen Wichtigkeit das Humboldt'sche Werk namentlich insofern, als sich vorzugsweise an dasselbe eine umfassende Erweiterung unserer ganzen Anschauungen über das Princip der formalen Einrichtungen oder des grammatischen Baues der Sprachen anknüpfte; während früher wesentlich nur in der Grammatik unserer eigenen und insbesondere der beiden antiken Sprachen die allgemeine Form oder der gesetzliche Prototyp des Baues der Sprache überhaupt erblickt worden war, so war es jetzt gleichsam ein neuer Continent allgemeiner und durchgreifender linguistischer Verschiedenheiten oder einzelner bestimmt gegen einander begrenzter Arten der Erreichung des allgemeinen Zweckes der Sprache, der sich für das Auge der Wissenschaft eröffnete; durchaus nach Art der beschreibenden Naturwissenschaft werden hier die einzelnen Formen und Typen des Baues der Sprache von einander unterschieden. — Für die Auffassung der Sprache und ihrer Erscheinungen durch Jacob Grimm endlich ist namentlich dieses charakteristisch, dass hier der allgemeine Begriff des Werdens oder der naturgesetzlich historischen Entwicklung derselben als der entscheidende oder in erster Linie bedingende in den Vordergrund tritt; alle diejenigen einzelnen allgemeinen Gestaltungen der Sprache, die für Humboldt wesentlich noch als im Raume neben einander stehende oder an der Individualität bestimmter einzelner Volksgeister anhaftende erschienen, werden durch Grimm in einer strengeren und einfacher geordneten Weise mehr auf die Linie einer blossen in strictem Zusammenhange sich fortsetzenden zeitlichen Succession zusammengeschoben, indem hier eine jede derselben wesentlich eine bestimmte Stufe in der allgemeinen Entwicklung der Sprachidee als solcher in sich repräsentirt; der Gesichtspunct des organischen zeitlichen Wachsthumes sowohl einer jeden Sprache in sich, als auch des ganzen Principes der Sprache überhaupt ist derjenige, unter welchem sich für Grimm die ganze Masse der Erscheinungen dieses Gebietes anordnet. In dieser Beziehung aber ist der Grimm'sche Standpunct der Sprachphilosophie durchaus dem des jüngsten idealistischen Systemes der Philosophie, des Hegel'schen, conform, indem auch für diesen der ganze Umfang des Seins in dem Lichte einer sich mit einer bestimmten inneren Regelmässigkeit entwickelnden Linie des geistig zeitlichen

Werdens erscheint; so wenig an und für sich ein jeder bestimmte und bewusste Anschluss an Hegel oder ein anderes System in der Eigenthümlichkeit des Grimm'schen Standpunctes liegt, so sehr stimmt doch seine allgemeine wissenschaftliche Grundanschauung mit der in diesem Systeme vertretenen formalen Weltansicht überein und es ist das Verhältniss zwischen Humboldt und Grimm in der Sprachphilosophie ein ganz ähnliches als das des Schelling'schen und des Hegel'schen Systemes in der Entwicklung der reinen oder eigentlichen Philosophie selbst. Merkwürdig ist insbesondere auch in allen Grimm'schen Auffassungen der Sprache die so häufig wiederkehrende Form der Dreigliederung, in welcher er mit der gleichen charakteristischen Grundformel der Hegel'schen Philosophie zusammentrifft. Im Allgemeinen also schliesst sich die Entwicklung der neueren Sprachphilosophie in einer bestimmten begleitenden Uebereinstimmung an die höhere Gesamtbewegung des philosophischen Denkens der neueren Zeit an.

14. Die Sprache nach Ursprung, Inhalt und Form.

Die ganze Auffassung der Sprache als eines verstandesmässig mechanischen Dinges oder Werkes hatte von Anfang an die scharfe Auseinanderhaltung der beiden Begriffe des Denkens und der Sprache zu ihrer Voraussetzung. Nur auf Grund dieser Anschauung war es überhaupt möglich anzunehmen, dass die Sprache gewissermaassen erst nachträglich zur Bezeichnung des Denkens erfunden worden sei; das Denken war nach dieser ganzen Ansicht das Frühere oder das an sich Gegebene, die Sprache aber das Spätere oder das sowohl nach dem Bilde, als auch durch die Thätigkeit von jenem Festgestellte; — die Sprache an sich genommen zwar ist gleichsam ein System oder ein Mechanismus von Formen des Verstandes, ebenso wie irgend ein anderes kunstmässig erzeugtes Werk; jedes andere solche Werk aber entspringt aus einer blossen Anwendung des menschlichen Verstandes, während dagegen die Sprache der natürliche Apparat oder die untrennbare Erscheinungsform dieses Verstandes selbst ist; statt dass daher die Sprache ein Product oder eine Erfindung des Verstandes wäre, entwickelt sich vielmehr der Verstand oder das Denken erst aus dem

Gebrauche und dem Umgang mit der Sprache; ein Denken ohne die Sprache ist an sich ebenso unmöglich, als ein Schwimmen ausserhalb des Wassers; bei dem ganzen Verhältnisse zwischen Denken und Sprache ist vielmehr die letztere wesentlich das Bedingende und jenes erstere das Bedingte oder jeder einzelne Gedanke, den wir fassen, ist doch zuletzt nichts Anderes als eine bestimmte von den gegebenen Worten und Formen der Sprache gemachte Anwendung zum Ausdruck und zur geordneten Gestaltung einer gewissen Inhaltsmasse unseres inneren Vorstellens; das Denken des Einzelnen ist demnach immer nur einem Theile nach sein persönliches Eigenthum, indem ihm vielmehr einem anderen Theile nach die Sprache selbst immer erst die nothwendigen Mittel zur Entwicklung desselben an die Hand bietet; jener ganzen älteren Auffassung der Sprache also lag eine Verwechselung des an sich Früheren mit dem Späteren oder des Bedingenden mit dem Bedingten zum Grunde: — Im Laufe der Geschichte aber ist es im Ganzen eine dreifache Kategorie, unter welche die Sprache der Reihe nach subsumirt wird, zuerst im Alterthum die eines Bildes der äusseren Welt, dann in der neueren Zeit die eines mechanisch verstandesmässigen Institutes oder Werkes, endlich aber in der jüngsten Zeit oder bei uns selbst die eines natürlichen Organismus; in jeder dieser drei Analogieen aber ist wenigstens immer eine gewisse Wahrheit über die Sprache enthalten; denn theils ist die Sprache immer rücksichtlich des in ihr Niedergelegten ein Bild des Inhaltes der äusseren Welt, theils bewegt sie sich an sich genommen immer in der Form oder der gesetzlichen Regel des denkenden Verstandes, theils endlich ist die Art und Weise ihrer Entstehung durchaus die des natürlichen oder organischen Lebens. Nichts in der That ist so mannichfaltig und vielgestaltig als die Sprache; die ganze Auffassung der Sprachwissenschaft als einer Naturwissenschaft aber ist im Allgemeinen die für die jetzige Zeit charakteristische geworden; diese ganze Art und Weise der Auffassung aber wird insbesondere auch durch die von einer Menge naturwissenschaftlicher Anschauungen, — man denke an die Ausdrücke Sprossformen, Wurzeln, Zweige der Sprache u. s. w., — erfüllte neuere linguistische Terminologie bestätigt.

15. Das classische und das romantische Princip in der Sprachwissenschaft.

Die wissenschaftlich künstlerische Beschäftigung mit der Sprache oder die Philologie ist ohne Frage eines der wichtigsten formalen und erziehenden Bildungsmittel für den menschlichen Geist. Namentlich hierin zeigt sich die ganze innere Congenialität der Natur der Sprache mit der des Menschen selbst; die grammatische Schule für das Denken in der Philologie ist noch eine andere tiefere und allseitigere als die rein logische oder abstract verstandesmässige der Mathematik; — gegenwärtig aber ist es allerdings nicht mehr ausschliessend die rein philologische Seite, von der uns die Sprache erscheint; der Standpunkt der neueren Glossologen in Bezug auf die Sprache ist ein von dem der reinen und eigentlichen Philologen specifisch verschiedener; als formales Bildungsmittel des menschlichen Geistes aber kommt die ganze glossologische Seite der Sprachwissenschaft wesentlich nicht in Betracht: denn so wichtig und bedeutungsvoll dieselbe auch an sich und in den durch sie festgestellten Resultaten für uns sein mag, so sehr löst sie sich doch in ihrem näheren Detail auf in eine blosse trockene Anatomie des sinnlichen Materialbestandes der Worte: — Auch bei der Philologie selbst aber beschränkt sich dieses formale oder erziehende Moment hauptsächlich nur auf die beiden Sprachen des classischen Alterthums, indem hier weder Sanskrit noch Gothisch die Bedeutung derselben irgendwie annähernd zu ersetzen vermögen; auch das ganze Interesse dieser beiden letzteren Sprachen ist vorzugsweise nur ein solches der *γλῶσσα*, weniger aber des *λόγος*: — Es giebt aber überhaupt keine vollendetere und durchgebildete Erscheinung der sprachlichen Gedankenform als diejenige des Lateinischen und Griechischen; der *λόγος* als solcher tritt uns gerade hier in der grössten Virtuosität aller seiner einzelnen Eigenschaften, der Strenge, Klarheit, Biogsamkeit und feinen Nüancirung aller geistigen Beziehungen entgegen; das Denken keiner Sprache ist ein in formaler Beziehung so vollendetes als das von diesen; die blosse Denkform der alten Sprachen selbst ist durchaus die adäquate Erscheinung des ganzen Inhaltes und Charakters ihrer geistigen Bildung; das Ideal alles gebildeten logischen Denkens ist es, was sich hierin für uns verkörpert findet; die classische Philologie ist für uns immer noch

die Vertreterin einer bestimmten allgemeinen Seite oder wichtigen Hauptströmung aller geistiger Bildung. — Der allgemeine Gegensatz aber des classischen und des romantischen oder des antiken und des im specifischen Sinne modernen Principes der Bildung und der geistigen Anschauung des Lebens, welcher ein hervorragendes Moment in der ganzen neueren und insbesondere der deutschen Geistesentwicklung überhaupt ist, findet, so scheint es, auch auf dem Gebiete der jetzigen Sprachwissenschaft in dem Verhältniss der beiden Richtungen der Philologie und der Glossologie und was mit dieser letzteren weiter zusammenhängt, seine Vertretung; nicht blos der Inhalt des Alterthumes ist es, auf den sich unsere neuere Philologie vorzugsweise und in erster Linie bezieht, sondern es wird auch dieselbe in sich selbst rücksichtlich ihres Principes oder ihrer Methode von einem antiken oder classischen Geiste durchweht: dem Geiste der Classicität ist es durchaus gemäss, die geistige Denkform der Sprache, dem der Romantik aber die tiefere historische oder Naturseite derselben, das Element der *γλῶσσα* mit seinen in das Dunkel der Vergangenheit zurückreichenden Spuren, zu erforschen und zu bearbeiten; die neueren Urheber und principiellen Begründer der ganzen glossologischen Seite der Sprachwissenschaft, Schlegel, Humboldt, Bopp und Grimm, standen durchaus auf dem Boden des romantischen Principes der Anschauung von der Wissenschaft und vom Leben; die helle und durchsichtige Klarheit des Gedankens in der Sprache war dasjenige, was dem Verständniss und Interesse des classischen, das geheime und verborgene Wachsthum ihrer sinnlichen Form war dasjenige, welches dem des romantischen Geistes in der Wissenschaft entsprach; die ganze historische Auffassung und Wissenschaft von der Sprache ist wesentlich anzusehen als ein Product und ein Ausfluss der romantischen Geistesströmung der neueren Zeit: — Es waren aber auch hier neben den rein sprachwissenschaftlichen vielfach noch andere unmittelbar menschliche und historische Interessen und Motive, welche für die Begründung dieser ganzen Richtung in das Spiel traten; sowohl das germanische Mittelalter, wie auch die culturhistorische Urzeit des alten Indiens wurden jezt in ihrem besonderen Werth und ihrem allgemein menschlichen Bedeutungsinhalt auch neben dem geistigen Heroenzeitalter des classischen Alterthums als andere gleichmässig berechnete Kreise des historischen Forschens anerkannt und begriffen; so wie die philologische Behandlung der Sprache im Culturkreise des Alterthums ihren natürlichen Mittelpunkt hatte, so lehnte sich die glossologische Sprachwissenschaft vorzugsweise an die Bearbeitung des Sanskrit und des Gothischen an; es waren hier eben noch

andere allgemeine menschliche oder historische Lebensideale, welche die Beachtung der Wissenschaft auf sich gezogen hatten und zwar solche, an denen die romantische Ader der neueren Geistesströmung ihre eigenthümliche Nahrung und Befriedigung fand. — Hatte aber zuerst Schlegel in seinem Buche: die Sprache und Weisheit der Inder, auf die allgemeine geistige und historische Bedeutung der Sprache und Cultur des Sanskritvolkes hingewiesen, so versuchte dann Humboldt von dem Standpuncte eben dieser Culturerscheinung aus sich über den ganzen Umfang der menschlichen Sprachverschiedenheit zu orientiren; durch Bopp aber wurde zuerst eine vergleichende historische Grammatik des ganzen indogermanischen Sprachstammes geschaffen, während endlich die Thätigkeit Grimms in der allseitigen wissenschaftlichen Bearbeitung des uns selbst zunächst umschliessenden engeren germanischen Sprachenkreises wurzelt; — indem aber alle sprachwissenschaftliche Forschung ihrer tieferen Bedeutung nach zugleich eine historische ist, so lehnt sich eine jede der beiden allgemeinen Richtungen oder Arten des wissenschaftlichen Erkennens der Sprache, die ältere philologische und die jüngere glossologische vorzugsweise an bestimmte, ihrem inneren Wesen congeniale historische Lebenskreise und Culturgestaltungen an.

16. Die philosophische und die historische Erkenntniss der Sprache.

Alles Erkennen der Sprache ist an sich identisch mit einem Erkennen der innersten geistigen Natur des Menschen selbst. Die neuere Sprachwissenschaft ist daher ihrer allgemeinen Bedeutung nach eine wesentliche Bereicherung unseres ganzen Wissens von uns selbst; durch nichts so sehr als durch die vergleichende Sprachwissenschaft eröffnet sich für uns ein Blick rückwärts in die älteste Urzeit unseres Geschlechts; die Sprache als das Alterthümlichste in aller Geschichte trägt auch jetzt noch die Spuren ihrer ersten Entstehung und des frühesten geistigen Lebens des Menschen überhaupt an sich; der ganze Gang unserer neueren Sprachwissenschaft ist wesentlich ein analytischer, indem dieselbe von der gegenwärtigen Gestaltung der Sprache aus den Weg ihrer historischen Ent-

wicklung rückwärts zu construiren sich bemüht; Erforschung der Sprache ist in dieser Rücksicht gleichbedeutend mit Geschichte derselben: — Dasjenige an der Sprache aber, welches zunächst und vorzugsweise einer solchen analytischen oder historischen Erkenntnissweise Raum giebt, ist das rein sinnliche Element der *γλῶσσα*; alle Erkenntnissweise der Sprache ist an sich eine doppelte, die rationale oder philosophische und die naturgesetzmässige oder historische; Philosophie der Sprache und Geschichte der Sprache sind die beiden allgemeinen Wege des ganzen geordneten wissenschaftlichen Begreifens derselben; der *λόγος* aber oder die gegebene ausgebildete Gedankenform einer Sprache ist an sich immer dasjenige an derselben, welches auf philosophischem, die *γλῶσσα* dagegen oder das sinnliche Element ihrer Bezeichnung ist dasjenige, welches auf historischem Wege begriffen sein will; der Gedanke kann nur durch den Gedanken, der erfahrungsmässige Stoff kann nur durch die Erfahrung aufgelöst und in seiner Eigenthümlichkeit erkannt werden; die Wissenschaft vom *λόγος* und die von der *γλῶσσα* der Sprache verhalten sich ganz ähnlich zu einander als die geistige Wissenschaft der Psychologie und die empirische der Physiologie in Bezug auf die Menschen: — Diese beiden Elemente des *λόγος* und der *γλῶσσα* der Sprache aber stehen an sich oder zunächst wie es scheint in keinem unmittelbaren und nothwendigen Verhältnisse zu einander; d. h. es ist an sich für den Gedankenausdruck einer Sprache vollkommen indifferent, durch welche eigenthümlichen Lautzusammensetzungen oder Wortgestalten die einzelnen Begriffe derselben ihre äussere Bezeichnung oder Vertretung finden; die Gestalt dieser Worte erleidet oft auch eine gewisse Veränderung, ohne dass ihr Begriffsinhalt als solcher hiervon irgendwie berührt würde; nichtsdestoweniger aber steht doch auch die blosse Verwandlung des rein sinnlichen Lautbestandes der Worte oder das ganze physische Wesen der *γλῶσσα* als solches mit der Weiterbewegung des inneren geistigen Lebens und Denkens eines Volkes selbst immer im engsten Zusammenhang; geistig ist die Sprache theils insofern, als sie in jedem Augenblicke die Bezeichnungsform eines logischen Inhaltes oder Gedankens ist, theils aber auch insofern, als sich selbst in ihren rein sinnlichen Veränderungen als solchen immer ein bestimmter Fortschritt des inneren oder psychischen Lebens der Völker zu erkennen giebt: — Nicht blos dass die Erweiterung und die höhere Ausbildung des geistigen Lebens und Denkens eines Volkes ganz von selbst immer eine Reihe von Veränderungen in dem sinnlichen Lautmaterial der Sprache durch das Auftreten neuer Wortbildungen, den Abfall gewisser Flexionen u. s. w. nach

sich zu ziehen pflegt, so sind selbst alle diejenigen Veränderungen, welche innerhalb der $\gamma\lambda\omega\sigma\sigma\alpha$ gleichsam auf einem rein naturgesetzlichen Wege oder wie durch die innere mechanische Schwerkraft ihrer einzelnen physischen Bestandtheile selbst zu gewissen Zeiten nach einer bestimmten allgemeinen Regelmässigkeit vor sich gehen, der Wechsel oder die Vertauschung der einen Lautform an bestimmten Stellen mit einer anderen u. s. w. doch immer nur Symptome einer tieferen und innerlichen Veränderung in dem allgemeinen Leben und dem geistigen Empfinden eines Volkes; wie das physische Wachsthum des Menschen mit dem geistigen, so hängt überall auch die sinnliche Entwicklung seiner Sprache mit der geistigen innerlich und wesentlich zusammen: — Geschichte der Sprache aber und Sprachwissenschaft ist keinesweges noch vollkommen dasselbe; alle historische Erkenntniss einer Sache ist zunächst eine blosser Aufzeigung des Weges, auf dem dieselbe dasjenige geworden ist, was sie gegenwärtig ist; immer aber ist dieses historische Erkennen einer Sache nur die eine Hälfte des ganzen Wissens von derselben überhaupt; die ganze Bedeutsamkeit der historischen Auffassungsweise von einer Sache hat eine bestimmte und scharf gezogene Grenze; auch für das wissenschaftliche Verständniss der Sprache aber ist der wahre und ausreichende Schlüssel keinesweges allein in dem blossen historischen Erkenntnissgebiete der Glossologie zu suchen.

17. Die Logik und die Grammatik.

Die Sprache in ihrer Eigenschaft des $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ oder der Gedankenform ist an sich immer eine Erscheinung oder Modification des allgemeinen Principes alles geordneten menschlichen Denkens, welches die Logik in sich enthält. Jede Grammatik ist eigentlich nur eine besondere Art und weitere Ergänzung der allgemeinen philosophischen Disciplin der Logik; aller Gedanke der Sprache muss daher an sich auch in rein logischer Weise erklärt und nach seinen ganzen Verhältnissen aufgelöst werden können; — nichtsdestoweniger ist das wirkliche oder konkrete Denken der Sprache sehr häufig ein solches, welches seiner allgemeinen geistigen Grundform, dem abstracten Denkprincipe der Logik, widerspricht oder

wenigstens nicht unmittelbar mit demselben in Einklang gebracht werden kann; jede Sprache hat in gewissem Sinne ihre eigene Logik für sich oder es kann die Gedankenform derselben einem wesentlichen Theile nach nur durch ein unmittelbares ästhetisches Gefühl und nicht nach einer bestimmten allgemeinen Regel von uns erkannt oder begriffen werden: — Zwischen dem Gebiete der angewandten grammatikalisch philologischen Erkenntniss der einzelnen Sprachen aber und dem reinen oder abstract geistigen Denkprincipe der Logik steht als eine verbindende Region in der Mitte diejenige der allgemeinen oder philosophischen Grammatik; denn so sehr auch an sich oft der wirkliche Gedanke der Sprache ein ausserhalb des reinen Formgesetzes der Logik stehender sein mag, so sehr muss es doch auch andererseits immer ein bestimmtes Princip oder eine gewisse Möglichkeit der Ausgleichung und der geordneten Zurückführung desselben auf dieses letztere geben; etwas schlechthin Unlogisches kann in der Sprache eigentlich zu keiner Zeit vorkommen und von der Wissenschaft anerkannt werden; denn das Denkgesetz als solches ist ein untrennbar und nothwendig in der menschlichen Natur liegendes; wie ein bestimmtes logisches Verhältniss in der lebendigen Wirklichkeit des anschaulichen Vorstellens der Sprache aber aufgefasst oder gedacht worden sei, dieses zu beantworten ist eine weitere Aufgabe der Wissenschaft; — Die ganze Erkenntniss der *γλῶσσα* der Sprache aber hat sich in der neueren Zeit in verhältnissmässig weit ausgedehnterem Maasse entwickelt als diejenige des *λόγος*; wir wissen gegenwärtig fast mehr von der Naturseite der Sprache als von der geistigen; die gewöhnliche formale Grammatik oder Syntax der Sprachen, die sich im Unterschied von der vergleichenden oder historischen Grammatik vorzugsweise auf den *λόγος* derselben als solchen bezieht, entbehrt in der That noch zu sehr eines vollkommen wissenschaftlichen und rationalen Principes ihrer Begründung; das richtige Verständniss des *λόγος* der Sprache ist für uns immer noch mehr eine künstlerische als eine im strengen und eigentlichen Sinne wissenschaftliche Thätigkeit. An die Stelle der früheren ausschliessend künstlerisch betriebenen Thätigkeit der Etymologie ist in der neueren Glossologie eine vollkommen strenge und exacte oder eigentlich wissenschaftliche Bestimmung der gesetzlichen Verhältnisse des sinnlichen Theiles der Sprache getreten; die philosophische Erkenntniss der Sprache aber hat mit der historischen unter uns nicht vollkommen gleichen Schritt gehalten; der neueren historischen Sprachwissenschaft gegenüber ist an und für sich eine ähn-

liche rein und streng wissenschaftliche Gestalt oder Bearbeitung des geistigen Denkprincipes der Sprache, des *lóyos*, in allen seinen Gesetzen und Erscheinungen gefordert.

18. Das allgemeine Princip der Verwandtschaft der Sprachen.

Die vergleichende Sprachwissenschaft hat zunächst zu dem Resultate geführt, dass immer eine ganze Anzahl anscheinend verschiedener oder selbstständiger Sprachen als blosse Abtheilungen oder Zweige eines bestimmten grösseren Sprachstammes erkannt worden sind. Die ganze Mannichfaltigkeit der gegebenen Sprachen der Erde ordnet sich daher zuletzt zu einem gewissen System weniger sich dann weiter in einzelne Familien und Dialekte gliedernder Sprachstämme; das Princip dieser Verwandtschaft der Sprachen aber gründet sich auf den gemeinsamen Besitz der letzten einfachen Wurzeln, aus deren Zusammentreten das ganze übrige Wortmaterial derselben entsteht; der technische Ausdruck für die Bezeichnung dieses ganzen Verhältnisses aber ist der der Identität der Sprachen; — jeder Sprachstamm aber setzt als die letzte Quelle seines Entstehens eine bestimmte Ursprache voraus, die wiederum auf die Existenz eines Urvolkes als der entsprechenden Wurzel aller einzelnen Völker eines ganzen Stammes hinweist; alle linguistische Verwandtschaft oder Verschiedenheit aber hat zugleich auch immer eine eben solche ethnographische zu ihrer Begleitung; die Anzahl der Sprachstämme aber ist gleich der der allgemeinen Racen oder Stämme des Menschengeschlechtes selbst; mögen auch in der späteren Geschichte zum Theil die Völker sich mit einander vermischen und ihre Sprachen unter einander vertauschen, so ist doch alle Selbstständigkeit und unabhängige Eigenartigkeit der Sprache überall der Rest oder das Document einer ursprünglichen Getrenntheit der Abstammung; — Das System der linguistischen und das der ethnographischen Verschiedenheiten decken sich überhaupt auch späterhin noch insofern unter einander, als sich an jede Eigenthümlichkeit der Rede auch eine bestimmte Individualität oder Besonderheit des Volksgeistes anknüpft; die Sprache ist das wesentliche Merkmal für den Begriff und die ganze Selbstständigkeit eines Volkes; die weitere Gliederung aber eines ganzen

Volks- und Sprachstammes in seine einzelnen Abtheilungen und Zweige wird häufig auch durch das rein äusserliche Moment der blossen Ortsentfernung oder Ausbreitung im Raume bedingt: — Unter allen Merkmalen aber, auf welche sich die Unterscheidung des Menschengeschlechtes in seine einzelnen Arten oder Stämme stützen mag, ist an sich keines in dem Grade scharf und bestimmt als das der Sprache; denn in der Gemeinsamkeit der sprachlichen Wurzeln ist eine bestimmte und wirkliche Gewähr für die gemeinsame Abstammung der einzelnen Glieder eines Volks- oder Sprachenstammes gegeben; ja es können sogar aus diesem Verhältnisse der Gemeinsamkeit oft bestimmte Schlüsse auf die Culturzustände des Urvolkes eines solchen Stammes gezogen werden; für alle ethnographische Diagnose ist an sich nichts in dem gleichen Grade entscheidend und wichtig, als das Moment der Sprache: — Jene ganze, mit Unrecht oft zu sehr betonte Frage nach der Einheit oder der Mehrheit der ursprünglichen Abstammung des Menschengeschlechtes wird auch durch die vergleichende Sprachwissenschaft schwerlich jemals mit voller Entschiedenheit beantwortet werden können; wahrscheinlicher allerdings ist auch für diesen Standpunct immer die letztere jener beiden Annahmen oder es scheint mit grösserem Recht aus den Resultaten der neueren Sprachvergleichung auf eine Verschiedenheit als auf eine Gemeinsamkeit des ersten Ursprunges des Menschengeschlechtes ein Schluss gezogen werden zu dürfen: zwar ist an sich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass zwischen Sprachstämmen, die jetzt oder zunächst noch als unbedingt von einander verschieden erscheinen, noch eine gewisse ältere Gemeinsamkeit der Wurzeln nachgewiesen werden könne, wodurch die Existenz einer noch älteren gemeinsamen Ursprache sich für sie ergeben würde; — nicht unbedingt aber darf aus jeder Gemeinschaft in der Gestalt und Bedeutung der einfachsten Wurzeln der Sprachen auch auf eine wirkliche Gemeinsamkeit des historischen Ursprunges derselben geschlossen werden; denn vieles hiervon ist gewiss in der Eigenschaft eines Naturlautes vermöge einer innerlich nothwendigen und angeborenen Uebereinstimmung ein gemeinsamer Besitz und Ausgangspunct der Entwicklung aller Sprachen der Erde gewesen; die Grenze aber zwischen der anfänglichen oder natürlichen und der späteren oder historischen Wurzelgemeinschaft ist vielleicht nicht überall eine mit vollkommener Bestimmtheit festzustellende; das Aelteste der Sprache ist wie aller erste Anfang in ein gewisses undurchdringliches Dunkel gehüllt und es gehört auch diese ganze Frage mit zu

dem Systeme derjenigen allgemeinen Gegenstände oder Verhältnisse, von denen es eine absolute und schlechthin zwingende Erkenntniss für uns nicht geben kann.

19. Die Entstehung der Sprache im Menschen.

Die Sprache in dem, was sie jetzt für uns ist, ist etwas wesentlich Verschiedenes von dem, was sie ihrer ersten Anlage oder Entstehung nach war. Jene ganze Zweiheit des inneren geistigen Bewusstseins und seiner äusseren lautlichen Form, wie sie für unsere ganze gegenwärtige Stellung zur Sprache charakteristisch ist, war am Anfange noch gar nicht vorhanden; die älteste Sprache war eine durchaus einfache, unmittelbare und reflexionslose Bezeichnung innerer Vorstellungen durch äussere Laute; das ganze Wesen des Menschen war zu Anfang jedenfalls bei Weitem mehr an die Aussenseite geschrieben als später; eine rein innerliche, von der Sprache unabhängige Gedankenreflexion ist dem Wesen des Naturmenschen an sich vollkommen fremd; für ihn ist die Sprache bei Weitem weniger als für uns eine äusserliche Brücke zur Mittheilung seiner Gedanken an Andere als vielmehr die untrennbare Form seines ganzen eigenen inneren Vorstellens selbst; hierher auch jene harmlose, ungezwungene und leere Geschwätzigkeit, wie sie allen natürlichen Standpunkten des Lebens eigen ist und wie sie an und für sich das wahre und natürliche Verhältniss des Menschen zu seiner Sprache bildet: — Die natürliche Sprache des Menschen war an sich durchaus keine andere als diejenige der Thiere; denn dasjenige was jetzt den Inhalt oder Stoff der sprachlichen Bezeichnung bildet, der eigentliche oder begriffsmässige Gedanke, war zuerst noch gar nicht in der Seele vorhanden; der Mensch hat sich nicht blos die Sprache als das äussere Bezeichnungsmittel seiner Gedanken, sondern eben in derselben zugleich mit sein eigenes Denken ursprünglich aus sich heraus erschaffen; eben nur durch die höhere Anlage als solche, noch nicht aber durch irgend etwas Einzelnes oder Bestimmtes ist der Mensch vom ersten Anfange an vom Thiere verschieden gewesen: — Der ganze Kreis des menschlichen ursprünglichen Anschauens und Vorstellens aber kann an sich nur als ein unendlich weiterer gedacht

werden als derjenige des Thieres; alles thierische Interesse und Verständniss beschränkt sich überall nur auf eine gewisse engere Sphäre praktisch für dasselbe wichtiger Dinge; nur der menschliche Geist vereinigt als Brennpunct die Strahlen des ganzen ihn umgebenden Inhaltes der Welt in sich und nur seine Sprache wird darum in der That zu einem Bilde des Inhaltes der Welt überhaupt, während aller thierische Laut der Ausdruck einer blossen inneren dumpfen und subjectiven Empfindungsvorstellung bleibt; dieses, dass ihr Bedeutungsinhalt immer etwas Allgemeines und Objectives ist, ist es was die menschliche Sprache bestimmt von jedem thierischen Laute unterscheidet: — Die erste Erschaffung der Sprache aber ist für den Menschen der Act eines umfassenden Begreifens oder einer grossartigen Erleuchtung seines Innern über den ganzen Umfang der ihn umschliessenden Dinge gewesen; in den Worten der Sprache hat er die Menge der einzelnen an ihn herantretenden Erscheinungen nach ihren allgemeinen Gattungen und Beschaffenheiten von einander gesondert, indem er jeder unter diesen einen bestimmten, ihr inneres Wesen bezeichnenden Namen beigelegt hat; das erste geistige Geschäft des Menschen bei seinem Eintreten in die Welt ist die sich an die Namengebung anknüpfende Unterscheidung der ganzen bunten Masse der einzelnen Momente des Wirklichen gewesen; von der Onomatopöie aus aber ist zuerst alle Sprachschöpfung entstanden, obgleich dann sehr bald das Princip der Convention und mechanischen Uebertragung hinzugetreten ist; die älteste Weltansicht des Menschen aber war in der Sprache enthalten: — Dasjenige, was durch die Wissenschaft und den Gedanken späterhin in einer umfassenderen und bewusstvolleren Weise gethan oder erreicht wird, war dem ersten Keime nach bereits in der Idee der Sprache als solcher niedergelegt; das ganze Leben des Menschen ist von Anfang an ein geistiges Ringen mit der ihn umgebenden äusseren Objectivität; alles spätere Denken aber besteht zunächst nur in einer weiteren Anwendung der zuerst festgestellten Form oder Gestalt der Sprache, durch welche diese selbst eine fortwährende Bereicherung und höhere Vervollkommnung erfährt; die Geschichte der Sprache ist deswegen zugleich das Bild und der Ausdruck der Geschichte des Denkens und der Entwicklung des menschlichen Geistes überhaupt; die Wissenschaft und die ganze Litteratur des Menschen ist die vollendete Frucht, die aus dem Keime seiner Sprache erwächst: — Die Sprache überhaupt aber ist insofern der innerste Mittelpunct und gleichsam das centrale Organ des Lebens der menschlichen Seele, als eben nur mit ihrem Hervortreten eine bestimmte Gliederung und Unterscheidung

der einzelnen Kräfte und Functionen der letzteren erfolgt; der Mensch ohne die Sprache ist ein einfach empfindendes oder in blossen sinnlichen Anschauungen und unmittelbaren empirischen Einzelvorstellungen befangenes Wesen; nur an den Besitz der Sprache knüpft sich in ihm zunächst die Fähigkeit des eigentlichen selbstbewussten Denkens, weiter aber an diese das ganze Vermögen der Freiheit oder der von äusseren Anregungen unabhängigen inneren Selbstbestimmung des Wollens an; Sprache, Denken und Freiheit ist überhaupt dasjenige, welches den Kern und den specifischen Mittelpunkt des ganzen menschlichen Lebens bildet; erst mit der Erschaffung der Sprache wird der Mensch dasjenige, was er ist oder tritt er aus der Sphäre des Naturlebens in die des Bewusstseins über; die Sprachschöpfung des Menschen ist deswegen derjenige Act, der zwischen dem Abschlusse des Naturlebens und dem Beginne der Geschichte als verbindender Uebergang in der Mitte steht.

20. Die Aufgabe und das Princip der Sprachschöpfung.

Die natürlichen Mittel des Menschen für eine lautliche Bezeichnung der ihn umgebenden Dinge standen an sich in einem ungeheuren Missverhältniss zu dem von ihnen zu erfüllenden Zweck. Die Aufgabe war diese, ein System von Zeichen zu erfinden für den ganzen Umfang der Dinge und Verhältnisse der erscheinenden Welt; dieses System von Zeichen musste gebildet werden aus der Zusammensetzung der nur ungemein dürftigen Anzahl der alphabetischen Laute der menschlichen Stimme; der ganze Apparat dieser Laute selbst war sogar zu Anfang noch ein einfacherer als später; es wird an sich wohl in keinem Falle mit so wenigen Mitteln so Grosses erreicht als in der Sprache; der ganze Inhalt der Welt ist umschlossen oder kann niedergelegt werden in den Zusammensetzungen der wenigen organischen Laute der menschlichen Stimme: — Ist aber auch die Sprache nicht im directen Sinne des Wortes ein Abbild oder eine Nachahmung der von ihr bezeichneten Dinge, so liegt ihr doch wenigstens an sich oder von Anfang an das Motiv eines gleichsam malerischen Anschlusses an das Gegebene zum Grunde; die Worte der Sprache, so wie sie jetzt vorliegen, sind freilich nichts weniger als tönende Bilder des

Inhaltes der Sachen oder der in ihnen vertretenen Momente des Denkens; die älteste Quelle der Sprachbildung war jedoch immer nur das onomatopoesische Princip und selbst in der späteren Zeit ist bei allen Zufälligkeiten der weiteren Umwandlung der ältesten Wurzeln nach ihrer Gestalt und Bedeutung doch das malerische Element nicht vollständig aus der Sprache abhanden gekommen; denn etwas unmittelbar Bezeichnendes ist auch jetzt noch immerhin in den Worten der Sprache für uns enthalten, möge es nun entweder die objective Sache und Begriffsmaterie der Worte selbst oder möge es mindestens die subjective Besonderheit der Auffassungsform eines bestimmten Volksgeistes sein, welche aus dem Klange der Worte häufig für uns hindurchzuschimmern scheint: — Die Menge desjenigen aber, was in der Welt überhaupt in einer directen Weise durch die Laute der Sprache malerisch nachgeahmt oder abgebildet werden konnte, war an sich nur eine ungemein beschränkte; denn da der Ton seiner Natur nach eigentlich nur das Abbild eines anderen Tones sein kann, die Menge des Tönenden in der Natur aber im Verhältniss zu der des Sichtbaren nur eine höchst geringfügige ist, so war für die Erreichung des allgemeinen Zweckes der Sprache, einer lautlichen Bezeichnung des ganzen Inhaltes der Dinge, zuerst nur ein sehr dürftiger Umfang von Anknüpfungspuncten der wirklich malerischen Nachahmung gegeben und es mussten von diesen aus erst durch eine weitere mittelbare Uebertragung die Bezeichnungen für alles Andere erschaffen und festgestellt werden; das Wunderbare bei der Sprache ist darum dieses, wie sie von jenen wenigen zunächst liegenden Anknüpfungspuncten aus sich zu einem umfassenden System von Zeichen für die Gesamtheit aller Momente des Wirklichen zu entwickeln vermocht hat: — Die natürliche Ausdehnungsform der Sprache überhaupt aber ist das Element der Zeit oder die Succession; der ganze im Raume ausgebreitete oder in seinen einzelnen Momenten neben einander liegende Inhalt der Dinge also wird durch sein Aufnehmen in die Form der Sprache gleichsam zu einer einfachen zeitlichen Linie zusammengeschoben oder verdichtet; alle Sprache beruht zunächst auf einer trennenden Aussonderung des Wirklichen nach seinen allgemeinen Gattungsmomenten oder Beschaffenheiten, die dann zur Bezeichnung eines bestimmten einzelnen Verhältnisses wiederum immer in einer neuen und anderen Weise zusammengefügt oder verbunden werden können; jenes, das System der in den Worten niedergelegten allgemeinen Beschaffenheiten oder geistigen Bestandtheile des Inhaltes der Dinge, bildet den Schatz oder das lexicalische Material der Sprache, dieses dagegen, die Gesetze über die

geordnete Verknüpfung derselben, ihre grammatische Form; alle Sprache ist an sich eine Ueberführung des räumlichen Nebeneinander der Dinge in die Form eines zeitlichen Nacheinander; auch hier also war die Aufgabe derselben eine ungemein grosse und schwierige: — Die Sprache überhaupt also bildet das in der Hand des Menschen liegende Mittel, sich über alle Verhältnisse und Einrichtungen der ganzen ihn umgebenden Welt zu orientiren; sie ist darum für sich selbst wiederum gewissermaassen eine Welt im Kleinen, die zugleich überall den Stempel des menschlichen Geistes und seiner Auffassung oder Stellung zur Welt an sich trägt; alle Sprache ist eine Uebersetzung des Inhaltes der Dinge in die Form des menschlichen Geistes; der Mensch aber schafft sie ganz allein durch die in ihm selbst liegenden physischen und geistigen Mittel aus sich heraus. In der Sprache ist deswegen immer ebenso wie in dem Kunstwerk theils eine Hindeutung auf die Welt oder Natur, theils eine solche auf den Menschen gegeben; der Mensch stellt sie als etwas Mittleres zwischen sich und der Welt hin oder sie ist überhaupt das Product des ersten ursprünglichen vollen und frischen Begreifens des Inhaltes der Welt durch den menschlichen Geist, welches dann für seine ganze fernere Weiterentwicklung die erste bedingende Grundlage bildet und welchem an Vollständigkeit des Inhaltes und bildungsreicher Mannichfaltigkeit der Form eben nichts Anderes aus dem menschlichen Leben an die Seite gestellt werden kann.

Eine Hauptwurzel aller Sprachbildung ist fernerhin neben der Beziehung des Menschen zur Aussenwelt diejenige zu den Geschöpfen seiner eigenen Gattung oder die Geselligkeit gewesen. Nicht der einzelne Mensch, sondern nur die Gesellschaft oder das Volk überhaupt ist der Schöpfer, der Träger und der wirkliche Eigenthümer der Sprache; der einzelne Mensch selbst empfängt die Sprache eigentlich blos geliehen aus der Hand seines Volkes; für ihn als solchen ist die Sprache im Grunde immer schon etwas Fertiges, Objectives oder Gegebenes; die ganze Bestimmung der Sprache ist an sich eine in der Gesellschaft ruhende und sie wird von dem Einzelnen zunächst auch immer nur in der Eigenschaft eines blossen geselligen Verkehrsmittels benutzt; — zugleich aber hat die Sprache auch das an sich, dass sie sich überall dem besonderen Denken jedes Einzelnen anzuschmiegen oder der eigenthümlichen Geistesauffassung desselben in sich Eingang zu verstatten vermag; daher trägt auch jeder Einzelne von sich selbst aus immer in activer Weise zur Fortbildung und Weiterentwicklung der Sprache bei; jeder eigene Gedanke, der von einem Einzelnen gefasst und in der Sprache ausgedrückt wird, ist immer nicht eine

blosse einfache Anwendung dieser letzteren selbst, sondern er schliesst zugleich immer eine gewisse Bereicherung ihres Inhaltes und mittelbar sogar oft eine Erweiterung ihrer ganzen Denkform in sich ein; nur durch die geistige Regsamkeit der Einzelnen empfängt eine Sprache immer ihre höhere Ausbildung und Pflege: — Zu Anfang aber oder bei der ersten Entstehung der Sprache war das gesellige Zusammenstreben der Einzelnen jedenfalls ein weit mächtigeres und innigeres als später; hier hat auch an der blossen Erschaffung der Sprache als solcher der Einzelne einen bestimmten activen Antheil genommen; die ganze selbstständige Ausbildung der Individualität des Einzelnen tritt überhaupt erst später und namentlich auf Grund des gegebenen Vorhandenseins der Sprache hervor; ein vollständiges Aufgehen des Einzelnen in der geselligen Beziehung ebenso wie eine allseitig offene Hingebung seines Geistes an die Eindrücke der äusseren Welt war gewiss mit die erste Hauptbedingung alles Entstehens der Sprache; wenn die Sprache an und für sich genommen die Form unseres Verstandes ist, so ist doch alles dasjenige, was von uns unter der Thätigkeit des Verstandes oder des eigentlichen innerlichen Denkens zusammengefasst wird, immer erst selbst als ein späteres Product aus der anfänglichen lebendigen Anschauung und der freien künstlerischen Phantasie des Menschen entstanden; alle Verinnerlichung des menschlichen Geistes hat überall erst mit der Erschaffung der Sprache ihren Anfang genommen; wie eine Insel ist aus dem gewaltig wogenden Meere der ältesten Eindrücke und Anschauungen des Menschen von der Natur die Sprache entstanden, auf deren Grundlage dann der Gedanke in immer weiterer Ausbreitung ihres Umfanges sich seine eigenen kunstmässigen und festgestalteten Wohnstätten errichtet: — Bei der Beurtheilung dieses ältesten menschlichen Zustandes aber darf für uns keinesweges etwa allein die Analogie des Lebens der sogenannten Wilden oder rohen Naturvölker maassgebend sein; der Mensch auch in den einfachsten und dürftigsten Zuständen, in denen er uns innerhalb der Wirklichkeit oder der Geschichte begegnet, ist doch immer bereits ein durchaus anderer, als er vom ersten Anfange an war; der blosse Naturmensch oder der Wilde unterscheidet sich mit Ausnahme des Besitzes der Sprache, gewisser technischer Fertigkeiten und einzelner roher Religionsvorstellungen oft nicht allzusehr von der Lebenseinrichtung und der ganzen Empfindungsweise des Thieres; die Sprache, welche er redet und alles Uebrige ist für ihn etwas Gegebenes und Ueberkommenes, der ganze Kreislauf seines Daseins überhaupt ein nach thierischer Art durch ganze Genera-

tionen hindurch unverändert feststehender und gleichsam mechanischer: — Dieser ganze Zustand des Menschen aber ist nur ein Herabsteigen oder eine Degradation von jener ersten und ältesten Lebensstufe der glänzenden und begeisterungsvollen Erleuchtung seines Inneren durch das frische Erfassen und nachahmende Begreifen des Inhaltes der Welt, welcher die Sprache ihren Ursprung verdankt; der Mensch war gewiss gleich bei seinem ersten Auftreten ein ganz anderer als das Thier; der sogenannte Wilde aber ist meistens nur ein entarteter oder in seiner natürlichen Entwicklung gehemmter und in einer gewissen einseitigen Verkrüppelung stehen gebliebener Mensch; der Zug zum Idealen ist von Anfang an das Eigentliche oder Specifische in der Natur des Menschen, indem derselbe auch das mächtige bewegende Motiv in seiner ganzen weiteren historischen Entwicklung bildet.

21. Die Sprache und die Begriffsschrift.

Der ganze Zweck der menschlichen Sprache als eines Systemes von Zeichen für den Inhalt der äusseren Welt hätte an und für sich auch noch auf einem ganz anderen Wege erreicht werden können als auf dem der Zusammensetzung der organischen Laute der Stimme. Allerdings war gerade dieses Mittel das natürlichste, am Unmittelbarsten im Menschen selbst liegende und das dem ganzen Wesen seines Denkens innerlich congeniale, und es ist überhaupt mit Nothwendigkeit die Sprache des Menschen nur eine hörbare oder Lautsprache und nicht eine solche durch sichtbare Zeichen oder Geberden geworden; nur im articulirten Stimmlaut und nicht in irgend einem anderen sinnlichen Element oder Stoff wird der Gedanke des Menschen als solcher geboren: — Als ein anderweites künstliches und vollständiges Surrogat der Sprache aber ist abgesehen von der blossen natürlichen Geberde, der Zeichensprache der Taubstummen u. s. w. insbesondere die alterthümliche Einrichtung der Bilder- und Begriffsschrift bei den Aegyptern, Chinesen u. s. w. von einem gewissen Interesse; denn hier wird an und für sich auf einem ganz anderen Wege oder von dem entgegengesetzten Endpunkte des Wirklichen ausgehend, das nämliche allgemeine Ziel erreicht, wie in der Sprache; alles dieses aber ist in der

That immer erst etwas nach der Sprache Entstandenes und hat die letztere als eine schon gegebene zu seiner Voraussetzung: nichtsdestoweniger ist doch der Ausgangspunct oder die Methode hierbei immer eine durchaus andere als bei der Sprache, und es wird wenigstens hierdurch die allgemeine Möglichkeit noch eines anderen Bezeichnungsmittels der Dinge neben der Sprache an den Tag gelegt. — Alle Schrift aber ist an sich eine doppelte, die Laut- und die Begriffsschrift, von denen jene eine sichtbare Bezeichnung der Sprache selbst, diese dagegen eine von der Sprache an sich unabhängige räumliche Darstellung der Begriffe oder Gedanken ist; die letztere dieser beiden Arten aber ist an sich offenbar die geistreichere, tiefere, mühsamere und kunstvollere als jene erstere, indem sie eigentlich eine vollkommen andere und selbstständige Bezeichnungsform der Dinge oder der sich auf diese gründenden Begriffe ist als die Sprache; die Lautschrift dagegen, obgleich durchaus geistlos oder mechanisch, hat dafür wiederum den Vorzug der grösseren praktischen Brauchbarkeit: — Die ganze Einrichtung der Begriffsschrift ist aber überhaupt eine solche, die sich nur bei gewissen Völkern einer durchaus alten, originellen und in sich selbst verknöcherten Cultur und Geisteseigenthümlichkeit vorfindet, während alle regsamen und geistig activen Völker in der Geschichte sich der handlicheren und leichter beweglichen Lautschrift zugewandt haben; das künstliche und mühsam zu erlernende System der Begriffsschrift ist wie dazu gemacht, die Herrschaft einer exclusiven Kaste von Priestern oder gelehrten Beamten über ein Volk zu befestigen; das blosse Innehaben der Schrift, welches bei uns nur die erste Bedingung des Zutrittes zur Kenntniss der Litteratur und zur Bildung ausmacht, ist dort für sich allein beinahe ausreichend, den Begriff eines Gelehrten zu constituiren; das ganze Denken jener Völker ist gewissermaassen ein doppeltes, das eine in der Sprache, das andere in der Schrift, da diese letztere sich eigentlich in vollkommener Unabhängigkeit von jener entwickelt hat; die ganze Litteratur ist dort gleichsam ein verschlossenes Heiligthum, zu welchem nur auf einem ganz anderen Wege als auf dem der gewöhnlichen Weise des Denkens hingelangt werden kann; nur an die Einführung der Lautschrift aber knüpft sich die ganze Einheit des Denkens eines Volkes mit sich selbst an.

Gewisse erste Anfänge einer Bilder- oder Begriffsschrift finden sich wahrscheinlich bei allen Völkern vor und es war überhaupt diese ganze Art und Weise der schriftlichen Bezeichnung des Denkens die eigentlich natürlichere und ursprünglichere als die der phonetischen Schrift. Die erste Veranlassung zu der Entstehung der Schrift überhaupt lag in dem

Bedürfnisse der Mittheilung eines Gedankens, einer Nachricht u. s. w. an solche, die im Raume entfernt waren oder in der Ueberlieferung derselben an die Nachwelt; hierfür hat in der Regel schon jedes rohe Volk in Gestalt von Runen u. dgl. gewisse einfache Zeichen; nur bei gewissen grösseren Culturvölkern aber hat sich hieraus ein vollständiges System der Begriffsschrift entwickelt; auch bei uns aber findet sich in der Spielerei der sogenannten Rebus immer etwas der Begriffsschrift Aehnliches vor. Ist aber überhaupt einmal die Aufgabe gestellt, ein umfassendes System schriftlicher Zeichen für die Begriffe des Denkens unabhängig von ihrer sinnlichen Lautform zu erfinden, so kann an sich hierbei in einer doppelten Weise zu Werke gegangen werden, indem entweder von einer rein abstracten und systematisch conventionellen Bezeichnung des logischen Begriffsinhaltes als solchen oder von einer directen malerischen Abbildung der in den Begriffen niedergelegten und ausgedrückten wirklichen Sachen der Ausgang genommen wird; die erstere Art und Weise aber findet insbesondere in dem chinesischen, die letztere dagegen in dem ägyptischen Systeme der Begriffsschrift ihre Vertretung. Jene erstere aber hat eine gewisse Analogie oder ein Vorbild an der Bezeichnungsweise der Zahlen; denn auch unsere Ziffern haben durchaus den Charakter einer von aller Besonderheit der Sprache unabhängigen Pasigraphie der allgemeinen arithmetischen Werthe; ähnlich aber wie die Zahlzeichen in einer rein abstracten Weise durch eine blosse geordnete Zusammenstellung einfacher graphischer Elemente gebildet werden, so kann an und für sich auch der Apparat der Begriffe in einem gewissen System leerer abstracter Zeichen oder Figuren seinen Ausdruck finden; so besteht die chinesische Schrift aus einer Anzahl von Grundzeichen oder Schlüsseln, die durch ihre verschiedenen Modificationen die Mittel für die Vertretung aller Begriffe und Verhältnisse des Denkens darbieten; nur für den durchaus abstracten und logisch regelmässigen Charakter des Chinesischen aber war eine derartige Weise der Schrift passend. Ein naturgemässeres Mittel dagegen ist die eigentlich malerische oder Bilderschrift und nur diese bietet in ihrer Entwicklung mit derjenigen der Sprache selbst eine gewisse Aehnlichkeit dar. So wie sich die letztere zunächst an das Hörbare, so schloss sich jene zunächst an das Sichtbare in den Dingen an und wurde von hier aus allmählig ihrem Ziele einer umfassenden Bezeichnung der ganzen Begriffe des Denkens zugeführt. Da aber die Menge des Sichtbaren in der äusseren Wirklichkeit an und für sich eine unendlich grössere ist als diejenige des Hörbaren, so war auch die Aufgabe einer solchen

malerischen Begriffsschrift eigentlich eine bei Weitem leichter zu erledigende als die der Sprache; den Inhalt der Welt durch Bilder wiederzugeben ist an sich ein bei Weitem einfacheres und mehr geebnetes Geschäft als eben dasselbe durch Töne; die Bilderschrift bleibt immer noch in bei Weitem höheren Grade ihrem ursprünglich malerischen Charakter getreu als die Sprache: — Zugleich aber sind es bei der Bilderschrift immer die eigentlichen wirklichen Sachen oder Körper als solche, bei der Sprache dagegen nur die einzelnen hörbaren oder sonst der Bewegung angehörenden Eigenschaften und Accidenzen derselben gewesen, welche den nächsten und eigentlichen Stoff der malerischen Bezeichnung abgegeben haben; während daher die Sprache in einem gewissen Sinne von der Kategorie der Verbalbegriffe, so ist die Bilderschrift von der der Substantivbegriffe aus zu der Bezeichnung aller übrigen Begriffe des Denkens fortgegangen oder weitergeführt worden; in der Sprache ist z. B. gewiss der Begriff des Vogels zuerst von der Bewegung des Fliegens abgeleitet oder benannt worden, während in der Bilderschrift umgekehrt der Begriff des Fliegens jedenfalls nur durch das Bild eines Vogels dargestellt worden ist: — Die ursprünglichen Zeichen der Bilderschrift aber sind dann in einer ganz ähnlichen Weise sowohl in ihrer äusseren Gestalt vereinfacht und verkürzt, als auch in symbolischer oder accidentieller Weise auf anderweite Begriffe übertragen worden, als die ursprünglichen Worte oder Lautzusammensetzungen der Sprache; obgleich aber an sich oder ihrer Idee nach jede Begriffsschrift etwas von der Besonderheit einer einzelnen Sprache Unabhängiges ist, so steht sie doch ihrer Wirklichkeit nach nothwendig immer unter dem bedingenden Einfluss des Begriffssystemes und der ganzen Gedankenform einer solchen und es ist wesentlich nur die ganz abstracte oder rein logische Region der Zahlen, von welcher es eine wahre und eigentliche Pasigraphie geben kann.

22. Die ältesten Wurzeln der Sprache.

Die Sprache des Menschen aber ist gleich vom ersten Anfange an noch etwas anderes gewesen als eine blossе tönende Bezeichnung der all-

gemeinen Beschaffenheiten, Gegenstände oder Begriffe des Inhaltes der äusseren Welt. Das nachbildende Element zwar ist gewiss dasjenige gewesen, welches den ersten Anstoss zu der Entstehung der Sprache gegeben hat; aus ihm allein aber wird höchstens der blossе Wortschatz oder der rein materielle Bestandtheil der Sprache als solcher nach seiner ersten Quelle oder Wurzel erklärt; gleich zuerst aber hat auch das formelle oder grammatische Element der Synthese der einzelnen ältesten Sprachbestandtheile seinen Anfang genommen; aus der blossen Erschaffung der sinnlichen Lautzeichen für die Dinge der äusseren Welt allein wäre nie eine Sprache zu Stande gekommen; schon in den ältesten Wurzeln der Sprache aber tritt ein bestimmter für den allgemeinen Charakter derselben bezeichnender und die ganze spätere Natur ihrer grammatischen Form andeutender Unterschied hervor; alle diese ältesten Wurzeln nämlich sind entweder von der Art, dass sie ein bestimmtes materielles Moment der Bewegung zu ihrem Inhalte haben oder solche, die das rein formelle Moment der pronominalen Hindeutung in dem allgemeinen Begriffe des Dieses in sich vertreten; die Bedeutung jeder ältesten Wurzel ist im Allgemeinen entweder eine solche, welche unter die spätere Kategorie eines Verbal- oder eine solche, welche unter die eines Pronominalbegriffes fällt; aus der Vereinigung dieser beiden Classen von Stämmen aber ist dann im Allgemeinen das ganze wirkliche Wortmaterial der Sprache entstanden: — Die Bezeichnung einer ruhenden Eigenschaft oder eines Adjectivbegriffes und noch mehr die einer wirklichen sachlichen Gattung oder eines Substantivs, überhaupt also die ganze Sprachkategorie des Nomens, war an sich dasjenige, welches dem Wesen und dem natürlichen Ausgangspunkte der Sprache am Fernsten gerückt lag; es waren unmittelbar genommen nur die hörbaren und diesen zunächst die der Bewegung überhaupt angehörenden Accidenzen der Dinge, also im Allgemeinen dasjenige, was in die grammatische Kategorie des Verbalbegriffes fällt, was von der Sprache zunächst dargestellt oder nachgeahmt werden konnte; die blossе Nachbildung oder Bezeichnung eines solchen zeitlichen Momentes für sich allein aber war an sich noch nicht hinreichend, dasselbe zu einem inhärirenden Charaktermerkmal für die Sache, an welcher es sich vorfand, zu stempeln; der Stoff für die Bezeichnung des Begriffes des Pferdes ist allerdings wohl aus der Nachbildung der Bewegung des Springens, der für jenen des Vogels aus der des Fliegens u. s. w. entommen worden; die wirkliche Bezeichnung aber des Pferdes als des Springenden, des Vogels als des Fliegenden u. s. w. konnte nur durch das Hinzutreten eines ferner-

weiten, diese Dinge als solche oder als das hierbei gemeinte Object für die Vorstellung fixirenden sprachlichen Momentes erfolgen; durch die Pronominalwurzel wurde daher das Ding überhaupt und als solches oder als das einfache abstracte Dieses, durch die Verbalwurzel aber seine nähere besondere Eigenschaft oder sein Charakter bezeichnet: — In dem Verhältniss dieser beiden ältesten Elemente aller Sprachbildung aber nimmt das Pronomen an sich immer die Stellung eines Subjectes, der Verbalstamm aber die des zu ihm gehörenden Prädicates ein und es ist deswegen immer eine gewissermaassen satzartige Synthese zweier einfacher sprachlicher Bestandtheile, aus welcher das eigentliche oder wirkliche Wort der Sprache entspringt; die wahre und dauernde Anfügung des Charakters einer Accidenz an die zu ihr gehörende Substanz erfolgt immer bloß dadurch, dass diese letztere zugleich als ein Dieses oder als etwas bestimmtes Wirkliches und vor den Augen Stehendes erfasst und in einem eigenen sprachlichen Moment in diesem Sinne vertreten wird; die formelle Hindeutung oder die einfache abstracte Verkörperung der Sachen hat gleichsam immer den Gegenstand oder die Basis, das materielle Moment der Bezeichnung aber den Inhalt oder das Wesen der ältesten Worte der Sprache gebildet.

23. Die Sprache als eine leiblich-geistige Individualität.

Dasjenige, was die einzelnen Sprachen von einander unterscheidet, ist zunächst nur das einfache sinnliche Lautelement als solches, d. h. die verschiedene Weise, wie durch die Zusammensetzung der einfachen Laute der menschlichen Stimme die Wörter als die Repräsentanten oder Werthzeichen der allgemeinen logischen Begriffe in einer jeden von ihnen gebildet werden. Die ganze Grenze zwischen den einzelnen Sprachen ist daher hiernach anscheinend nur eine rein äussere oder sinnliche; das Denken ist an sich das den einzelnen Sprachen unter einander Gemeinsame, nur die sinnliche Lautform aber das sie von einander Abscheidende oder Begrenzende; das Sinnliche der Sprache erscheint unter diesem Gesichtspuncte überhaupt als das schlechthin Indifferente und es würde sich in der That, wenn sich nicht an diese sinnliche Lautform zugleich auch

immer eine gewisse geistige Verschiedenheit anknüpfte, die Einführung einer Universalsprache als ein wesentliches Erleichterungsmittel des internationalen Verkehrs zu empfehlen scheinen: — Immer aber ist jede einzelne Sprache eine ganz eigenthümliche und untrennbare leiblich-geistige Individualität für sich und es wird mit der Verschiedenheit der äusseren anscheinend blos conventionellen Werthzeichen des Denkens auch der in ihnen niedergelegte geistige Werthinhalt selbst immer in gewisser Weise ein anderer; sogar der blosse Unterschied der Dialektformen einer Sprache ist überall der lebendige Ausdruck einer bestimmten Abart des menschlichen oder gemüthlichen Empfindens innerhalb des geistigen Denkens einer ganzen Nation; überall ist der Laut in seiner ganzen äusseren Art oder Gestaltung auch jetzt noch etwas in unmittelbarer Weise Bezeichnendes oder Charakteristisches für das innere Denken: — Die beiden Principien der Onomatopöie und der Convention schliessen an sich ein jedes eine bestimmte Wahrheit über das allgemeine Verhältniss des Lautes zu seinem Bedeutungsinhalt in sich ein; ist von Anfang an alle Sprache allerdings wohl aus einer onomatopoetischen Nachschaffung des Wirklichen durch Anschluss an das eigene Tönende und sich Bewegende in demselben entstanden, so hat dann freilich der Zufall oder die Convention den Lautzusammensetzungen oft eine ganze Reihe anderweiter, ihrem eigentlichen Wesen fremder Bedeutungen zugetheilt; immer aber, so scheint es, sucht auch hier der Genius der Sprache noch einen gewissen inneren Zusammenhang zwischen dem Lautelement und seiner Bedeutung wahrzunehmen und aufrecht zu erhalten; nicht durchaus geht das malerische Element aus der Sprache im Laufe der Zeiten verloren; mindestens der geistige Genius eines Volkes findet immer in der äusseren Gestalt oder sinnlichen Physiognomie seines Lautelementes einen bestimmten bezeichnenden Ausdruck; auch in einzelnen Erscheinungen aber, wie insbesondere in der tiefen und sinnvollen Bedeutung des Reimes, wo fast immer aus dem äusseren Gleichklang der Sylben eine gewisse Verwandtschaft oder Aehnlichkeit der Begriffe hindurchzuschimmern scheint, tritt uns eine Hinweisung auf eine bestimmte tiefe und feine Uebereinstimmung beider Seiten der Sprache, der geistigen und der sinnlichen, entgegen: — Ueberall aber ist auch die innere oder geistige Verschiedenheit der einzelnen Sprachen eine grössere als sie auf den ersten Anblick erscheint; jeder Versuch der Uebertragung des Gedankeninhaltes der einen Sprache in die Form einer anderen lässt uns das eigenthümlich Spröde und durchaus Individuelle des bestimmten sprachlichen Denkens erkennen; die innere oder geistige Charakterform

einer jeden Sprache ist ganz ebenso wie ihre äussere oder sinnliche, eine durchaus eigenthümliche und verschiedene: — Alle Sprachen aber haben zuletzt an sich und mit innerer Nothwendigkeit etwas Doppeltes unter einander gemein, einmal das System der einfachen articulirten Laute der menschlichen Stimme oder der letzten Grundbestandtheile ihres sinnlichen Baues, welches mit im Ganzen doch nur geringfügigen Ausnahmen für sie alle eines und dasselbe ist, andererseits aber das System der in der äusseren Objectivität oder Wirklichkeit an und für sich enthaltenen und präformirten allgemeinen Begriffe des Denkens, welches letztere in einer jeden von ihnen gleichsam nur in einer anderen Weise zerlegt und unter die Bedeutung ihrer einzelnen Wortgestalten vertheilt wird; jeder Sprache sind von Anfang an gleichsam die nämlichen inneren oder subjectiven lautlichen Mittel zu der Erreichung des nämlichen objectiven geistigen Zweckes, der Bezeichnung des Inhaltes der äusseren Sachen, in die Hand gegeben; eine jede von ihnen aber schlägt zur Erreichung dieses Zweckes einen anderen Weg ein oder sie verbindet jene beiden Elemente in einer eigenthümlichen und besonderen Weise mit einander, woraus ihre ganze konkrete Natur oder Individualität selbst entspringt.

24. Die allgemeine Bedeutung des Lautsystemes der menschlichen Stimme.

Die menschliche Sprache oder Stimme ist an sich oder in ihrer blossen physischen Qualität das schlechthin Höchste, Reinste und Vollkommenste auf dem ganzen Gebiete des Tones. Nur das Articulirte des Lautes aber ist die Ausdrucksform des geistigen oder logischen Denkens des Menschen; Articulation des Lautes und geordnete Begriffsgliederung sind zwei durchaus congeniale und mit innerer Nothwendigkeit zusammengehörende Lebenserscheinungen am Menschen; das Thier aber hat an dem Einen von beiden ganz ebenso wenig Antheil wie an dem Anderen; beides ist im Menschen genau ebenso organisch an einander gebunden wie seine Seele an die äussere Hülle oder Form seines Leibes: — Obgleich aber die articulirten Laute, aus denen sich die Sprache zusammensetzt, an und für sich genommen eben nur der Stimme des Menschen selbst angehören oder

kein einziger derselben aus einer anderen Quelle als aus dieser in seiner reinen und lauteren Gestalt an unser Ohr herandrängt, so findet doch nichtsdestoweniger, wie es scheint, ein bestimmter geordneter Anschluss des ganzen Systemes der articulirten Laute unserer Stimme an die Gesammtheit alles übrigen Tönenden in der äusseren Natur statt; denn ganz ebenso wie auch das Denken des Menschen selbst als die innere Substanz der Sprache, obgleich es an sich nur eine rein innere oder blos uns selbst angehörende Geistesoperation ist, doch immer zunächst auf einer unterscheidenden Gliederung des Inhaltes der Objectivität in seine eigenen allgemeinen Beschaffenheiten oder reinen geistigen Gattungscharaktere beruht, ebenso liegt auch dem Lautsysteme der menschlichen Stimme als der äusseren Form dieses unseres Denkens, eine ähnliche erkennende Aussonderung und vereinfachende Reduction der Gesammtheit alles übrigen zusammengesetzten, konkreten und unklar verschwommenen Tönenden in der Natur auf seine eigenen reinen Elemente oder ansichseienden Artcharaktere zum Grunde; das ganze Verhalten des Menschen zur Aussenwelt ist von Anfang an wesentlich immer ein analytisches, indem sich derselbe seinen eigenen höheren subjectiv geistigen Lebensinhalt zuerst nur durch eine erkennende Unterscheidung und geordnete Gliederung der ganzen Beschaffenheiten und Elemente der äusseren Dinge erschafft; alles Denken der menschlichen Seele ist wesentlich nichts als eine geordnete Gliederung oder Articulation des geistigen Inhaltes der äusseren Welt und es dient ihm eben deswegen die entsprechende Articulation des Lautes in der menschlichen Stimme zur adäquaten äusseren Form: — Bei einzelnen der alphabetischen Laute aber ist es kaum zu verkennen, wie sich dieselben an gewisse besonders wichtige und hervorragende und gleichsam typische Naturlaute anzulehnen und wie durch eine Nachahmung von diesen entstanden zu sein scheinen, so wie z. B. in dem Klange des r die Hinweisung auf den kräftigen und imposanten Naturlaut des Donners gegeben ist; hierher aber wird zum Theil auch gewiss die eigenthümliche ästhetische oder natürlich symbolische Bedeutsamkeit, welche den einzelnen alphabetischen Lauten als solchen unläugbar für uns beiwohnt, erklärt; dem menschlichen Lautsysteme als solchem wohnt wahrscheinlich eine tiefe und allgemeine geistige Bedeutsamkeit bei, indem in ihm auf der einen Seite die Verkörperungen oder Repräsentanten gewisser letzter und innerster Grundbeschaffenheiten der Dinge und auf der anderen ebenso diejenigen gewisser diesen entsprechender wurzelhafter Grundelemente alles menschlichen Vorstellens oder Anschauens niedergelegt

zu sein scheinen: — Aller Ton überhaupt aber hat wohl ähnlich wie die Gesamtheit aller Farbe in der äusseren Natur eine bestimmte Anzahl einfacher Grundelemente zu seiner letzten Substanz oder Basis und es wird daher vielleicht angenommen werden dürfen, dass ähnlich wie in dem Regenbogen oder dem Farbenspectrum gleichsam das natürliche Verzeichniss oder Register dieser einfachen Grundbeschaffenheiten der Farbe vor uns erscheint, so in dem System der articulirten Laute der menschlichen Stimme die Menge der einfachen und reinen Grundelemente alles anderen Tones von uns dargestellt oder gebildet werde. Die Erforschung des Lautsystemes überhaupt aber in allen seinen tieferen objectiven und subjectiven Beziehungen oder in seinem ganzen Zusammenhange mit den letzten Elementen des Inhaltes der Welt und der menschlichen Seele bildet als eine Art von höchster Metaphysik der Sprache ein zunächst noch dunkeles und vielleicht erst später aufzuhellendes Gebiet der wissenschaftlichen Forschung.

25. Die Sprachwissenschaft nach ihrem allgemeinen Zusammenhange mit der Philosophie.

Der ganzen gegenwärtigen wissenschaftlichen Auffassung der Sprache liegt die sowohl auf dem Wege des philosophischen Denkens als auch auf dem der empirischen Forschung festgestellte Gesamttanschauung als von einem gleichsam naturgemäss sich entfaltenden Organismus zum Grunde. So berechtigt aber diese Analogie im Ganzen und Grossen auch sein mag, so schliesst dieselbe doch keinesweges noch das volle Wesen oder den ganzen wissenschaftlichen Begriff der Sprache in sich ein; ein natürlicher Organismus ist doch immer nur etwas Einzelnes, Sinnliches oder Physisches und es ist in demselben nicht wie in der Sprache ein anderweiter allgemeiner und rein geistiger Inhalt niedergelegt; in dieser letzteren Beziehung ist es daher eben nur der Mensch selbst als ein zugleich geistiges und physisches Wesen, mit welchem die Sprache rechtmässig in Vergleichung gestellt werden kann; der Geist des Menschen ebenso wie der Inhalt der Sprache ist an sich immer ein Bild der gesamten übrigen Welt: — Rücksichtlich ihrer blossen Entstehung allerdings fällt die Sprache

ganz ebenso wie der Mensch selbst unter die Kategorie eines natürlichen oder organischen Productes; was die geschichtliche Seite der Sprache betrifft, so ist jene Auffassung allerdings vollkommen in ihrem Recht; der Mensch wie die Sprache entwickeln sich an und für sich durchaus nach der Regel der ganzen übrigen organischen Natur; daraus dass die Sprache an sich etwas Geistiges ist, wurde früher mit Unrecht eine kunstmässige, bewusste oder mechanische Entstehung derselben gefolgert: — Das Verhältniss aber des gedankenmässigen Elementes der Sprache oder des *λόγος* zu dem sinnlichen der *γλῶσσα* ist an und für sich durchaus dasselbe als das der Seele des Menschen zu seinem Körper; d. h. es ist an sich das Eine von beiden ganz ebenso wie hier genau an das Andere gebunden, und ebenso als die Seele des Menschen überall eine durchaus individuelle, mit der individuellen Beschaffenheit des Körpers untrennbar zusammenhängende, ebenso ist auch das Denken einer jeden Sprache ein durchaus eigenthümliches und mit ihrer Lautform organisch verbundenes; ein Denken an sich aber oder ausserhalb der Bedingung und Grenze einer bestimmten sprachlichen Form ist ganz ebenso unmöglich als auch jede Function der Seele nothwendig immer die Mitwirkung gewisser körperlicher Organe zur Voraussetzung hat: — Das ganze Verhältniss des Denkens des Menschen zu seiner Sprache aber kann an sich überall in einer dreifachen Weise aufgefasst werden, einmal so wie es in der früheren Zeit geschah, dass das Denken als das an sich Frühere und die Sprache als das späterhin kunstmässig erfundene Zeichen für dasselbe angesehen wurde, dann so, dass der Gedanke als die innere Substanz und die Sprache als seine untrennbare äussere Form zu einer sich organisch entwickelnden Lebenseinheit zusammengefasst, — die charakteristische Anschauung der ganzen gegenwärtigen Wissenschaft, — endlich aber so, dass die Sprache selbst vielmehr, umgekehrt wie zuerst, als das von sich aus bedingende und gestaltende Organ für die Ausbildung des inneren Denkens hingestellt wird. Die erste dieser drei Auffassungen aber ist eben nur insofern berechtigt als in der Seele des Einzelnen immer das Denken dem bestimmten wirklichen oder konkreten Sprechen zur Voraussetzung dient; die zweite aber schliesst in der That die allgemeine Grundwahrheit der Identität des Denkens und der Sprache in sich ein; durch die dritte endlich wird der wesenhafte Kern dieses Verhältnisses insofern noch genauer getroffen, als eben nur durch den Zusammenhang mit der Sprache oder in Folge des von der letzteren entspringenden Einflusses alles Denken selbst erst seine individuelle Form oder konkrete Bestimmtheit empfängt. Das wahre Ver-

hällniss des Denkens zur Sprache ist nicht allein dieses, dass das erstere als die an sich gegebene Substanz die letztere als die schlechthin abhängige Form oder Accidenz aus sich erschafft, sondern es wird auch durch die bereits gegebene und festgestellte Form der Sprache der Gedanke selbst immer bei seiner Ausbildung in einer durchaus anderen Weise angeregt und modificirt.

Es ist aber auch für unsere ganze Ansicht vom Menschen oder von uns selbst durchaus nicht gleichgültig, unter welchem dieser verschiedenen Gesichtspuncte das Wesen der Sprache von uns aufgefasst wird. Die Philosophie der Sprache ist in der That in einem gewissen Sinne dazu geeignet, den Mittelpunkt einer philosophischen Ansicht des Menschen von sich und seinem Verhältnisse zur Welt zu bilden; — die ganze Theorie des denkenden Erkennens ist haltlos, insolange sie nicht auf den Boden der empirischen Beobachtung der Sprache gestellt wird; die hierdurch bedingte wissenschaftliche Reform der Logik ist allerdings zunächst nur für das engere Gebiet der systematischen Philosophie selbst von Interesse; die Frage nach dem denkenden Erkennen aber ist hier in der That der bedingende Schwerpunkt alles Uebrigen; die Erkenntniss des Menschen selbst und seiner Vernunft ist hier dasjenige, von dem die Wahrheit alles anderen nach Aussen gerichteten Begreifens abhängig ist: — Für alles anthropologische Wissen überhaupt aber ist nichts von der gleichen Wichtigkeit neben der Sprache; leichter als durch alle Anatomie lässt sich durch die Linguistik das innere Wirken des Geistes belauschen; die Sprache ist eben dasjenige am Menschen, welches zugleich etwas Natürliches und etwas Geistiges oder zugleich etwas Unmittelbares und etwas in die Sphäre des Bewusstseins hereintretendes ist; zwischen der Region der Natur und der der Freiheit im Menschen bildet die Sprache sowohl die Grenze als auch den verbindenden Uebergang: — Der Drang zur eigenen Selbsterkenntniss aber ist überhaupt ein charakteristisches Merkmal in dem Leben der gegenwärtigen Zeit; dieser Zug ist namentlich das entscheidende Moment in der ganzen Bewegung der neueren deutschen Philosophie von Kant an gewesen; das wahre Problem und Räthsel der Philosophie ist nicht dasjenige, welches uns die äussere Welt bietet, sondern nur dasjenige, welches in den Fragen und Widersprüchen unseres eigenen inneren Ich enthalten liegt; die ganze Antwort hierauf aber ist überhaupt nicht zu suchen in irgend einer einzelnen einseitigen philosophischen Formel, weder in der des die menschliche Vernunft gleichsam vergötternden oder sie zu der directen Einstimmigkeit mit dem geistigen Absoluten empor-

hebenden Idealismus, noch auch in derjenigen des sogenannten sie in ihre einzelnen Erscheinungen zersetzenden exact verstandesmässigen Realismus: — Diejenige allgemeine Wahrheit aber, die von der Philosophie allein aufgefunden werden kann, ist durchaus nur eine solche innerhalb und nicht ausserhalb des Kreises der gegebenen Thatsachen des Wirklichen; das Gegentheil aller wahren Philosophie daher ist das exclusive Festhalten bestimmter einseitiger Standpuncte und Methoden der wissenschaftlichen Auffassung; auch das Wesen der Sprache aber entzieht sich jeder einzelnen ihre Natur nach irgend einer Seite hin beschränkenden Formel; in der Sprache aber ist wesentlich das Tiefste enthalten, womit sich der menschliche Geist mit einer berechtigten Aussicht auf Erfolg beschäftigen kann; — dasjenige, was von Kant als hauptsächliches Ziel aller Philosophie hingestellt wurde, die kritische Selbstprüfung der menschlichen Vernunft durch die Feststellung der ihr an und für sich eigenthümlichen Formen des Auffassens der äusseren Dinge, hierfür bietet uns in der That nur die Beobachtung und Erkenntniss der Sprache den geeigneten sicheren Boden und wissenschaftlichen Anhalt; nur die Sprache ist das specifische Merkmal und allgemeine Organ der menschlichen Vernunft; in der Sprache eines Volkes drückt sich die besondere Art seines anschaulichen Vorstellens und seines selbstbewussten geistigen Denkens aus: die philosophische und die vergleichende Sprachwissenschaft hat die Bedeutung einer natürlichen empirischen Basis für die beobachtende Erforschung der ganzen eigenthümlichen Beschaffenheit der menschlichen Vernunft überhaupt und der geistigen Art der einzelnen Nationen insbesondere.

26. Die allgemeinen Verschiedenheiten des Baues der Sprachen.

Ganz abgesehen von den natürlichen oder historischen Verwandtschaftsverhältnissen der einzelnen Sprachen der Erde sind auch im Wesen oder der Idee der Sprache an sich gewisse allgemeine Wege angezeigt, durch welche der nothwendige und an und für sich gegebene Zweck derselben, die Erschaffung eines Systemes lautlicher Zeichen für den ganzen Inhalt der äusseren Dinge, erreicht werden kann. Jeder einzelne grosse

historische Sprachstamm aber schlägt immer von Anfang an den einen oder den anderen dieser Wege ein, obgleich sich dann derselbe in der weiteren Entwicklung bei seinen einzelnen Zweigen und Gliedern oft nicht unwesentlich modificirt; — unter allen Umständen aber ist jede wissenschaftliche Vergleichung der einzelnen Sprachen der Erde ihrer ganzen Art nach eine doppelte, theils die rein lexicalische oder empirisch historische, welche sich auf den ganzen Umfang des Wortschatzes derselben erstreckt und durch welche das Verhältniss ihrer ursprünglichen natürlichen Verwandtschaft in dem Hervorgehen aus der Quelle einer ältesten gemeinsamen Ursprache festgestellt wird, theils aber die eigentlich grammatische oder philosophische, welche sich auf die blosse formale Art ihres Baues bezieht und durch welche das System der allgemeinen Arten oder natürlichen Möglichkeiten der Erreichung des Zweckes der Sprache an sich seine Ausführung findet. Dieses beides aber, die lexicalische und die grammatische oder die materielle und die formelle Verwandtschaft oder Aehnlichkeit der Sprachen fällt insofern nicht unbedingt und durchaus mit einander zusammen, als wenn auch an sich jedem einzelnen Sprachstamme ein bestimmtes gemeinsames Princip des grammatischen Baues zum Grunde liegt, so doch auch in letzterer Beziehung oft zwischen rücksichtlich ihrer Abstammung vollkommen unzusammenhängenden Sprachen eine gewisse wesentliche Uebereinstimmung stattfinden kann. Die grammatische Form einer Sprache aber ist im Allgemeinen das für den Geist ihres Volkes vorzugsweise Charakteristische, indem dieselbe überall die natürliche und unmittelbare Erscheinung der ganzen eigenthümlichen Art des Denkens dieses letzteren ist.

Wohl die abweichendste und fremdartigste Erscheinung auf dem ganzen Gebiete der menschlichen Sprachverschiedenheit ist die des einsylbigen Sprachbaues, welcher im Chinesischen seine ausgebildetste und am Consequentesten durchgeführte Vertretung findet. Der einsylbige Sprachbau mindestens repräsentirt in sich das eine Extrem aller irgendwie denkbaren Verschiedenheit in der Gestaltung der menschlichen Rede; — überhaupt aber tritt der ganze Umfang dieser Verschiedenheit aus einander in die drei allgemeinen Klassen oder Principe des organischen oder regelmässig flectirenden, des einsylbigen oder flexionslosen und des im eminenten Sinne vielsylbigen, polysynthetischen oder agglutinirenden Sprachbaues, von welchen die beiden letzteren auch als die Unterabtheilungen des niedrigeren oder weniger vollkommenen Sprachbaues angesehen werden mögen. Im Allgemeinen aber ist es wesentlich immer ein anderes Grund-

verhältniss der beiden natürlichen Seiten der Sprache, der geistigen und der sinnlichen oder des gedankenmässigen Inhaltes und der lautlichen Form, aus welchem die ganze Verschiedenheit der menschlichen Sprachgestaltung entspringt; denn obgleich es an sich im Wesen oder Begriffe der Sprache als selbstverständlich enthalten liegt, dass diese beiden Seiten oder Elemente derselben sich vollständig unter einander decken oder dass an sich immer ein jedes Moment des Denkens in einem entsprechenden Moment des sinnlichen Lautes seine Vertretung finden muss, so waltet doch in der Wirklichkeit der Regel nach ein gewisses Missverhältniss dieser beiden Seiten zu Gunsten der einen oder der anderen von ihnen ob, indem in dem einen Falle durchschnittlich die Bezeichnung des Gedankeninhaltes durch das Lautelement eine oft mehr als nothwendig reichhaltige, üppige oder überschüssige, in dem anderen dagegen umgekehrt eine knappe, sparsame und eng zugemessene sein kann. Indem das Verhältniss des Lautelementes zum Gedanken in der Sprache das des Mittels zum Zwecke der Bezeichnung ist, so kann dieser Zweck im Allgemeinen entweder in einer vollkommneren oder nur in einer dürftigeren Weise erreicht werden; die Sprache gleicht in dem ersteren Falle mehr einem ausgeführten und farbenreichen Gemälde, während sie in dem letzteren mehr dem Wesen einer blossen das Nothwendige nur mit wenigen dürftigen Strichen angehenden Zeichnung entspricht; bei der einen Sprache ist durchschnittlich immer das Bestreben nach einer möglichst vollkommenen plastischen Ausprägung des Gedankens im sinnlichen Laut, bei der anderen dagegen dasjenige nach einer möglichst kurzen und blos andeutenden Charakteristik des ersteren vorwaltend: — Von Anfang an oder in der ältesten Zeit aber ist an sich in der Sprache allerdings immer die erstere Tendenz die herrschende, während späterhin, wo der Gebrauch derselben mehr ein gewohnheitsmässiger und wo das Interesse am Denken selbst vor dem an seiner lautlichen Bezeichnung in den Vordergrund zu treten anfängt, der ursprüngliche üppige Reichthum der lautlichen Bezeichnung in immer weiterem Maasse reducirt zu werden pflegt; bei jeder einzelnen Sprachgestalt liegt der entscheidende Accent entweder mehr auf der sinnlichen oder mehr auf der geistigen Seite, entweder mehr auf dem lautlichen Mittel oder mehr auf dem geistigen Zwecke der Bezeichnung; von Natur oder ursprünglich ist alle Sprache möglichst malerisch üppig und plastisch, während nur später erst mit der zunehmenden Ausbildung des Denkens das Lautelement mehr in die Stellung eines blossen dienenden Mittels der Bezeichnung eintritt: — Gewisse Sprachen aber verlassen gleich von

Anfang an die naturgemässe und eigentliche oder geordnete Bahn ihrer Entwicklung, indem sie gewissermaassen vorschnell und in widernatürlich gezeitigter Reife sich auf einen Standpunct der abstracten oder rein verstandesmässig reflectirten Bezeichnungsweise des Denkens, wie er eigentlich nur einem schon vorgerückten Lebensalter der Sprache angehört, erheben; dieses gilt insbesondere vom Chinesischen, welches wie es auf der einen Seite die einfachste und kindlich roheste oder alterthümlichste Sprachgestalt der Erde ist, so nach einer anderen Seite hin wiederum als eine Sprache der durchaus trockenen und abstracten Reflexion des Verstandes gleichsam mit dem einen Fusse in dem aller sinnlichen Lebendigkeit abgestorbenen Greisenalter des Lebens der Sprache steht; unter allen einzelnen Sprachen der Erde ist daher gerade diese unter einem gewissen Gesichtspunct als die originellste und barockeste zugleich die interessanteste. Das Chinesische ist gewissermaassen das Zerrbild oder die Carricatur aller wahren und naturgemässen Entwicklung der Sprache, ganz ebenso wie auch die chinesische Civilisation selbst ein fratzenhaftes äffisches Nachbild der übrigen allgemeinen Cultur und Bildungsgeschichte des Menschengeschlechtes ist.

Der einsylbige Sprachbau vertritt insofern für uns die ursprünglichste und älteste Gestalt aller Sprache, als sein ganzer Wortschatz sich wesentlich nur auf den Besitz der in der frühesten Zeit festgestellten einfachen einsylbigen Wurzelwörter beschränkt. Hier werden diese einfachen Urbestandtheile der Sprache, während sie sich sonst überall zu ausgedehnteren Wortganzen vereinigen, in starrer und unfruchtbarer Beziehungslosigkeit aus einander gehalten; aus dieser ersten Grundeigenthümlichkeit aber des einsylbigen Sprachbaues findet auch die ganze übrige abweichende Gestalt desselben ihre Erklärung. Zunächst ist hier die blosse Anzahl der Worte als solche eine ungleich geringere als in allen übrigen Sprachen eines regelmässigeren Baues, oder es steht die Menge der Worte, da sich diese nur auf die einfachen ursprünglichen Wurzeln beschränkt, zu der der an und für sich vorhandenen oder geforderten Begriffe des Denkens in einem ungeheuren numerischen Missverhältniss, so dass sehr häufig eine und dieselbe Wurzel zu der Bezeichnung einer ganzen Reihe der verschiedensten Begriffe ausreichen muss: Zugleich aber geht als eine fernere Folge aus der starren Abgeschlossenheit der Wurzeln die Abwesenheit der Flexionen oder der äusseren Merkmale für die Bezeichnung der grammatischen Stellung der Worte im Satze hervor; nicht blos dass das lexicalische Material als solches hier ein ungemein dürftiges ist, so treten

auch innerhalb desselben durchaus keine solchen formalen oder grammatischen Unterschiede hervor, wie sie in anderen Sprachen zur Bezeichnung der allgemeinen Verhältnisse des Satzes als durchaus nothwendig und unentbehrlich erscheinen; eine Grammatik in unserem Sinne des Wortes als ein System der allgemeinen Verschiedenheiten der Worte sowohl in Rücksicht ihrer Form wie ihres Inhaltes existirt in jenen Sprachen nicht; das einzelne Wort steht dort theils überhaupt nackt und beziehungslos in der syntaktischen Verbindung da, theils gehört es auch als solches durchaus nicht einer bestimmten grammatischen Kategorie, Nomen, Verbum u. s. w. an, indem es nach Umständen Begriffe der verschiedensten Art sind, welche von ihm vertreten werden; die ganze sinnliche Seite der Sprache ist daher hier in einer entschiedenen Weise schwächer organisirt als die geistige, und die Hauptschwierigkeit beim Verständniss des Chinesischen besteht eben darin, aus den nur dürftigen Andeutungen des sinnlichen Lautelementes den darin ausgedrückten Gedankeninhalt zu entziffern zu suchen: — Dieses Mangelhafte aber der sinnlichen Bezeichnung des geistigen Denkens wird dann im Allgemeinen durch ein doppeltes anderes Mittel ergänzt, einmal durch das der Betonung, andererseits durch das der Wortstellung; die ganze Natur und Function dieser beiden sprachlichen Elemente aber ist dort wesentlich eine andere und weiter ausgedehnte als in allen übrigen Sprachen des regelmässigen Baues; — Der Ton oder Accent, welcher in den mehrsyllbigen Sprachen wesentlich nichts ist als das Mittel, um eine ganze Reihe von Sylben zu der Einheit eines einzigen Wortes äusserlich zusammenzufassen, indem er überall eine bestimmte derselben als die ihrem Gewichte nach hervorragende und die anderen gleichsam dominirende charakterisirt, durch diesen wird dort überall, indem wegen der Einsyllbigkeit der Worte diese seine Bestimmung nothwendig hinwegfällt, jedem einzelnen Worte eine ganz verschiedene materielle oder logische Bedeutsamkeit zugetheilt; die verschiedene Art wie ein chinesisches Wort betont oder ausgesprochen wird, drückt nicht wie bei uns höchstens eine anderweite grammatische Relation, sondern vielmehr einen vollkommen verschiedenen geistigen oder logischen Werthinhalt desselben in sich aus: — Zugleich aber ist auch in rein physischer Beziehung der sogenannte Accent des Chinesischen etwas vollkommen Anderes als derjenige unserer Sprachen, indem derselbe in seinen einzelnen Modificationen nicht wie dieser letztere auf einer einfachen Verstärkung, sondern vielmehr auf einer verschiedenartigen gradweise steigenden oder fallenden Erhöhung und anderweiten

Abwandlung des Tones nach Art der Noten in der Musik beruht; hieraus aber ergiebt sich eine weit grössere Mannichfaltigkeit der Arten, wie ein Wort oder eine Sylbe ausgesprochen werden kann, als bei uns und es wird durch die verschiedene Höhe oder sonstige Modification des Tones dort eine Sylbe gleichsam künstlich oder gewaltsam vermöge einer inneren dynamischen Energie in eine anderweite logische Bedeutung emporgehoben oder hineingedrückt und es bildet diese blosse verschiedenartige physische Coloratur der Sylben ein Mittel, um die verhältnissmässige Armuth des Wortschatzes zu vervielfältigen und zu ergänzen: — In unseren Sprachen aber wird von demselben Mittel der Erhöhung des Tones zur Bezeichnung einer Verschiedenheit des Sinnes regelmässig nicht und eigentlich nur in einem einzigen Falle in einer stehenden oder organischen Weise Gebrauch gemacht; dieser ist der der Frage, wo zur Kennzeichnung der noch bestehenden Ungewissheit des logischen Verhältnisses theils der Ton gegen das Ende in die Höhe gezogen oder der ganze Satz gleichsam in der Luft schwebend gehalten wird, theils auch die Stellung der Worte zu demselben Zwecke eine gewisse Veränderung gegenüber der einfachen logischen Assertion oder Aussage erfährt: — Auch dieses letztere Element aber, welches in unseren Sprachen wenigstens zum Theil immer eine blos rhetorische oder stilistische Bedeutung zur Bezeichnung der feineren Nüancen in den Verhältnissen der Begriffe besitzt, ist dort in einem durchaus strengen und eigentlichen Sinne dem allgemeinen Zwecke der Grammatik, der Bezeichnung der rein logischen oder syntaktischen Unterschiede der einzelnen Theile der Rede dienstbar, indem in Ermangelung aller anderen äusseren Kennzeichen wesentlich aus der blossen Stellung eines Wortes in der Aufeinanderfolge die grammatische Eigenschaft desselben als Subject, Prädicat u. s. w. erkannt werden kann. Dasjenige also, was für uns wesentlich nur etwas Accessorisches und Unterstützendes in der Handhabung der Rede ist, das sinnliche Element des Tones und das geistige der Stellung der Worte, hat dort in einem weiten Umfange die ganze Sprache überhaupt erfüllt und mit sich umwuchert; das erste dieser beiden Elemente aber lehnt sich an die Analogie des Gesanges, das letztere an die rein abstracte innerlich verstandesmässige Operation des Rechnens, da auch bei diesem der verschiedene Werth der einzelnen Zahlen sich wesentlich nur aus ihrer Stellung in der Aufeinanderfolge ergiebt; — beides aber ist an sich gleichmässig roh und dem Wesen der Sprache selbst fremdartig; nichtsdestoweniger ist das Chinesische doch immer diejenige Sprache der Erde, welche mit den geringsten lautlichen

Mitteln durch Zuhülfenahme gewisser anderer künstlicher Principe die verhältnissmässig grössten Zwecke des Denkens zu erreichen vermocht hat.

Dem Principe des einsylbigen Sprachbaues ist entgegengesetzt das des vielsylbigen oder polysynthetischen, dessen Eigenthümlichkeit in einer massenhaften aber lockeren Aneinanderreihung oder Agglutination der einzelnen ursprünglichen Wurzeln besteht. In den drei Principien oder Classenunterschieden der Einsylbigkeit, der Agglutination und der Flexion ist im Allgemeinen der ganze Umfang der menschlichen Sprachverschiedenheit eingeschlossen und enthalten; während aber im einsylbigen Sprachbau die Wurzeln in starrer Beziehungslosigkeit als die isolirten Vertreter einzelner abstracter Begriffe aus einander gehalten werden, so gefällt sich dagegen der agglutinirende Sprachbau in der Bildung möglichst ausgehnter oder eine ganze Reihe einzelner Sylben und Begriffsmomente in sich zusammenfassender Wortconvolute; hier daher wächst die blosse sinnliche Einheit des Wortes beinahe zu der Grösse und der Bedeutung der geistigen oder logischen Einheit des Satzes empor, indem alle einzelnen Begriffe, die an und für sich selbstständige Glieder der Rede oder des Denkens sind, möglichst zu blossen untergeordneten Bestimmungsmomenten des Verbalbegriffes als des natürlichen Mittelpunctes jeder Handlung herabgesetzt werden; das Eigenthümliche dieser ganzen Art des Sprachbaues besteht überhaupt darin, dass hier die einzelnen Begriffe fast gar nicht als selbstständige oder fürsichseiende logische Einheiten, sondern nur als in Beziehung auf einander stehende Momente gedacht werden können: — Zwischen den beiden einseitigen äussersten Flügeln aller Sprachbildung aber, dem der Einsylbigkeit und dem der unbedingten Vielsylbigkeit steht der sogenannte organische oder regelmässig flectirende Sprachbau in der Mitte; für diesen aber ist die Ausbildung des eigentlichen, aus Sylben des Stammes und aus solchen der Flexion oder aus Momenten des reinen logischen Begriffsinhaltes und aus solchen der wechselnden grammatischen Beziehung bestehenden Wortes von einer beschränkten Anzahl von Sylben charakteristisch; Einsylbigkeit, Agglutination und Flexion gehen gewissermaassen als drei einzelne Entwicklungsstufen der allgemeinen Idee der Sprache hinter einander her; während in der ersten von ihnen die einfachen Wurzeln in ihrer ursprünglichen starren Beziehungslosigkeit auseinander gehalten werden, so schliessen sie sich in der zweiten zu längeren aber nur locker verbundenen Reihen zusammen, indem hierbei immer noch jede einzelne Sylbe ihre bestimmte selbstständig lebendige Bedeutung behält, während endlich in der dritten aus der Ver-

einigung mehrerer solcher Sylben das eigentliche festgeschlossene oder einen bestimmten einfachen Begriff zugleich mit der Gesamtheit aller seiner formellen oder grammatischen Modificationen in sich vertretende Wort entsteht. Die Worte des einsylbigen Sprachbaues gleichen nackten und einsam dastehenden Pfählen, welche nur durch ihre verschiedene Farbe und Stellung in ihrem Inhalt und ihren Beziehungen erkannt werden können, die des vielsylbigen bilden gleichsam ein unklares und verworrenes Gestrüpp einzelner eng mit einander verflochtener Momente des Denkens, während nur diejenigen des organischen Sprachbaues als eigentliche regelmässig erwachsene aus Stamm und aus Zweigen bestehende Bäume erscheinen. Die ganze Grammatik des einsylbigen Sprachbaues ist wesentlich nur Syntax, die des vielsylbigen Etymologie oder es werden dort alle allgemeinen Zwecke der Sprache fast ausschliessend auf dem geistigen Wege der Satzbildung, hier dagegen auf dem sinnlichen der Wortbildung erreicht, während in der Grammatik des organischen Sprachbaues beide Principe sich im Allgemeinen zu gleichen Hälften mit einander verbinden oder begrenzen. Der einsylbige Sprachbau aber ist im Allgemeinen nur eine vereinzelte und selten vorkommende Curiosität, während die grosse Mehrzahl der Sprachen der Erde in ihrer Einrichtung entweder dem Principe der Agglutination oder dem der Flexion folgen, sehr viele aber auch zwischen beiden eine gewisse Mittelstellung einnehmen, wozu namentlich alle die Sprachen mit einem übermässig ausgebildeten Systeme der Conjugationen und Declinationen gehören.

27. Das allgemeine Princip der Geschichte der Sprache.

Alle Sprachbildung überhaupt setzt sich ihrer Natur nach zusammen aus den beiden Thätigkeiten oder Stufen der Wortbildung und der Satzbildung. Das Wort aber ist die sprachliche Ausdrucksform oder der Vertreter eines Begriffes, der Satz diejenige eines Urtheiles oder eines Gedankens. Alle unmittelbare oder wirkliche Anwendung der Sprache aber besteht wesentlich nur in einer Thätigkeit der Satzbildung; denn jeder neu gebildete Gedanke hat in sprachlicher Beziehung die Eigenschaft eines Satzes, während das Wortmaterial im Allgemeinen für uns ein

gegebenes oder ein schon in einer früheren Periode der Sprachgeschichte festgestelltes ist. Durch die Art und Weise der Wortbildung in einer Sprache aber wird auch das Princip der Satzbildung derselben immer wesentlich bedingt und modificirt; alle allgemeinen Zwecke der Sprache können im Durchschnitt entweder mehr auf dem Wege der Wortbildung oder mehr auf dem der Satzbildung erreicht werden; das erstere geschieht dadurch, dass mehrere an sich verschiedene oder selbstständige Momente des Denkens in die Einheit eines einzigen Wortes zusammengezogen, das letztere dadurch, dass ein jedes von ihnen in einem besonderen Wort vertreten und das Verhältniss dieser letzteren in einer rein logischen Weise bestimmt oder ausgedrückt wird. Die erstere Art des Verfahrens wird auch gemeinhin als die synthetische, die letztere als die analytische Sprachmethode bezeichnet; der ganze einsylbige Sprachbau daher ist wesentlich analytisch, der vielsylbige synthetisch: -- Auch innerhalb des organischen oder flectirenden Sprachbaues aber findet in Folge der fortschreitenden Reduction des ursprünglichen reichhaltigen Flexionsapparates und des Ueberganges zu dem Verfahren der logischen Umschreibung eine allmähliche Annäherung von dem synthetischen Sprachprincip an das analytische statt; das Sanskrit, die älteste Sprache des indogermanischen Stammes, steht dem Extreme des vielsylbigen, das Englische, die jüngste, dem des einsylbigen Sprachbaues am Nächsten; die ganze Geschichte dieses Sprachstammes ist gewissermaassen eine zeitliche Brücke zwischen den beiden entgegengesetzten Principien der absoluten synthetischen Vielsylbigkeit und der reinen analytischen Einsylbigkeit: — Alle räumliche oder im Nebeneinander stehende Verschiedenheit des Baues der Sprachen aber ist gewissermaassen zugleich eine zeitliche der geistigen Succession oder des Nacheinander in der Entwicklung der Idee der Sprache überhaupt; das Sanskrit aber als die reinste und reichhaltigste Flexionssprache bezeichnet in dieser Entwicklungsreihe den wichtigsten und bedeutsamsten mittleren Wendepunct; die synthetische Richtung der Sprache oder das Princip der Wortbildung als solches hat in ihm ihre höchste Stufe erstiegen; der einsylbige und der schlechthin vielsylbige Sprachbau sind beide noch im Allgemeinen auf dem Standpunct der blossen Wurzelbildung stehen geblieben; das Wort als solches in seiner vollendeten Schönheit und Kraftfülle findet auf der Stufe des Sanskrit seine Entstehung; die sinnliche Seite der Sprachschöpfung hatte hiermit ihren Gipfel erreicht; Chinesisch, Sanskrit und Englisch können gewissermaassen als die Vertreter der drei Puncte des Anfanges, der Mitte und des Endes der ganzen Entwicklungs-

idee der Sprache angesehen werden oder es kehrt in der letzten dieser drei charakteristischen Gestaltungen die Bewegung der Sprache in einer höheren und historisch vermittelten Weise wiederum auf einen ähnlichen Standpunct der unsinnlichen Flexionslosigkeit oder der rein analytischen Bezeichnung der Verhältnisse des Denkens zurück, als von welchem sie in der ersten unter ihnen ausgegangen war. Das leitende Princip aller Geschichte der Sprache besteht einmal in der ursprünglichen Erschaffung, andererseits in der allmählig weiterschreitenden Reduction und Zersetzung eines reichhaltigen Flexionsapparates, oder es zerfällt diese Geschichte an sich in zwei grosse Perioden, eine aufsteigende und eine absteigende in Bezug auf die Reichhaltigkeit des sinnlichen Formenschmuckes ihrer Worte, deren Grenze für uns durch das Sanskrit, als die nach dieser Richtung hin vollendetste Sprache der Erde vertreten wird. Der sogenannte unvollkommene Sprachbau aber in seinen beiden einzelnen Zweigen, dem einsylbigen und dem polysynthetischen, ist derjenige, welcher in seiner Ausbildung noch auf dem jenseits dieser Grenze liegenden oder gleichsam vorhistorischen Standpunct stehen geblieben ist, während dann innerhalb der Geschichte an eben diese Grenze sich die weitere Reihe der das ursprüngliche Flexionssystem immer mehr durchbrechenden Sprachen der Erde anschliesst.

28. Das Princip der Flexion.

Das Princip der Flexion ist an sich dasjenige, auf welchem die ganze Wahrheit, Schönheit und specifische Vollkommenheit des Baues der Sprache beruht. Dem ganzen Begriffe der Sprache als einer lautlichen Bezeichnung des Denkens ist es an sich am Meisten gemäss, auch die allgemeinen grammatischen Zustands- und Verhältnissformen der Begriffe durch eigene an den Stämmen der Worte hervortretende Sylben oder Lautelemente zu charakterisiren; in der Erschaffung der Flexionen giebt sich vorzugsweise das plastische oder das den Gedanken nach allen seinen Momenten und Beziehungen im Laut ausprägende Vermögen der Sprache zu erkennen; der wahrhaft kräftige Sprachgeist ist überall der, der alles Innere auch äusserlich zu machen und es oft selbst mit einer grösseren Vollkommen-

heit als unbedingt nöthig, zu bezeichnen strebt: — Kann aber die Bezeichnung der grammatischen Beziehungen der Worte im Allgemeinen entweder auf dem Wege der Flexion oder auf dem der Umschreibung durch eigene selbstständige Begriffe erfolgen, so geht aus der Befolgung dieses doppelten Verfahrens immer ein bestimmter wesentlicher Unterschied für den geistigen sowohl als den sinnlichen Gesamtcharakter einer Sprache hervor: denn in ersterer Hinsicht ist das Verfahren der Flexion darum das an sich genommen vorzüglichere, weil hier die Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse in einer rein typischen oder gleichsam mechanisch conventionellen Weise erfolgt, während bei der Umschreibung der Regel nach das Wesen oder die Substanz eines solchen Verhältnisses durch keinen logischen Begriff in einem vollkommen genauen und zutreffenden Sinne ausgedrückt oder wiedergegeben werden kann; alle logischen Umschreibungen sind wesentlich blos Versuche, dasjenige annähernd in Begriffe zu fassen, was durch die Flexionen in einer vollkommen festen und unzweifelhaften Weise ausgedrückt wird; eine Flexion ist an sich ein rein mechanisches Charaktermerkmal an einem Begriffe, welches aber eben deswegen die Natur eines abstracten grammatischen Verhältnisses am Einfachsten und Sichersten in sich vertritt; eine Flexion ist an sich ein vollkommen bedeutungsloser Theil der Sprache, der aber eben darum so wie eine geschlagene Münze, einen vollkommen festen conventionellen Werthinhalt besitzt; die ganze Grammatik der flectirenden Sprachen ist daher an sich bei Weitem deutlicher, klarer und bestimmter, als jene der nichtflectirenden: — Auch die blosse sinnliche Gestalt und Erscheinung der Sprache aber wird eine durchaus andere in Folge des Vorhandenseins der Flexionen; die Länge der Worte ist hier im Allgemeinen eine grössere als ausserdem; die blosse Mehrsyllbigkeit der Worte aber verleiht dem Klange einer Sprache immer etwas Volltönendes und Imposantes; in den umschreibenden Sprachen dagegen wird die Rede bei Weitem mehr in eine gleichförmige Folge kurzer nur aus wenigen Sylben bestehender Worte zerbrochen, während dort die Länge der Worte immer eine sehr verschiedenartig abgestufte ist: — Die Flexionen aber bilden hierbei immer einen angenehmen Ruhepunkt oder ein erleichterndes Mittel des Ueberganges und Anschlusses der den eigentlichen Begriffsinhalt in sich vertretenden Stammworte unter einander; denn da ihre Bedeutung eine durchaus einfache und allgemein conventionelle ist, so wird das ganze Verständniss der Rede durch sie in wesentlicher Weise erleichtert; auch in sinnlicher Beziehung aber ist das Gewicht der Flexionssylben durch-

schnittlich ein leichteres als das der Stammsylben und es bieten daher dieselben namentlich ein ungemein passendes und bequemes Material für die Versbildung in sich dar; der ganze Wohlklang oder die sinnliche Schönheit der flectirenden Sprachen in der ungebundenen sowohl als in der gebundenen Rede ist durchschnittlich eine bei Weitem höhere als jene der nichtflectirenden: — Ganz insbesondere aber übt auch der Verlust der Flexionen auf das Princip des Accentus einen bedingenden Einfluss aus und es hat namentlich hierin das vollständig verschiedene Accentuationssystem der alten und der neuern Sprachen seinen Grund; der Abfall der Flexionen in diesen letzteren wirft den Accent im Allgemeinen zurück auf die Sylben des Stammes und es wird derselbe hierdurch in einer an sich widernatürlichen Weise zu einem blossen Mittel für die Hervorhebung der geistigen oder im Sinne liegenden Gewichtsverschiedenheiten der Sylben gemacht, während sich dort, in den alten Sprachen, seine ganze Stellung wesentlich nach den Verhältnissen des physischen Gewichtes oder der Quantität der Sylben bestimmt und durch ihn überhaupt das längere mehrsylbige oder flectirte Wort eine geordnete und sinnlich wohlgefällige Regelung seines ganzen ausgedehnten Gliederbaues erfährt. Die ganze ideale Schönheit und Vollkommenheit einer Sprache beruht an sich durchaus auf dem Besitze der Flexionen; der Wegfall derselben setzt im Allgemeinen die Sprache zu einer blossen trockenen Begriffsfolge herab; jede Flexion ist an sich ein Rest der ursprünglichen schöpferisch bildenden Kraft der Sprache; mit dem Verlust der Flexionen mögen gewisse andere Vorzüge der Sprache, eine grössere Reichhaltigkeit, Schnelligkeit und Beweglichkeit in der Bezeichnung des Denkens erkaufte werden; immer aber ist der reine Begriff der sprachlichen Vollkommenheit gebunden an das Princip der Flexion; nur der flectirende Sprachbau ist derjenige, der die allgemeinen Zwecke der Sprache in einer wahrhaften und des menschlichen Geistes würdigen Weise erreicht; — auch da aber, wo die Flexion selbst hinweggefallen ist, wird sie doch in ihrer Bedeutung oder Wirksamkeit oft noch fort in der Sprache empfunden und es ist daher der grammatische Bau aller derjenigen Sprachen, welche wenigstens ursprünglich flectirende gewesen sind, ein seinem ganzen Principe nach anderer und höherer als der von jenen, welche gleich von Anfang an der Flexionen entbehrt haben.

Der ganze Unterschied der Sylben der Flexion und derjenigen des Stammes oder des formal grammatischen und des materiell lexicalischen Bestandtheiles der Worte ist nicht sowohl ein von Anfang an in der

Sprache gegebener, als vielmehr ein erst auf dem Wege der historischen Entwicklung in ihr entstandener. Alle Flexionssylben haben ursprünglich ebenso wie alle übrigen Wurzeln eine bestimmte wirkliche oder materielle Bedeutung gehabt, von welcher aus sie sich nur später erst zu rein typischen Charakteren für die Bezeichnung der grammatischen Formen abgegriffen haben. Die Flexionen sind nicht sowohl an sich Zweige an den Stämmen der Worte gewesen, sondern sie sind als ursprünglich selbstständige Stämme nur zu abhängigen Gliedern oder Zweigen an jene herangezogen worden und dann zu einem einheitlichen Ganzen mit ihnen verschmolzen. Bei der späteren Zersetzung des Flexionssystemes in der analytischen Sprachgestalt geschieht daher im Grunde nichts Anderes als dieses, dass der ursprüngliche Zustand einer selbstständigen oder geistig begrifflichen Bezeichnung eines grammatischen Verhältnisses wieder von Neuem hergestellt wird, und es ist häufig sogar die Art und Weise, wie dieses geschieht, vollkommen dieselbe wie früher; wird z. B. das Verhältniss der Zukunft in einigen Sprachen durch den Begriff des Gehens umschrieben, so ist häufig auch die das Futurum anzeigende Flexion aus einer Wurzel von derselben Bedeutung entnommen worden: — Das Interesse der späteren Zeit aber ist immer dieses, an die Stelle eines blossen sinnlichen Flexionscharakters einen wirklichen Begriff zu setzen und das durch jenen gleichsam mechanisch ausgedrückte Verhältniss von Neuem geistig zu beleben oder seinem inneren Wesen nach sich gegenständlich zu machen. So sehr das Flexionsverfahren an sich die reine oder ideale Vollkommenheit einer Sprache constituirt, so sehr wird doch eben wiederum in Folge des Fallenlassens desselben die Sprache in einem höheren Grade für einen reichhaltigen, belebten, knappen und energischen Ausdruck des Denkens geschickt. Die geistige Gewandtheit und Subtilität des Griechischen z. B. knüpfte sich wesentlich mit an eine bestimmte Reduction des noch vollkommeneren und fast üppig überladenen sinnlichen Formenschmuckes der älteren Ursprache, wie er im Sanskrit erscheint, an.

Die Art und Weise der sinnlichen oder der dem Wortstamme selbst inhärirenden Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse ist aber selbst eine doppelte, die eine, welche in der Suffigirung, Präfigirung oder Infigirung eines selbstständigen, einem solchen Verhältnisse durch seine Bedeutung adäquaten Laut- oder Sylbenelementes, die andere dagegen, welche in einer Umwandlung irgend eines dem Stamme selbst angehörenden Lautelementes zu dem nämlichen Zwecke besteht, oder die sogenannte schwache und die starke Flexion. Diese letztere von beiden aber ist

immer das Symptom und die Wirkung einer eigenthümlichen in der Sprache fortlebenden plastischen Kraft und Energie; denn sie ist an sich nichts als eine rein sinnliche Lautgeberde, durch welche ein bestimmtes neues Verhältniss, in welches der Begriff des Stammes eintritt, vermöge einer inneren an diesem selbst hervortretenden Veränderung nachschaffend zu bezeichnen versucht wird; die schwachen Flexionen sind äusserliche an den Stamm angefügte Zweige zur Bezeichnung seiner verschiedenen Verhältnisse, deren jeder an sich eine selbstständige logische Bedeutung besitzt; die starke Flexion dagegen ist gleichsam ein innerer Farbenwechsel oder eine rein materielle Affection des Stammwortes selbst, durch welche in symbolischer oder onomatopoetischer Weise die Sprache ein gewisses Verhältniss desselben auszudrücken versucht. Häufig allerdings ist eine solche lautliche Umwandlung im Stamm nur eine in der Trübung des ursprünglichen Lautes bestehende Nachwirkung eines ursprünglich vorhandenen und später hinweggefallenen der schwachen Flexion angehörenden Suffixes; hiervon aber ist die durch eine eigene innere dynamische Lebensthätigkeit des Stammes selbst entstehende starke Flexion bestimmt unterschieden. Der Regel nach sind es insbesondere die Vocale als der leichtere und beweglichere Theil des Lautelementes, auf den sich dieses Verfahren der starken Flexion erstreckt, obgleich in einigen, z. B. den celtischen Sprachen, auch die Consonanten sehr bedeutend hierdurch afficirt werden. In einer noch anderen Weise endlich pflegen die semitischen Sprachen zum Theil die grammatischen Beziehungen der Worte durch eine eigenthümliche Gruppierung des sinnlichen Lautelementes derselben vertreten zu lassen; hier hat sich die Vertretung des materiellen oder lexicalischen und des formellen grammatischen Elementes der Rede insofern in einem gewissen Sinne an die beiden Lautclassen der Consonanten und der Vocale vertheilt als während der gleichbleibende oder unveränderliche Bestandtheil des Wortes durch eine Gruppe von drei Consonanten gebildet wird, die besonderen grammatischen Beziehungen desselben immer durch die verschiedenartige Einschaltung von Vocalen zwischen denselben ihre Bezeichnung finden; ein Verfahren, welches wenn es auch an sich als geistreich zu bezeichnen ist, doch immer nur als ein in geringerem Grade natürliches und wahrhaftes gegenüber dem der eigentlichen Flexion erscheinen kann.

29. Das Versmaass und die Schrift.

Alle Veränderungen, welche im Laufe der Zeit in der Sprache vor sich gehen, haben ihren wesentlichen Grund immer in bestimmten Fortschritten und Umbildungen des Denkens sowie des gesamten inneren und äusseren Lebens der Völker. Die Form der Sprache ist an sich überall nur die Schaale des ganzen übrigen Inhaltes des geistigen Bewusstseins des Volkes; dieser Inhalt selbst aber wird im Verlaufe der Geschichte immer ein reicherer, mannichfaltigerer und tieferer; nicht blos aber dass in Folge hiervon die Menge der Begriffe selbst eine grössere, ihre Bedeutung zum Theil eine abstractere und reiner geistige so wie ihre Begrenzung gegen einander eine logisch schärfere und bestimmtere wird, so erfährt auch die blosse Form der Sprache als solche hierdurch immer eine weitere Vervollkommnung zu einer einfacheren, schlagenderen und präciseren Bezeichnung aller Bewegungen des Denkens. Das Urtheil über den allgemeinen Werth oder die Vorzüglichkeit einer Sprache ist daher überall abhängig von der Prüfung ihres Zusammenhanges mit dem ganzen geistigen Leben und der historischen Culturstellung des Volkes; die wesentliche Natur der Sprache ist überall die eines Mittels für die Bezeichnung des Denkens und sie tritt in der That in der späteren Zeit immer mehr in die Stellung eines blossen dienenden Instrumentes für dieses letztere ein, während sie zu Anfang allerdings mehr in der Eigenschaft eines freien künstlerischen Selbstzweckes aus der schaffenden Thätigkeit des Volksgeistes entsprang.

Für die ganze Weiterentwicklung einer Sprache in der Geschichte ist insbesondere der höhere oder kunstmässige Gebrauch derselben in der Litteratur von einer entscheidenden Bedeutung. Mit der Litteratur eines Volkes aber stehen überall zwei äusserliche Erscheinungen oder Gestaltungsformen in Zusammenhang, die schon als solche eine bestimmte Umwandlung und Weiterbildung des rein natürlichen oder unmittelbar gegebenen Charakters der Sprache aus sich bedingen; dieses sind einmal das Versmaass und andererseits die Schrift. Alles Versmaass, indem es an sich eine bestimmte Fessel oder Erschwerung des natürlichen Gebrauches der Sprache ist, ruft ganz von selbst in dieser letzteren immer gewisse künstlichere Wendungen oder gesuchtere Anstrengungen zur Aus-

füllung der von ihm geforderten Form hervor, und es ist mit innerer Nothwendigkeit der ganze Maassstab für die Beurtheilung der Wahrheit und Schönheit des gedankenmässigen Ausdruckes in der gebundenen Rede ein durchaus anderer als in der ungebundenen. Ganz ähnlich aber wie das Versmaass ist auch die Schrift eigentlich immer etwas Bestimmtes oder Besonderes an der Sprache und es ist auch die geschriebene Rede in ihrer Gestalt und in ihren ganzen Wendungen immer eine in gewisser Weise andere als die einfach gesprochene. Selbst in dem Briefe an einen vertrautesten Freund bedienen wir uns immer zum Theil ganz anderer Ausdrücke und Wendungen als in dem einfachen persönlichen Verkehr; die metrische sowohl als die geschriebene Rede bilden immer eine Art von höherem oder gewählterem Festkleide der Sprache und es wird durch sie überhaupt ein bestimmter Unterschied oder Gegensatz zwischen einer feineren und gebildeteren und einer nachlässigeren oder populären Weise der Rede in dieselbe eingeführt. Alle Litteratur aber bewegt sich theils in der Form des Versmaasses, theils in der der Schrift; die Litteratur an sich aber ist der Inbegriff des allgemeinen oder öffentlichen Denkens eines Volkes, und es wird immer durch die Litteratur die Entstehung einer sogenannten Schriftsprache, die gemeinhin als der Ausdruck oder das Document des eigentlich correcten und grammatisch richtigen Gebrauches der Rede gilt, hervorgerufen.

30. Die Schriftsprache und der Dialekt.

Der ganze Begriff der Sprache hat überhaupt neben seiner weiteren oder allgemeinen noch eine ganz besondere engere oder specifische Bedeutung, indem er im Unterschied von den Worten Dialekt, Mundart u. s. w. ein solches Idiom für uns bezeichnet, welches die gemeinsame Ausdrucksform des ganzen öffentlichen und litterarischen Denkens eines grösseren gebildeten und durch die Geschichte in bestimmter Eigenthümlichkeit festgestellten Volksganzen oder einer eigentlichen Nation geworden ist. Das Holländische z. B. gilt uns als eine Sprache, während das ihm so nahe stehende Plattdeutsche im Verhältniss zu der allgemeinen hochdeutschen Schriftsprache doch immer nur die Eigenschaft eines blossen Dialektes besitzt. Ebenso ist auch das Portugiesische eine eigentliche

oder selbstständige Sprache neben dem Spanischen, obgleich es von diesem, der hochspanischen oder castilianischen Rede, an sich durchaus nicht mehr verschieden ist als etwa der catalonische Dialekt. Auch der Begriff der Mundart aber hat eigentlich noch eine bestimmte engere oder spezifische Bedeutung neben demjenigen des Dialektes, indem es auch hier nicht sowohl eine natürliche oder an sich gegebene Eigenthümlichkeit der Rede, als vielmehr nur eine durch Nachlässigkeit oder Misshandlung hervorgerufene Entartung einer solchen ist, welche unter demselben verstanden zu werden pflegt. Das Deutsch der polnischen Juden z. B. ist nur eine Mundart und kein Dialekt; ein Dialekt aber kann immer entweder aufsteigen zu einer Sprache oder herabsinken zu einer Mundart; das Erstere ist eine Veredelung, das Letztere eine Verschlechterung. Die Erhebung eines Dialektes zu einer Sprache aber knüpft sich wesentlich immer an den schriftmässigen und litterarischen Gebrauch desselben an; der blosse volksthümliche Dialekt als solcher aber weist es eigentlich von sich ab, geschrieben zu werden oder, nach dem Ausdrücke Jacob Grimm's, er schämt sich seiner in dem Gewande der Schrift; daher hat alle neuere dialektische Litteratur und Poesie an sich immer etwas Unwahres, Läppisches und Spielendes an sich: — Durch das blosse Entstehen einer höheren nationalen Schrift- oder Gesamtsprache aber tritt immer ein gewisser Zwiespalt in der ganzen Handhabung der Rede eines Volkes hervor; die ganze Frage nach dem Correcten und Incorrecten der eigenen Sprache in Rücksicht der Orthographie, Orthoepie und Ortholexie oder der richtigen Schreibung, der richtigen Aussprache und des richtigen Gebrauches der Worte fängt erst hiermit an aufgeworfen zu werden; das Verhalten eines Volkes zu seiner Sprache wird statt eines rein unmittelbaren oder natürlichen zum Theil ein bewusstes und reflectirtes und die Redeweise der sogenannten Gebildeten scheidet sich oft in einer mehr oder weniger merklichen Weise von der Sprache des niederen oder eigentlichen Volkes ab. Diese ganze Frage aber nach dem Correcten einer lebenden Sprache ist an sich eine solche, die überhaupt in gar keiner bestimmten Weise beantwortet werden kann; das Richtige an einer Sprache ist an sich überall blos dasjenige, was dem allgemein angenommenen oder herrschenden Gebrauche derselben im Munde des Volkes entspricht; der wahre Begriff der grammatischen Richtigkeit einer Sprache ist durchaus nicht ein solcher, der von der Wissenschaft aufgestellt werden kann, sondern es ist hierfür allein der lebendige Gebrauch derselben und die diesem unbewusst inwohnende Gesetzmässigkeit entscheidend: — Im Allgemeinen

giebt es blos drei Classen von Individuen, deren Redeweise nicht als der genügende Ausdruck des Correcten einer Sprache angesehen werden kann, einmal Ausländer oder solche, die sich an sich auf dem Boden einer anderen fremden Sprache befinden, zweitens Kinder, die sich der eigenen Sprache in geistiger wie in physischer Beziehung noch nicht vollkommen zu bemächtigen im Stande gewesen sind, drittens aber gelehrte Schulmeister oder Pedanten, die sich ein bestimmtes einseitiges System des Correcten der Sprache zurechtgelegt haben: — Das Correcte aber der Schriftsprache oder der specifisch gebildeten Rede ist allerdings immer ein in gewisser Weise anderes als das der gewöhnlichen oder dialektischen Redeweise des Volkes; hier aber hat in der That jedes von beiden immer sein bestimmtes eigenthümliches Recht; jedes von beiden ist an sich eine andere Form der Sprache für gewisse verschiedene Zwecke, Kreise und Bedürfnisse des menschlichen Lebens; alle wirkliche Anmuth und echte menschliche Liebenswürdigkeit der lebendigen Handhabung der gebildeten Rede beruht wesentlich immer auf einer gewissen anklingenden Beimischung des Dialektes; die wirkliche Rede variirt oft in einer ganzen Reihe von Abstufungen zwischen beiden; das eigentlich Edle der wirklichen Rede liegt immer in einer gewissen Mitte zwischen dem Gezierten der Schriftsprache und der Rohheit des blossen Dialektes; durch den Zusammenhang mit dem Dialekt aber erhält die Schriftsprache selbst eine fortwährende Anregung und eine neue geistige Frische: — Die Schrift an und für sich aber ist immer das eigentlich erhaltende oder conservative Element im Leben der Sprache; denn nur selten hält die Orthographie der Schrift mit der Orthoepie der lebendigen Rede selbst vollkommen gleichen Schritt; ja sie repräsentirt häufig sogar, wie namentlich z. B. im Englischen, einen veralteten und längst überschrittenen Standpunct dieser letzteren; während die Aussprache der Worte sich ändert, so bleibt häufig die ursprüngliche veraltete Form derselben in der Schrift bestehen; die Orthographie also kann keinesweges als das Muster oder die Regel der Orthoepie gelten; — von den beiden einander entgegengesetzten Grundsätzen aber: schreibe so wie du sprichst und: rede so wie du schreibst, kann keiner für sich allein unbedingte Geltung beanspruchen; die Principien der Schrift und die der wirklichen Rede sind zum Theil in der That von einander verschieden; es giebt einen unbedingten Maassstab für das Correcte der Sprache in der Schrift sowie in der gewöhnlichen Rede überhaupt durchaus nicht, sondern es ist allein der herrschende Gebrauch und die Unmittelbarkeit des Sprachgefühles dasjenige, welches hierfür als Anhalt genommen werden kann.

Die ganze Streitfrage der Alten über Analogie und Anomalie aber ist eine solche, die auch jetzt noch und überhaupt nie eines wirklichen Abschlusses fähig ist; denn alle Regelmässigkeit in der Sprache hat eine bestimmte Grenze; insbesondere aber ist die allgemeine Natur der Sprache die eines unausgesetzten wenngleich allmählichen Werdens; alles Werden aber gründet sich zunächst auf das Durchbrechen gewisser bestehender Gesetze durch einzelne neu auftretende Erscheinungen; häufig aber zieht dann sogar durch eine falsche Analogie eine solche Erscheinung eine ganze Reihe von anderen nach sich; die Sprache vertauscht oft ebenso wie der Staat die eine gesetzmässige Ordnung mit einer anderen; nur die diesem ganzen Werden der Sprache unbewusst inwohnende Gesetzmässigkeit ist es, die den wahren und eigentlichen Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung zu bilden hat oder es ist eben an sich der ganze wissenschaftliche Standpunct in Bezug auf die Erkenntniss der Sprache durchaus kein anderer als der historische.

31. Der Begriff einer vergleichenden Wissenschaft vom λόγος der Sprache.

Das ganze Gebiet des Wissens von der Sprache gliedert sich an und für sich in die beiden grossen Abtheilungen der Philologie und der Glossologie oder der Bearbeitung der gedankenmässigen und der sinnlichen oder zungenartigen Seite derselben. In der Frage nach dem richtigen Verhältniss dieser ihrer beiden Abtheilungen aber ist in der That der allgemeine Schwerpunkt der ganzen gegenwärtigen Wissenschaft von der Sprache enthalten; so sehr aber unsere ganzen Ansichten vom λόγος der Sprache durch die neueren Erkenntnisse über die γλῶσσα aufgeklärt und berichtigt worden sind, so sehr wird doch auf der anderen Seite wiederum die ganze Erkenntniss jenes ersteren als eine an und für sich selbstständige und eigenthümlich beschaffene Aufgabe von der dieser letzteren unterschieden und abgetrennt werden müssen. Das Princip der Philologie in seiner genuinen Reinheit und Eigenartigkeit den Einflüssen der neueren Glossologie gegenüber aufrechtzuerhalten und wiederherzustellen wird sogar als ein allgemeines Interesse der Wissenschaft über-

haupt und des menschlichen Geistes im Ganzen erscheinen dürfen; denn eben diese Wissenschaft ist es, an welche sich jene ganze freie und allseitig gewandte formale Durchbildung des menschlichen Geistes anknüpft, die die natürliche Voraussetzung alles wahren und echten dem Stoffe nach allen seinen einzelnen Seiten hin zugleich gerecht werdenden wissenschaftlichen Denkens ausmacht: — Dieses ganze Edle und Hervorragende der Wissenschaft der Philologie aber besteht darin, dass in ihr der lebendige Gedanke der Seele sich selbst zugleich Inhalt und Gegenstand wie Mittel und Form des Begreifens ist; alles philologische Erkennen ist wesentlich immer ein Ringen des geistigen Gedankens mit sich selbst oder mit seiner eigenen in der Sprache erscheinenden natürlichen Form; nichts ist daher so dazu geeignet, alle Ecken des Denkens abzuschleifen als dieses: — Eine gewisse Trübung dieses reinen Principes der Philologie aber ist allerdings in Folge der Einflüsse der neueren Glossologie oder historischen Sprachvergleichung entstanden; statt den Gedanken der Sprache aus sich allein ist man jetzt öfters geneigt, ihn aus der blossen etymologischen Entstehungsgeschichte der Worte zu erklären; dieses Princip aber, so anscheinend berechtigt und so verführerisch es auch in vielen Fällen sein mag, ist doch sehr dazu geeignet, das wissenschaftliche Verständniss des Gedankens mit sich selbst in Widerspruch zu bringen und die eigenthümliche Klarheit und Strenge des specifisch philologischen Erkennens zu beeinträchtigen: — Das was eine bestimmte Wortform für die gegenwärtige Gestalt einer Sprache ist oder bedeutet, kann wesentlich immer nur aus ihrem eigenen lebendigen Gebrauche in dieser ermittelt und festgestellt werden; die ganze Frage nach dem, was eine Form ist oder bedeutet und die nach ihrer Entstehung oder Geschichte ist wesentlich immer eine doppelte und bestimmt von einander zu unterscheidende; die ganze Frage nach der Bedeutung oder Function der Casus z. B. ist durch alle etymologische Untersuchung ihres geschichtlichen Herkommens keinesweges entschieden und aufgehellt, sondern vielmehr nur verdunkelt und in Verwirrung gebracht worden; das Was und das Woher einer solchen Form sind überall zwei ganz verschiedene Seiten oder Objecte des Erkennens an derselben; jede einzelne Wortform hat die Natur einer Münze, welche in der gegenwärtigen Sprache einen ganz bestimmten conventionellen Werthinhalt besitzt, der sich allein aus ihrem Gebrauch oder ihrer Anwendung ergiebt; jedes Wort der Sprache ist an sich ein Werkzeug für die Vertretung oder Bezeichnung eines bestimmten Begriffes; — wie dieses Werkzeug entstanden sei oder durch welche innere und äussere Veränderungen

es sich allmählig in seine gegenwärtige Gestalt und Bedeutung hineingefunden habe, dieses zu erklären ist die Aufgabe der Geschichte der Sprache; durch diese wird uns allerdings oft die Ursache mancher Erscheinung in der lebendigen Sprache in einer überraschenden Weise verständlich gemacht; die feste Bestimmung des Inhaltes der Erscheinungen aber kann immer nur von dem Boden der rein philologischen Erkenntnissweise der gegenwärtigen Sprache aus erfolgen.

Das ganze Gebiet des λόγος oder des geistigen Gedankenausdruckes der Sprache aber ist an und für sich einer ganz ähnlichen systematisch wissenschaftlichen Bearbeitung fähig als dasjenige der γλῶσσα oder der sinnlichen Sprachform. Das Verfahren der Vergleichung der Sprachen, welches mit so grossem Erfolg auf das Gebiet der γλῶσσα in Anwendung gebracht worden ist, ist einer entsprechenden Uebertragung auch auf dasjenige des λόγος fähig; wie die Verhältnisse des Ursprunges, so können auch diejenigen des Inhaltes der Sprachen noch in einer ganz anderen und tieferen Weise durchforscht werden als bisher; eine Wissenschaft der vergleichenden Philologie ist ebensowohl möglich als eine solche der Glosologie: — Der geistige Inhalt aller Sprachen aber ist zunächst insofern derselbe, als eine jede von ihnen nur eine andere Darstellungsweise der gesammten Dinge und Verhältnisse der äusseren Welt ist; in allen Sprachen muss sich theils bis zu einem gewissen Grade derselbe allgemeine Begriffsstoff, theils müssen sich auch dieselben allgemeinen Grundformen des Denkens wiederfinden; jede einzelne von ihnen ist nur eine anderweite oft mehr oder weniger vollkommene Modification der allgemeinen Auffassung der Welt in dem Medium des menschlichen Geistes: — Alle Modification des menschlichen Denkens ist überhaupt eine doppelte, die eine der Sprache, die andere des Stiles; die erstere aber ist überall die Ausdrucksform der Besonderheit des geistigen Anschauens eines Volkes, die letztere die von derjenigen eines Individuums; das Gebiet des Stiles in der Sprache aber umschliesst im Allgemeinen alles dasjenige, was über das Bedürfniss der strengen und unmittelbaren Bezeichnung eines bestimmten objectiven Gedankeninhaltes hinausreicht; denn für einen jeden einzelnen bestimmten Gedanken findet sich in der Sprache immer eine gewisse Mehrheit von Möglichkeiten seiner Bezeichnung in der Wahl von Synonymen, in der Stellung der Worte u. s. w. vor; eine gewisse sich hierin zu erkennen gebende Eigenthümlichkeit aber bildet den Stil: — Die allgemeine Aufgabe in Bezug hierauf aber ist diese, denjenigen Unterschied, der sich aus einer bestimmten sprachlichen oder stilistischen Ausdrucks-

weise für den Gedanken selbst ergiebt, wissenschaftlich zu ermitteln; bei jeder Uebersetzung des Denkens der einen Sprache in die Form einer anderen ist es wesentlich immer nur die reine materielle Substanz des Gedachten selbst, welche mit hinübergenommen werden kann, während die besondere subjective Form der Auffassung hierbei immer mehr oder weniger abgestreift wird; aller dieser Unterschied des sprachlichen sowie des stilistischen Ausdruckes des Denkens aber ist zunächst etwas, was nur in unmittelbarer Weise von uns empfunden wird oder was noch nicht im strengen Sinne ein Object des logischen oder wissenschaftlich gedankenmässigen Begreifens für uns bildet: — Diejenige philologische Erkenntnisthätigkeit aber, welche hier als eine weitere Ergänzung der Uebersetzung, als des Documentes des blossen äusseren sachlichen und grammatischen Verständnisses eines fremden sprachlichen Gedankens einzutreten hat, ist die Erklärungskunst oder Hermeneutik, deren allgemeine Aufgabe darin besteht, alles dasjenige in der Sprache in die Form des Gedankens oder des Bewusstseins für uns zu erheben, was zunächst nur in unmittelbarer oder empfindender Weise an ihr von uns wahrgenommen wird. Dieser Begriff der Hermeneutik als einer philologischen Thätigkeit aber ist an sich durchaus kein anderer als derjenige, wie er auch auf alle sonstigen Objecte und Gebiete des ästhetischen oder empfindenden Erkennens seine Anwendung findet; denn auch ein Kunstkenner, der uns die ganzen zunächst bloß in unser unmittelbares oder sinnliches Verständniss eintretenden Schönheitsverhältnisse und bewegenden Motive einer plastischen Statue, eines Gemäldes, einer Musik u. s. w. auslegt oder zum Bewusstsein bringt, vollzieht hierbei die Aufgabe oder Function eines Hermeneuten, bloß dass das Object dieser letzteren hier nicht die Sprache, sondern eine anderweite sinnliche Erscheinungsgestalt eines geistigen Inhaltes ist; auch der Gedanke aber hat immer eine bestimmte ästhetische oder dem empfindenden Erkennen adäquate Seite der Erscheinung an sich, welche überall in der besonderen theils sprachlichen theils stilistischen Ausdrucksweise oder Bezeichnungsform seines reinen und nackten geistigen Inhaltes besteht.

Der Mensch, die Sprache und das Kunstwerk waren von Anfang an als diejenigen drei Dinge bezeichnet worden, bei denen das Sinnliche die natürliche Erscheinung oder untrennbare Ausdrucksform eines mit ihm zusammenhängenden geistigen Lebensinhaltes bilde. Dieser geistige Inhalt selbst ist bei dem Menschen die Seele, bei der Sprache der Gedanke und bei dem Kunstwerk das ästhetische Ideal; alle diese drei Dinge aber sind

eben deswegen die an sich selbst genommen für uns interessantesten, weil uns in ihnen eine lebendige Vereinigung des Gegensatzes der beiden allgemeinen Sphären des Daseienden, der geistigen und der sinnlichen, erscheint; ein jedes von ihnen aber ist eben deswegen auch ein in sich durchaus unendlicher und nicht zu erschöpfender Stoff des Begreifens: — Im Menschen aber hat auch jenes zweifache Andere seinen Mittelpunkt und seine Wurzel; der Mensch ist dasjenige, was er ist, vorzugsweise theils als Schöpfer der Sprache, theils als derjenige der Kunst; alle anderen Gebiete seines Schaffens sind von mehr partieller und einseitiger Art, während er in diesen beiden sich nach der vollen Totalität seines inneren Wesens offenbart: — Ist aber das Leben des Menschen an sich ein fortwährender Kampf zwischen den sinnlichen und den geistigen Regungen seiner Seele, so stellt er sich selbst im Kunstwerk eine absolute und harmonisch geschlossene Vereinigung dieser beiden verschiedenen Principe, des sinnlichen und des geistigen, gegenüber oder es ist das Kunstwerk im Allgemeinen der eigene Ausspruch des Menschen über das, was er selbst seiner wahren Bestimmung nach sein soll und in seinem wirklichen Leben zu erreichen begehrt, ein geordnetes und friedlich beruhigtes Beisammen der an sich einander entgegengesetzten und divergirenden Interessen und Rechte von Sinnlichkeit und Geist; die allgemeine Möglichkeit der Lösung dieses ganzen inneren Widerspruches des Menschen bei sich selbst ist es, welche ihm im Kunstwerke erscheint; daher ist eben dieses der Ausdruck des höchsten Zieles oder Ideales des ganzen praktisch empirischen Lebensstrebens des Menschen selbst, welches demselben als eine anregende Erquickung und als ein Leitstern bei seinem fortwährenden mühsamen Suchen nach seiner eigenen allgemeinen Lebenswahrheit dient: — Die Sprache aber als die Ausdrucksform des Gedankens unterscheidet sich von der Natur des Kunstwerkes allerdings dadurch, dass uns aus ihrer blossen sinnlichen Gestalt oder Erscheinung ihr geistiger Inhalt als solcher nicht in einer rein unmittelbaren und allein aus sich selbst verständlichen Weise entgegenleuchtet; denn für uns ist das Lautelement der Sprache an sich eben nichts als ein conventionelles oder durch die Tradition gegebenes Zeichen des Denkens und während die Bedeutung des Kunstwerkes ohne Mühe einfach aus ihm selbst von uns verstanden wird, so will dagegen die Bedeutung des sprachlichen Lautes immer erst in einer künstlichen oder mechanischen Weise von uns erlernt werden; nichtsdestoweniger aber knüpft sich doch an jede Eigenthümlichkeit der sprachlichen Lautform immer eine bestimmte Individualität des geistigen Denkens

als der zu ihr gehörende gleichartige Inhalt an: — Die Sprache aber ist an sich ein rein praktisches Institut für bestimmte Zwecke und Bedürfnisse des menschlichen Lebens, während die Stellung der Kunst eine höhere und freiere oder eben nur in sich ihren Zweck habende ist; die Sprache aber drückt eben deswegen mehr das in sich aus, was der menschliche Geist seiner actuellen Wirklichkeit nach ist, während die Kunst vielmehr als der Ausdruck seines reinen Ideales oder seines eigentlichen und absoluten Sollens erscheint; der Mensch überhaupt wird von uns vorzugsweise erkannt theils aus ihm selbst, theils aus der Sprache, theils aus der Kunst: — Das einzige rein und eigentlich Geistige am Menschen aber ist die Substanz der Sprache oder der Gedanke; der Gedanke als solcher ist das allem Sinnlichen specifisch Entgegengesetzte; der Gedanke ist an sich der höchste und freieste Act des menschlichen Seelenlebens überhaupt; dieses ganze geistige oder abstracte Fürsichsein der Seele aber, welches der logische Gedanke in sich umschliesst, tritt nur auf Grund der Entstehung der Sprache in ihr hervor: — Jene ganze Entzweiung zwischen Geist und Sinnlichkeit im Menschen, welche das allgemeine bewegende Moment seiner inneren Weiterbildung ausmacht, nimmt wesentlich mit der Erschaffung der Sprache als der ihn von dem rein sinnlichen Naturwesen des Thieres unterscheidenden Grenze, ihren Anfang; alle spätere Anwendung der Sprache aber ist wesentlich ein Ringen des Geistes nach einer immer höheren Befreiung seiner selbst von der Gewalt der unmittelbaren sinnlichen Anschauung; daher erfüllt sich die Sprache successiv mit einem immer höheren abstracteren oder geistigeren Inhalt des Denkens: — Die Bedeutung der Kunst ist im Allgemeinen diese, dass uns in ihr das reine Ideal des Menschlichen in der absoluten Vereinigung des geistigen und des sinnlichen Principes erscheint, während dagegen die Sprache überall der lebendige Ausdruck des wirklichen Verhältnisses dieser beiden Principe oder der konkreten Individualität des Geisteslebens eines Volkes nach seiner Ausprägung in der sinnlichen Form des Laut-elementes ist.

Alles Wissen von der Sprache ist wesentlich und zugleich mit ein solches vom Menschen; jede Erkenntniss einer bestimmten einzelnen Sprache hat zugleich die Eigenschaft einer psychologischen Diagnose der geistigen Individualität eines Volkes; nicht auf logischem, sondern nur auf psychologischem Wege kann die Sprache in dem was sie ist, wahrhaft von uns erklärt werden; jene ganze frühere Ansicht, nach welcher die Sprache eben nichts war als eine blosse Erscheinung oder Umhüllung

des einfach abstracten Denkprincipes der Logik, hat der neueren tieferen Ansicht von derselben als von einer unmittelbaren Manifestation der ganzen konkreten Natur des Seelenlebens weichen müssen; — diesen Zusammenhang aber zwischen der Sprache und dem Leben der Seele weiter zu verfolgen ist das Bestreben einer eigenthümlichen Richtung der Gegenwart, welche insbesondere in den Schriften Steinthal's so wie in der von diesem und Lazarus herausgegebenen Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft ihre Vertretung findet; durch diese Richtung aber wird allerdings die Gesammtheit des neueren allgemeinen oder philosophischen Denkens über die Sprache unter einem bestimmten Gesichtspunct weiter vervollständigt oder ergänzt, indem es sich für sie hauptsächlich um eine sogenannte exacte oder genau verstandesmässige Erklärung der Erscheinungen der Sprache im Geiste und Sinne der philosophischen Lehrweise Herbart's handelt; auch die Anschauungsweise dieses philosophischen Systemes daher ist auf das Problem der Sprache in Anwendung zu bringen versucht worden: — Im Allgemeinen aber handelt es sich wohl in der Gegenwart nicht so sehr mehr um eine Auflösung oder Erklärung des abstracten Problemes der Sprache an sich, als vielmehr um das Princip der geordneten oder rationellen Erklärung ihrer sämtlichen Erscheinungen im Einzelnen; das Wie des Entstehens dieser Erscheinungen aber oder überhaupt das ganze eigentlich actuelle Geschehen in der Seele bei der Erzeugung und Handhabung der Sprache ist immer etwas, das sich jeder vollkommen genau erschöpfenden oder rein naturwissenschaftlich exacten Weise der Erklärung entzieht; auch der Naturwissenschaft aber ist es eigentlich niemals vergönnt, das Gras selbst wachsen zu sehen, sondern es sind immer nur die vollendeten Erfolge des Geschehens, die von ihr constatirt und auf bestimmte Ursachen zurückgeführt werden können; jede sprachliche Erscheinung ist nur das Bild oder die äusserlich gewordene Wirkung einer bestimmten Bewegung der Seele, und sie verlangt entziffert zu sein nach derjenigen inneren Anschauungsweise, die ihr hierbei zur Substanz oder zur Grundlage dient: — Eben hierin aber liegt die Aufgabe der philologischen Hermeneutik, das innerlich oder geistig Bedeutsame jeder einzelnen sprachlichen Ausdrucksweise zu erklären; das wissenschaftliche Verfahren hierfür aber ist wesentlich immer das der Vergleichung mit allen anderen wirklichen oder denkbaren Bezeichnungsformen des nämlichen geistigen Inhaltes; die Vergleichung der Sprachen unter einander aber kann sich nicht bloß erstrecken auf ihre allgemeine geistige Denkform als solche oder auf das entscheidende Princip ihres

grammatischen Baues im Ganzen, sondern es ist auch der gesammte Umfang ihres Begriffsmateriales selbst, der in den Bereich dieses Verfahrens fällt: — Die Menge der wirklich und vollkommen mit einander gleichbedeutenden Worte verschiedener Sprachen ist verhältnissmässig immer nur eine geringe; jeder einzelne Begriff einer Sprache ist eine selbstständige geistige Individualität für sich, die sich immer nur einem Theile ihrer Bedeutung oder ihres Gebrauchsumfanges nach mit anderen Begriffen verschiedener oder auch der nämlichen Sprache deckt; diese Verschiedenheit aber der anscheinend mit einander einstimmigen Begriffe wird immer erst dadurch erkannt und in wissenschaftlicher Weise ermittelt, dass man dieselben in der Gesammtheit ihrer Beziehungen oder ihrer möglichen Verbindungsverhältnisse mit anderen Begriffen verfolgt, woraus häufig ein schlagendes Licht auf das Charakteristische ihres Unterschiedes geworfen wird: — Das deutsche Wort Haben z. B. kann unter Umständen auch mit dem des Besitzens vertauscht werden, indem es unter Anderem wesentlich gleichgültig ist zu sagen: ich habe ein Haus und ich besitze dasselbe; hingegen statt: ich habe Zahnschmerzen, ist es unstatthaft zu sagen: ich besitze dieselben; aus der Verschiedenheit des Objectes einer verbalen Beziehung aber erhellt hier auch, dass dieselbe an sich in einer anderen Weise gedacht sein müsse: — Ein bestimmter objectiver oder an sich gegebener Begriffsinhalt erfährt daher in allen ihn vertretenden Wortindividuen der einzelnen Sprachen eine Reihe verschiedener und sich wechselseitig ergänzender Modificationen; daher kann an sich von einer Verschiebung der Begriffe zwischen verschiedenen Sprachen ganz in demselben Sinne die Rede sein wie von einer Verschiebung der Laute oder der sinnlichen Elementarbestandtheile der Wurzeln; das Reich des Gedankens in der Sprache ist an sich einer ganz ähnlichen auf umfassender Beobachtung und Zusammenstellung aller seiner Erscheinungen beruhenden wissenschaftlichen Bearbeitung fähig als dasjenige des sinnlichen Lautprincipes oder der Zunge.

32. Die Theorie des Satzes.

Die nothwendige Substanz alles sprachlichen Ausdruckes ist der logische Gedanke nach seiner specifischen Form, dem Urtheil. Jeder Satz der Sprache ist an sich die Bezeichnung oder die konkrete Verwirklichung eines logischen Urtheiles; die Lehre oder Theorie des Satzes ist nichtsdestoweniger eine andere und ungleich complicirtere als diejenige des Urtheiles; die Erscheinungen des Satzes aber in rationeller d. i. logischer Weise zu erklären, ist immer eine der allgemeinen Hauptaufgaben der Grammatik. Der Gedanke des menschlichen Geistes in seiner konkreten Wirklichkeit, der Sprache, ist zwar an sich immer ein anderer als in seiner abstracten Idee, dem logischen Urtheil; immer aber ist doch dieser letztere dasjenige, was das eigentliche Wesen oder den Inhalt alles sprachlichen Denkens bildet und es muss daher an und für sich auch ein bestimmtes Princip geben, nach welchem alle noch so zusammengesetzten Erscheinungen des Satzes auf ihre einfache geistige Grundform, das Urtheil, zurückgeführt werden können.

Die allgemeinen Bestandtheile der Idee des Urtheiles sind das Subject und das Prädicat, oder derjenige Begriff, von dem etwas ausgesagt wird und derjenige, welcher das Ausgesagte selbst in sich enthält. In der Sprache aber oder in der grammatischen Form des Satzes tritt uns dieses allgemeine logische Verhältniss in einer durchaus eigenthümlichen und charakteristisch beschaffenen Weise entgegen; der logische Subjects-begriff nämlich hat in der Sprache immer den allgemeinen Charakter oder die grammatische Eigenschaft eines Substantivs an sich und es muss auch jedes anderweite Wort der Sprache, welches nicht an sich selbst ein Substantivbegriff ist, insofern etwas von ihm ausgesagt oder inwiefern es Subject der Rede werden soll, nothwendig in die äussere Gestalt oder Form eines Substantivs umgewandelt werden; das logische Prädicat aber nimmt in der Sprache an sich oder der eigentlichen Regel nach immer die Gestalt oder Form eines Verbums, d. i. eines Begriffes der Bewegung oder Thathandlung an; — in diesen beiden Eigenthümlichkeiten aber findet die ganze Verschiedenheit des grammatischen Satzes von der Idee des logischen Urtheiles ihren nächsten und bestimmtesten Ausdruck.

Die grammatische Wortclasse des Substantivs ist von allen übrigen Theilen der Rede dadurch unterschieden, dass sich mit ihr überall die Bezeichnung eines bestimmten Geschlechtscharakters, des männlichen, weiblichen oder sachlichen verbindet. Obgleich aber die grosse Mehrzahl der Substantivbegriffe an sich oder rücksichtlich des in ihnen eingeschlossenen logischen Inhaltes gegen jeden derartigen Unterschied vollkommen indifferent ist, so verfolgt nichtsdestoweniger die Sprache mit Hartnäckigkeit das Princip, einem jeden von ihnen einen bestimmten Geschlechtscharakter zuzutheilen oder denselben zugleich neben seinem sonstigen Inhalt sich als ein sexuell differenzirtes Wesen vor Augen zu stellen; hierbei ist auch von Anfang an in der Sprache entschieden die Tendenz vorhanden gewesen, alle Substantivbegriffe nur zwischen die beiden eigentlichen Geschlechtskategorien, die des Männlichen und des Weiblichen, zu vertheilen, während die dritte Kategorie, die des Neutrums, im Allgemeinen erst später in Gestalt einer unentbehrlichen praktischen Aushülfe hinzugetreten ist. Bei dem Allen aber ist es an sich der Sprache weit weniger darauf angekommen, irgend einen bestimmten Substantivbegriff gerade in dem Lichte des einen oder des anderen Geschlechtes zu erblicken, als vielmehr nur überhaupt ihn als geschlechtlich differenzirt erscheinen zu lassen; denn in der ältesten Zeit hat bei sehr vielen Worten der Sprache das Geschlecht geschwankt und es hat oft mehr nur der Zufall als irgend ein innerer Grund für das eine oder das andere von ihnen entschieden; auch jetzt noch aber finden namentlich bei neu eingetretenen Fremdwörtern öfters längere Zeit hindurch Schwankungen hierbei Statt, so wie z. B. von Verschiedenen der, die, das Comité oder von Einigen der, von Anderen die Paragraphe gesagt wird: — An sich aber hätte es wohl als denkbar erscheinen können, dass neben den Kategorien des Geschlechtes auch noch gewisse andere allgemeine Principe der sinnlichen oder konkreten Classification der Substantivbegriffe, etwa die des Kindes, der Pflanze u. dergl. von der Sprache hätten aufgestellt werden mögen; in einigen amerikanischen Sprachen findet sich in der That auch eine Eintheilung derselben in die beiden Kategorien des Lebendigen und des Leblosen vor: — Das allgemeine Motiv aber jener constanten und an sich selbst auffallenden Eigenthümlichkeit der Sprache ist darin enthalten, dass der Substantivbegriff, indem er überhaupt mit einem bestimmten Geschlechtscharakter versehen wird, hierdurch statt einer blossen todten logischen Abstraction zugleich als ein persönliches und gleichsam menschenähnliches Wesen von ihr aufgefasst werden will; denn der Geschlechts-

charakter ist eben dasjenige, welches wesentlich die Eigenschaft und das Merkmal der Persönlichkeit am Menschen constituirt; der Substantivbegriff der Sprache, als Mann oder als Weib gedacht, erscheint eben hierdurch in dem Lichte einer freien und lebendigen oder sich selbst bestimmenden menschlichen Person; — da aber die specifische Stellung desselben im Satze die des Subjectes oder des wurzelhaften Ursprunges und Ausgangspunctes einer Handlung ist, so wird eben hierdurch das logische Subject gewissermaassen als eine objectivirte menschliche Person oder als der eigene Grund und Anstoss der aus ihm entspringenden Handlung oder Bewegung charakterisirt; die grammatische Wirklichkeit des logischen Subjectes ist demnach diese, dass es Substantiv oder ein als lebendige menschliche Person gedachter Begriff ist, welcher sich eben deswegen von allen anderen Begriffen der Sprache, deren allgemeiner Charakter nur der von blossen todten oder sachlichen Momenten der Abstraction ist, specifisch unterscheidet.

Das Prädicat des Substantivbegriffes im Satze ist im Allgemeinen immer entweder ein Adjectiv- oder ein Verbalbegriff, abgesehen davon, dass auch der Substantivbegriff selbst in diese Stellung einzutreten vermag. Zwischen dieser doppelten Gattung des einfachen Satzes aber, wo das Prädicat ein Adjectiv- und wo es ein Verbalbegriff ist: homo bonus und: homo vivit, besteht an und für sich genommen oder vom rein logischen Standpunct aus durchaus kein Unterschied; denn im Begriffe des logischen Prädicates ist an und für sich nichts Anderes enthalten als dieses, dass es ein Merkmal oder eine Eigenschaftsbestimmung irgend eines anderen Begriffes ist; die Theorie der Logik kennt überhaupt nur die reine Idee des Begriffes als solche, während das besondere Was des logischen Inhaltes oder die konkreten Unterschiede der Begriffe in den grammatischen Wortclassen vollkommen ausserhalb ihrer Beachtung liegen: — In der Wirklichkeit der Sprache aber ist an sich oder der Regel nach das unmittelbare und eigentliche Prädicat des Subjects immer ein Verbalbegriff, indem auch der Adjectivbegriff, inwiefern er dem Subject als ein Prädicat beigelegt wird, hierzu streng genommen immer der dazwischentretenden Vermittelung eines eigens hierzu bestimmten Verbalbegriffes, der Copula oder des Begriffes des Seins, bedarf; eine directe oder uncopulirte Anfügung des adjectivischen Prädicates an das Subject aber hat eigentlich immer etwas Rohes, Unnatürliches oder Gewaltames und es wird eine solche im Allgemeinen auch von der Sprache verworfen, indem sie in der Regel nur in Folge einer gewissen emphatischen Kürze und

Beschleunigung der Rede einzutreten pflegt, so dass also auch hier die Copula wenigstens als an sich vorhanden vorausgesetzt werden muss: — Diese ganze Erscheinung aber, dass die Sprache als das wahre und eigentliche Prädicat im Satze immer nur den eine Bewegung, Thathandlung oder sonstige Lebensbeziehung in sich enthaltenden Verbalbegriff, nicht aber den Adjectivbegriff, dessen Inhalt immer nur eine ruhende oder fürsichseiende Eigenschaftsbestimmung ist, anerkennt, steht im genauesten Zusammenhange mit jener ersteren, dass auch das Subject im Satze von ihr überall in dem Lichte einer menschlichen weil geschlechtlich differenzirten Person aufgefasst wird; das Subject des Satzes ist nach der charakteristischen Anschauung der Sprache eine Person, das Prädicat aber eine von dieser ausgehende oder entspringende Bewegung: — Das Urtheil an sich ist eine künstliche oder mechanische Synthese zweier Begriffe, während dem grammatischen Satz vielmehr die Anschauung eines freien analytischen Hervortretens der Handlung aus der persönlichen Selbstbestimmung des Subjectes zum Grunde liegt. Die ganze Form und Natur des grammatischen Satzes wird wesentlich durch diese zwei Momente bedingt; die Auffassung des logischen Gedankens durch die Sprache ist durchaus die einer Handlung, welche ihren Ursprung in einem objectivirten Subject oder in einer menschlichen Person hat.

Eine der schwierigsten Aufgaben der philosophischen Syntax bildet an sich die Erklärung der Casus, in welcher zugleich der hauptsächliche Schlüssel für das ganze Verständniss der Einrichtung des Satzes enthalten ist. Die natürliche Stellung des Substantivbegriffes im Satze ist an sich die des Subjectes, welche durch den Casus des Nominativs vertreten wird; dieser allein daher bedarf eigentlich keiner Erklärung; jeder der anderen Casus aber drückt irgend ein fernerweites abgeleiteteres Verhältniss seines Begriffes zu der Handlung des Satzes aus; daher entsteht in Bezug auf diese die Frage, welches das von ihnen ausgedrückte allgemeine logisch-syntaktische Verhältniss sei oder wie überhaupt ein Substantiv- und anderer Nominalbegriff dazu komme, in diejenige Stellung einzutreten, welche durch eine dieser übrigen Casusformen angezeigt wird. Die blossen Namen aber, mit welchen wir die einzelnen Casusformen zu bezeichnen pflegen, sind an sich nichts weniger als eigentliche oder wirkliche Definitionen der in ihnen liegenden allgemeinen logisch-grammatischen Bedeutung; der Dativ hat an sich mit der Handlung des Gebens, der Accusativ mit der des Anklagens durchaus nichts zu thun, sondern es sind alle diese Namen nichts als gewisse vielleicht besonders typische Beispiele ihres Gebrauches.

Jeder einzelne Casus aber hat in der Sprache bei aller Verschiedenheit seiner Modification im Einzelnen doch im Ganzen eine gleichmässige und constante Function; auch ist mit den vier gewöhnlichen Casus, abgesehen vom Vocativ, eigentlich das allgemeine und regelmässige Bedürfniss der Sprache nach dieser Richtung erschöpft. Möge aber die ursprüngliche Bedeutung der Casusformen gewesen sein, welche sie wolle, so wird durch alles dieses die gegenwärtige oder angewandte Function derselben nicht hinreichend erklärt; es muss vielmehr ein bestimmtes geistiges oder logisch-syntaktisches Princip für die Auflösung ihrer ganzen Stellung in dem Organismus der Rede geben.

Die nächste und einfachste Casusform neben dem Nominativ ist der Accusativ oder der des Objectes. Die Stellung eines jeden Accusatives im Satze ist an sich überall so zu erklären, dass derselbe als das Subject oder der ursprüngliche Nominativcasus eines früheren selbstständigen und nur durch Verschmelzung in den gegenwärtigen hereingezogenen Passivsatzes aufgefasst wird: in dem Satze: A. tödtet den B., ist an sich der doppelte andere einfache Satz, A. tödtet und B. wird getödtet, enthalten: — Insofern aber überhaupt zwei solche einfache oder nur aus substantivischem Subject und verbalem Prädicat bestehende Sätze gegeben sind, wo ein doppeltes Subject an einer und derselben verbalen Bewegung oder Handlung, das eine in activischer, das andere in passivischer Weise, oder jenes als Ort des Ursprunges, dieses als der des Endes oder Zieles derselben Antheil hat, so ist hierbei an und für sich eine doppelte Möglichkeit der vereinigenden Verschmelzung oder Zusammenziehung dieses zweifachen Satzes zu einem höheren oder erweiterten syntaktischen Ganzen vorhanden, die eine des Object-, die andere aber des Instrumentalsatzes; in dem ersteren Falle nämlich weicht unter Zugrundelegung des ursprünglichen Activsatzes: A. tödtet, das Subject des Passivsatzes, B., mit Verlust seines eigenthümlichen der Materie nach schon in dem ersteren enthaltenen Prädicates in die entferntere Stellung des Objectes oder des passiven Gegenstandes und Zielpunctes der Bewegung der Handlung zurück, welche dann durch die Casusform des Accusativs an ihm ausgedrückt wird; in dem letzteren Falle dagegen ist es umgekehrt bei Zugrundelegung des ursprünglichen Passivsatzes das Subject des Activsatzes, welches mit Verlust seines verbalen Prädicates in die Stellung des Instrumentes oder Mittels dieser passiven Beziehung zurückweicht: B. wird getödtet durch A. Der Casus des Instrumental also ist an sich als das natürliche Gegentheil des Objectscasus oder des Accusativ in der Sprache

gefordert, obgleich die Function desselben ebenso gut auch durch einen anderen Casus und eine Präposition ausgefüllt werden kann. Ueberhaupt aber kann jeder Substantivbegriff im Satze, der nicht selbst ein Nominativ oder Subjectscasus ist, bloß aufgefasst werden als das Subject eines ursprünglich selbstständigen und nur durch Verschmelzung in den gegenwärtigen hereingezogenen Satzes; die besondere Natur eines jeden Casus aber giebt überall zu erkennen, welches jenes ursprüngliche Verhältniss desselben zu dem die Handlung des gegenwärtigen Satzes in sich vertretenden Verbalbegriffe gewesen sei.

In einer etwas anderen und schwierigeren Weise allerdings stellt sich das Verhältniss der beiden Nebencasus, des Genitiv und des Dativ, für die Erklärung dar. Diese beiden nämlich haben nicht wie die beiden Hauptcasus, der Nominativ und der Accusativ, in unmittelbarer, sondern nur in mittelbarer Weise an der Handlung des Satzes Antheil: das Verhältniss aber des Genitivcasus zu demjenigen anderen Begriffe, von welchem er abhängt, ist überall aufzulösen oder zurückzuführen auf einen anderen ursprünglich selbstständigen Objectsatz, dessen Subject der gegenwärtige Genitiv selbst, dessen Object jener andere mit ihm verbundene Begriff und dessen verbales Prädicat der allgemeine Begriff des Habens oder in sich Enthaltens ist. In den Worten: das Licht der Sonne, liegt an und für sich der ursprüngliche selbstständige Satz enthalten: die Sonne hat das Licht; die Substanz des Verhältnisses zwischen dem Genitiv und dem anderen mit ihm construirten Casus ist immer eine solche Beziehung, die in dem Lichte eines Besitzes aufgefasst werden kann und es ist insofern immer jener allgemeine Begriff des Habens, der als zwischen ihnen ausgefallen gedacht werden muss: auch der Genitiv ist demnach nichts als ein zurückgetretener früherer Subjectscasus oder Nominativ; — inwiefern aber das Object jener ursprünglich von ihm ausgehenden ganz allgemeinen Beziehung des Besitzes für sich selbst in irgend eine anderweite syntaktische Beziehung eintritt, so wird er selbst unter Ausfall des zu ihm gehörenden verbalen Prädicates in eine solche anderweite Stellung emporgeschoben, welche jetzt noch der Ausdruck dieses seines früheren Verhältnisses ist. Auch der Dativ aber ist an sich immer aufzufassen als das Subject einer anderweiten selbstständigen in den gegenwärtigen Satz durch Verschmelzung hereingezogenen Beziehung des Besitzes zu dem mit ihm verbundenen im Accusativ stehenden Begriff, wobei jedoch diese Beziehung nicht wie beim Genitiv als eine an und für sich schon bestehende oder bereits früher vorhandene, sondern vielmehr als

eine erst durch die im gegenwärtigen Satz vorsichgehende, sich auf jenen Accusativ hinrichtende Handlung bedingte oder herbeigeführte erscheint. In dem Satze: ich gebe dir das Buch, ist als Folge oder Wirkung der fernere Satz enthalten: du hast das Buch, wo also der gegenwärtige Dativ zu dem mit ihm construirten Casus in das Verhältniss des Subjectes einer Beziehung des Habens hineingeschoben wird. Das nächste Object der Beziehung des gegenwärtigen Satzes ist in einem solchen Falle immer der im Accusativ stehende Begriff, also hier der des Buches: inwiefern aber in dieser Beziehung noch das Weitere enthalten ist, dass dieses Object auf einen ferneren Begriff oder Gegenstand hingeschoben wird, so dass es sich gleichsam an diesem befindet oder in dem Verhältniss eines Besitzgegenstandes zu ihm steht, so bildet dieses ganze letztere Verhältniss an sich den Inhalt einer selbstständigen logischen Aussage, die in einer von dem entfernteren Object zu dem näheren hingehenden, also gleichsam ricochettirenden Beziehung des Besitzes besteht, wobei dann die Stellung des ersteren als ihres Subjectes durch die gegenwärtige Casusform des Dativs bezeichnet wird. Es giebt aber an sich auch keinen Fall, wo die Handlung des gegenwärtigen Satzes sich unmittelbar und direct auf einen Dativ bezöge, sondern es ist, wie bei dem lateinischen: *invidere alicui*, hierbei immer ein bestimmtes näheres oder eigentliches Object derselben — *aliquam rem* — als ausgefallen zu denken. Der Genitiv und der Dativ aber haben das mit einander gemein, dass sie beide ausserhalb des Weges oder des directen Inhaltes der gegenwärtigen Handlung selbst stehen; der Nominativ ist derjenige Casus, von welchem diese Handlung selbst entspringt, der Accusativ derjenige, zu welchem sie hingeht oder welcher das Subject des Verhältnisses des passiven Aufnehmens derselben bildet; der Genitiv ist das frühere Subject einer anderweiten in den gegenwärtigen Satz seitwärts einmündenden syntaktischen Beziehung mit dem ganz einfachen und allgemeinen Inhalte des an sich Habens oder Besitzens, der Dativ endlich das Subject einer sich aus dem gegenwärtigen Satz abzweigenden oder durch ihn bedingten syntaktischen Beziehung von dem ganz gleichen einfachen und allgemeinen Inhalte. Alle diese drei letzteren Casus aber sind die Subjecte einer anderweiten untergegangenen oder in den gegenwärtigen Satz einverleibten syntaktischen Beziehung; der Substantivbegriff kann im Satze an sich nie etwas Anderes sein als Subject oder wurzelhafter Ursprung einer syntaktischen Beziehung, mit Ausnahme wo er selbst die Stellung eines Prädicates einnimmt; im Nominativ kehrt uns der Substantivbegriff gleichsam seine Vorderseite, im Accusativ seine

Rückseite zu, oder es steht jener im Satze zu diesem in dem Verhältnisse eines Verfolgenden zu einem Fliehenden; — wenn im attischen Recht der Anklagende *ὁ διώκων*, der Angeklagte *ὁ φεύγων* hiess, so war hierin vielleicht eine gewisse Analogie für die Bezeichnung des Accusativs als des Anklagefalles gegeben; — der Genitiv aber kann im Allgemeinen als der Nebencasus des Subjectes, der Dativ als der des Objectes bezeichnet werden; jeder Casus im Satze ist an sich entweder einer des Subjectes oder einer des Objectes, d. h. der logische Träger einer von ihm entspringenden und einer zu ihm hingehenden Beziehung; die beiden Hauptcasus aber, der Nominativ und der Accusativ, stehen unmittelbar im Wege der gegenwärtigen Handlung selbst, während die beiden Nebencasus blos seitwärts stehende Reste und Repräsentanten einer anderweiten in dem gegenwärtigen Satz aufgehobenen Bewegung sind.

Die natürliche Stellung eines jeden Begriffes im Satze ist überhaupt an sich entweder nur die des Subjectes oder des Prädicates und es müssen auf diese beiden höchsten logisch-grammatischen Kategorieen, welche den beiden antiken Ausdrücken des *ὄνομα* und des *ῥῆμα* entsprechen, alle anderen abgeleiteteren Theile der Rede zurückgeführt werden. Das wahre und eigentliche grammatische Prädicat aber ist nur das Verbum und es steht eigentlich auch zu dem adjectivischen Prädicat der Subjectsbezug in einem ganz ähnlichen Verhältniss als zu dem substantivischen Object in der wirklichen verbalen Transition, da es doch immer der copulative Verbalbegriff des Seins ist, durch den als das wahrhafte Prädicat diese ganze Beziehung selbst erst hergestellt und vermittelt wird. Insbesondere aber ist es die dritte Wortclasse, die der Partikeln, welche im Unterschied von dem Nomen und dem Verbum, anscheinend ausserhalb alles eigentlichen oder strengen syntaktischen Nexus steht; auch in Bezug auf die Partikeln entsteht daher die Frage, wie dieselben rücksichtlich ihrer Stellung im Satze zu erklären oder aufzufassen seien, während sie an sich selbst als der flexionslose Theil des Materiales der Sprache nur die Eigenschaft von nackten und beziehungslos dastehenden Momenten in der übrigen geordneten Gliederung der Rede besitzen.

Die Classe der Partikeln ist im Ganzen eine dreifache, die der Interjectionen, Präpositionen und Conjunctionen. Unter ihnen aber hat die Interjection das Eigenthümliche, dass sie für sich allein einen selbstständigen Satz bildet; der Inhalt derselben aber ist immer irgend eine allgemeine Beziehung des redenden Subjectes zur Aussenwelt; die Präposition aber hat ihren Inhalt an einem bestimmten räumlichen oder zeitlichen

Verhältnisse eines einzelnen Begriffes zu den übrigen Gliedern des Satzes, während endlich der Inhalt der Conjunction in einer allgemeinen Beziehung eines ganzen Satzes oder grösseren Theiles der Rede zu einem anderen besteht. Deswegen kann die Interjection an sich aufgefasst werden als ein Prädicat des redenden Subjectes, die Präposition als ein solches eines einzelnen Begriffes, die Conjunction aber als das eines vollständigen Satzes. Immer aber ist in allen diesen Prädicaten zugleich das enthalten, dass in ihnen eine allgemeine äussere Beziehung oder eine irgendwie beschaffene Situationsbestimmung des einen Theiles der Rede zu einem anderen ausgedrückt liegt. Der allgemeine prädicative Inhalt der Sprache also ist ein dreifacher, der des Adjectiv-, der des Verbalbegriffes und der der Partikel; der Inhalt des Adjectivbegriffes aber ist immer eine einfach ruhende oder fürsichseiende Eigenschaftsbestimmung, der des Verbalbegriffes ist eine von einem bestimmten Begriff entspringende und zu einem anderen hingehende innerlich dynamische Lebensbeziehung oder Thathandlung, der der Partikel endlich ist ein allgemeines Moment des äusseren Verhaltens oder der blossen Situation des einen Theiles der Rede zu einem anderen.

Eine Präposition hat an sich oder zunächst blos die Eigenschaft eines Prädicates desjenigen Begriffes oder Casus, mit welchem sie sich construirt findet. Die logische Materie der Präposition: in, z. B. ist an sich der Begriff eines Inhaltes oder die Eigenschaft, etwas Anderes in sich enthalten zu können; sage ich daher: ich bin im Hause, so wird hier zunächst mit dem Begriff des Hauses diese allgemeine Eigenschaft in Verbindung gebracht; jedoch kommt dieselbe eben diesem nicht an sich, sondern nur in Rücksicht auf eine andere hiermit verbundene und gleichsam vorüberstreichende logische Handlung oder syntaktische Beziehung zu, welche hierdurch in ihrer eigenen Stellung näher bestimmt oder determinirt wird. Die Präposition an sich also ist gleichsam nur ein todes und lose herabhängendes Prädicat an dem mit ihr construirten Begriff, welches als der Ausdruck der blossen Möglichkeit einer Beziehung, erst von einer anderweiten Handlung erfasst und zu wirklichem Leben erweckt wird. Ebenso aber ist auch die Conjunction an sich ein ähnliches Prädicat desjenigen Satzes, mit welchem sie sich construirt findet; der Inhalt der Conjunction: wenn z. B. ist die Eigenschaft einer Bedingung, welche aber von einem Satze nicht an sich, sondern nur in Rücksicht auf einen ferneren mit ihm verbundenen Satz ausgesagt wird.

Der Mittelpunkt und der lebendige Nerv aller sprachlichen Bezeichnung des Denkens ist das Verbum. Die Stellung des Verbalbegriffes in dem geistigen Organismus der Rede ist dieselbe als die des Vocale in der sinnlichen Gestalt oder Erscheinung der Sprache; so wie der Vocal den wesentlichen Inhalt und das allgemeine Kriterium der sinnlichen Einheit der Sylbe, so bildet der Verbalbegriff denjenigen der geistigen Einheit des Satzes; die Sprache, inwiefern sie ein zeitlich Ausgedehntes ist, beruht theils in sinnlicher Rücksicht vorzugsweise und in erster Linie auf dem Vocal, theils in geistiger auf dem Verbum. Ebenso aber als die älteste und natürlichste Gestalt der Sylbe die ist aus einem voranstehenden Consonant und einem nachfolgenden Vocal, so ist auch die einfachste und rudimentäre Form des Satzes die aus einem voranstehenden Substantiv- und einem nachfolgenden Verbalbegriff und es ist in der geistigen oder syntaktischen Einrichtung der Sprache das Verhältniss des eine feststehende logische Materie in sich enthaltenden substantivischen Subjectes zu dem ein Moment der Bewegung einschliessenden verbalen Prädicat ein ganz gleiches als in dem etymologischen Baue derselben dasjenige des feststehenden körperlichen Consonanten zu dem bewegten oder flüssigen Vocal. Wie aus der Wurzel des Consonanten der Vocal, so geht aus der des Substantivbegriffes das Verbum hervor: — Die einfache älteste Wurzel aus Consonant und Vocal aber ist an sich das Element, aus welchem alle spätere zusammengesetztere und mannichfachere Gestaltung des sinnlichen Lautelementes der Sprache entspringt oder es hat von Anfang an alle Sprache in einem regelmässigen Wechsel consonantischer und vocalischer Laute bestanden, während erst durch die spätere Eliminirung einzelner dieser Laute eine dichtere und mannichfaltigere Gruppenanhäufung beider Classen derselben herbeigeführt worden ist. In einer ähnlichen Weise aber bildet auch der einfache Satz aus substantivischem Subject und verbalem Prädicat das letzte Atom aller anderen complicirteren Erscheinungen der Syntax, indem auch hier durch den Ausfall einzelner an und für sich vorhandener oder als nothwendig zu denkender Glieder der Rede alles Andere abgeleitet und auf rationellem Wege erklärt werden kann. Jeder einzeln stehende Consonant in der Sprache ist an sich immer anzusehen als der Rest oder das Rudiment einer ursprünglichen vollen Sylbe unter Hinwegfall des zu ihm gehörenden Vocale; ebenso aber ist auch jeder einzeln stehende oder nicht selbst mehr das Subject einer eigenen Aussage bildende Substantivbegriff im Satze durchaus auf-

zufassen als der Kopf oder die Wurzel eines anderweiten unter Verlust seines ursprünglichen Prädicates in den gegenwärtigen hereingezogenen Satzes. Die Anzahl der Substantivbegriffe in einem Satze ist daher an sich gleich der Anzahl der in demselben an sich vorhandenen oder zu supponirenden einfachen Sätze, ebenso als auch in der sinnlichen Gestalt der Sprache jeder einzelne Consonant an sich als der Repräsentant einer ursprünglichen vollständigen Sylbe erscheint. Die einzig wahrhafte und genügende Erklärung alles Zusammengesetzten aber ist diese, dass dasselbe auf seine eigenen einfachen und letzten Elemente zurückgeführt und aus der Verbindung derselben in einer geordneten Weise abgeleitet wird.

Alle Erweiterung des Satzes über seine erste und einfachste Grenze ist an sich eine doppelte, die eine auf dem Wege der Verschmelzung, die andere auf dem der Zusammensetzung. Ein durch Verschmelzung erweiterter Satz ist ein solcher, welcher in seiner äusseren Gestalt noch insofern die Form und den Charakter eines einfachen Satzes besitzt, als er nur einen einzigen Verbalbegriff als Mittelpunkt seiner Handlung in sich enthält, an dem aber dann mehrere andere Begriffe in der Form von Casus, von Attributen u. s. w. in verschiedener Weise Antheil haben, deren Stellung zu ihm dann immer durch die Annahme gewisser anderer aufgehobener oder unterdrückter Sätze erklärt werden muss. Ein durch Zusammensetzung erweiterter Satz aber ist derjenige, der aus mehreren einzelnen auch der Form nach selbstständigen und zu einem grösseren syntaktischen Ganzen in einander gefügten Sätzen besteht. Das Verhältniss dieser beiden Arten der syntaktischen Erweiterung aber ist durchaus dasselbe als auf dem etymologischen Gebiete das des einsylbigen aber mehr als den einzigen Consonanten in sich enthaltenden und das des längeren aus einer Reihe mehrerer selbstständiger Sylben bestehenden Wortes. Auch hier ist alle Erweiterung der ursprünglichen einsylbigen Wurzel theils eine durch Verschmelzung, theils aber eine durch Zusammensetzung; an sich aber hat eine jede etymologische wie eine jede syntaktische Verschmelzung eine ursprüngliche Zusammensetzung zu ihrer Grundlage, aus welcher sie selbst durch Eliminirung einzelner ihrer Glieder entspringt. Das höchste und vollendetste syntaktische Ganze aber ist die Periode, welche aus zwei selbstständigen grösseren Hauptsätzen, dem Vorder- und dem Nachsatz, deren Verhältniss zu einander das der Be-

dingung und des Bedingten ist, besteht und welche in ihrer allgemeinen Natur und Einrichtung der höchsten logischen Denkform, der des Schlusses entspricht. — Alle Sprache aber ist an sich nichts Anderes als die Erscheinung und Ausdrucksform des Gedankens; deswegen aber ist sich selbst in ihr wiederzufinden, das höchste und am Meisten berechtigte Interesse, welches dieser letztere an ihr zu nehmen vermag.

Von demselben Verfasser sind bis jetzt erschienen:

1. **Prolegomena zur Philosophie der Geschichte.** 1849. Leipzig, bei Hermann Fritzsche. 15 Ngr.
 2. **Zwölf Vorlesungen über Philosophie der Geschichte.** 1850. Ebendasselbst. (Wohlfeilere Ausgabe. 1863. 15 Ngr.)
 3. **Grundriss einer allgemeinen Aesthetik.** 1857. Leipzig, bei Friedrich Fleischer. 1 Thlr. 15 Ngr.
 4. **Philosophische Grammatik.** 1858. Ebendasselbst. 2 Thlr.
 5. **Das Verhältniss der Philosophie zur Geschichte der Philosophie.** 1861. Leipzig, bei Breitkopf und Härtel. 6 Ngr.
 6. **Das Verhältniss der Philosophie zur Religion und zu den höchsten Fragen des Wissens.** 1862. Ebendasselbst. 9 Ngr.
 7. **Der pragmatische Zusammenhang in der Geschichte der Philosophie.** 1863. Dresden, bei Rudolf Kuntze. 15 Ngr.
 8. **Die Theorie des Denkvermögens.** 1863. Ebendasselbst. 16 Ngr.
-

2. 28th Feb.

24573



Hermann, Conrad,

Das Problem der Sprache und seine Entwicklung in der Geschichte

Dresden 1865

L.gen. 42 yb

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10582933-7